

Deutsche Zeitung

Wochen-Ausgabe.

São Paulo.

Vormals „Der Neue Hausfreund“.

Brasilien.

Generalvertreter für Europa: Johannes Neider, Berlin SW. 29 Gneisenaustr. 87.

Redaktion und Expedition:
Rua Libero Badaró Nr. 58—58-A. Caixa do Correio Y

Abonnementspreis: Jährlich 12\$000, Ausland 20 Mark
Einzelne Nummern 300 rs. Inserate nach Uebereinkunft.

Nr. 16

São Paulo, 18. Oktober 1907.

III. Jahrg.

Zur Heuschreckenplage.

Zu einer Zeit, wo sich die Nachrichten von dem Wiederauftauchen gewaltiger Heuschreckenschwärme nicht nur in unseren südlichen Nachbarrepubliken, sondern insbesondere auch in dem brasilianischen Staate Rio Grande do Sul in bedenklicher Weise mehren, dürfte es angebracht sein, wenn wir bei unseren diesmaligen Betrachtungen über das Wirken unserer Regierung im Interesse einer gedeihlichen Entwicklung unseres Staates einmal ausführlicher darauf hinweisen, was im Vorjahre hier zur Bekämpfung und Unterdrückung dieser Plage geschehen ist und was wir zu erwarten haben, falls uns — was ja sehr im Bereich der Möglichkeit liegt — diese gefräßigen Insekten erneut heimsuchen sollten.

Die erste Nachricht vom Vorhandensein der Plage in unserem Staate ging dem Ackerbausekretariat am 28. Sept. 1906 aus Cananéa zu. Während man noch auf Abwehrmassregeln sann, traf (am 4. Oktober) von Pirituba die telegraphische Mitteilung ein, dass in den dortigen Pflanzungen sowie in Ribeirão Vermelho, Motinga, Remedios und Agua Branca am vorhergehenden Nachmittage ein gewaltiger Heuschreckenschwarm Verwüstungen angerichtet hätte. Bald mehrten sich die Hiobsposten. Von Cananéa kommend zog, die Sonne verdunkelnd, eine schwere Wolke der gefährlichen Insekten zwischen der Serra do Mar und dem Ozean nordwärts bis Santos, wo sie sich in zwei Schwärme teilte. Dereine derselben schlug die Richtung nach Mogy das Cruzes ein und verheerte die ganze von der Zentralbahn durchschnittene Zone, insbesondere die Municipien Santa Branca, Guararema, Parahybuna, S. Luiz de Parahytinga, Caçapava, Taubaté, Tremembé, Cunha,

Lorena, Queluz, Arêas, Buquira, Cachoeira und São Bento do Sapucahy. Nach einem kurzen Besuch, den er Minas abgestattet, kehrte er nach unserem Staate zurück, um sein Vernichtungswerk in Socorro, Itapira, Espirito Santo do Pinhal, São João da Boa Vista, Casa Branca, Santa Cruz das Palmeiras, Santa Rita do Passa Quatro, S. Simão, Ribeirão Preto, Batataes, Franca, Sertãozinho und Bebedouro fortzusetzen. Der andere Schwarm kam über die Serra do Mar nach der Hauptstadt und suchte dann Parna-hyba, Indaiatuba, Monte Mór, Santa Barbara, Piracicaba, São Pedro, Brotas, Limeira, Rio Claro, Annapolis, Arras, Leme, Pirassununga, Porto Ferreira, Descalvado und mehrere andere Municipien heim. Aus dieser kurzen Aufzählung bereits lässt sich erkennen, von welcher unheilvollen Bedeutung und von welchem Umfange die gefürchtete Plage für unsere Landwirtschaft war, und das Ackerbausekretariat griff unverzüglich energisch zu, um derselben nach Kräften zu steuern. Unter dem Namen «Commissão Superintendente dos Serviços da Extinção dos Gafanhotos» wurde eine viergliederige Behörde gebildet, welche die planmässige Vertilgung der Heuschrecken organisierte und in die Wege leitete. Es wurden zweckdienliche Publikationen in grosser Menge unter die ländliche Bevölkerung des Staates verteilt. Instruktoren bereisten die betroffenen Municipien und gaben praktische Anweisungen zur Vernichtung des schlimmen Feindes. Für getötete Heuschrecken wurde eine Prämie gezahlt, und zwar in der ersten Zeit 5\$ für die Alqueire von 50 Liter, ein Preis, der aber mit der ungeheuren Vermehrung der Insekten herabgesetzt und schliesslich auf 1\$500 fixiert wurde.

Unter der vorgenannten Heuschreckenvertilgungs-Kommission leisteten wäh-

rend der Campagne im Ganzen Dienst 5 Fiskale, 64 Instruktoren und mit dem Aufkauf der toten Insekten betraute Personen und 2 Schreiber. Am 15. Januar 1906 setzten sich die der Kommission zur Verfügung stehenden Hilfskräfte zusammen aus 4 Fiskalen, 36 Instruktoren etc. und 1 Schreiber. Für dieses Hilfspersonal wurden während der ganzen Campagne insgesamt . . . 32:129\$219 verausgabt, wovon . . . 29:489\$019 auf Gehälter, der Rest auf Reisespesen etc. entfielen. Für getötete Heuschrecken, von denen 10,799 Alqueiren eingeliefert wurden, liess das Ackerbausekretariat 36:603\$ auszahlen. Damit waren natürlich die Ausgaben noch nicht erschöpft. Es traten dazu die Kosten für die Publikationen in den Zeitungen, für Flugblätter und Broschüren und verschiedene kleinere Spesen, letztere in ungefährer Höhe von einem Conto.

Man hat also regierungsseitig weder Kosten noch Mühe gescheut, um unsere Landwirtschaft von einem ihrer schlimmsten Feinde nach Möglichkeit zu befreien. Dabei ist nicht zu vergessen, dass die letzte Heuschreckenplage dem Ackerbausekretariat wie jedem hiesigen Pflanzler überraschend, gewissermassen über den Hals kam. Im Ackerbaujahr 1905/06 waren 30 Jahre verflossen, seit der Staat S. Paulo von diesen unwillkommenen und unersättlichen Gästen verschont geblieben war. Sollten wir im laufenden Jahr das Unglück einer neuen Heuschreckeninvasion im Staat S. Paulo haben, so werden uns die Eindringlinge besser gerüstet finden. Man hat inzwischen Zeit und Gelegenheit gehabt, über das Wesen und die Fortpflanzung der Heuschrecken Studien anzustellen und wird den Vernichtungskrieg gegen sie mit grösserem Erfolge als bisher zu führen vermögen. Beim Wiederauftreten der Landplage wird der Massenmord der

Insekten für eine bestimmte Zahl von Tagen für Jedermann obligatorisch sein. Nach Ablauf dieser Frist erst soll der Ankauf toter Heuschrecken nach Alqueiren stattfinden.

Jedenfalls hat das Ackerbausekretariat auch auf diesem Gebiet erneut bewiesen, wie sehr ihm das Wohl unserer Landwirtschaft am Herzen liegt, und wir dürfen deshalb davon überzeugt sein, dass alles Menschenmögliche geschehen ist, um unseren Staat von einer neuen Heuschreckenplage freizuhalten, resp. deren schädliche Wirkungen für unsere Landwirtschaft auf das überhaupt zu erreichende Mindestmass zu reduzieren.

Schweizer-Brief

(Original-Korrespondenz)

Vom 19. September 1907.

Am 16. September trat die *Bundesversammlung* zu einer ausserordentlichen Herbstsession zusammen. Der Nationalrat genehmigte einen Bundesbeschluss betr. Beitragsleistung des Bundes zu den Kosten der Erneuerung der durch die Reblaus zerstörten und gefährdeten Weinberge mittels widerstandsfähiger Reben. Gegen ein Dutzend Kantone sind bis jetzt durch das Auftreten der Reblaus geschädigt worden. Die heimische Rebe vermag diesen Schädling nicht zu widerstehen. Dagegen hat man ein probates Heilmittel im Aufstropfen widerstandsfähiger amerikanischer Reben gefunden und will dieses nun auch von Bundeswegen in der Schweiz durchführen. Die Gesamtkosten werden 30 Mill. Franken betragen, auf 60 Jahre verteilt, also jedes Jahr eine halbe Million. Für die Ausführung der Rekonstruktion haben die Kantone zu sorgen und auch einen Teil der Kosten zu tragen. Die Annahme dieses Bundesbeschlusses bedeutet einen wichtigen Fortschritt im schweizerischen Weinbau, der an vielen Orten durch die Verheerungen des schädlichen Insekts schon dem Untergange geweiht schien.

Im Ständerat wurde die Vorlage einer Bundessubvention für einen doppelspurigen Lötschbergtunnel, die dritte schweizerische Alpendurchbohrung neben St. Gotthard und Simplon, beraten und angenommen. Der Bundesbeitrag beträgt 6 Millionen. Wenn der Tunnel schon jetzt doppelspurig gebaut wird, statt erst später, kostet er nur 13 Millionen, sonst 26. Es ist eigentlich Prinzip der neueren schweizerischen Eisenbahnpolitik, dass Hauptbahnen nur vom Bunde gebaut werden sollen; da nun aber die Milliardenschuld des Bundes noch nicht amortisiert ist, muss vorläufig die Errichtung so kostspieliger Werke noch dem Privatkapital überlassen werden, während sich der Bund bloss mit Subventionen beteiligt. Mit

dem Bau der Linie ist schon vor einigen Jahren begonnen worden; nach dem Beschlusse der Bundesversammlung wird nun das zweite Geleis ebenfalls in Angriff genommen.

In Schaffhausen war dieser Tage der *schweizerische Städtetag* versammelt, eine Institution der Ortschaften mit über 5000 Einwohnern, die schon mehr als 10 Jahre besteht und sehr verdienstvoll wirkt. Diesmal befasste sich die Delegiertenversammlung in erster Linie mit der Arbeiterversicherungs- und Wohnungsfrage. In dieser Richtung haben die schweizerischen Städte bis jetzt wenig getan; nur die Unfallversicherung ist fast allgemein durchgeführt; Basel ist die einzige Stadt, die ihre Beamten pensioniert. Die Stadt Zürich wird als erste eine umfassende Alters- und Invalidenversicherung aller Arbeiter einführen; sie will dazu einen Prämienzuschuss von ca. einer Million Franken jährlich leisten. Der Städtetag genehmigte eine Reihe von Thesen, die eine ähnliche Versicherung für alle Städte der Schweiz bezwecken.

Ferner trat die Versammlung in Erörterungen ein über die Wohnungsnot und, wie ihr abzuhelpen sei. Infolge der Spekulation sind die Häuserpreise, besonders in den grösseren Städten, mächtig in die Höhe getrieben worden; das führt zu dem gesundheitlich und moralisch schädlichem Zusammenleben der Menschen in kleinen und engen Wohnungen und zum Versinken vieler, denen das behagliche Heim fehlt, im Alkoholismus. Die Gemeinden könnten hier helfen durch Gemeindebau oder Unterstützung der Bautätigkeit von Korporationen oder Baugenossenschaften; am besten wäre wohl die Errichtung billiger und gesunder Wohnungen durch die Gemeinden selbst, und zwar nicht in abgegrenzten Quartieren, sondern möglichst verteilt, so dass keine Arbeiterghettos entstehen. Die finanziellen Mittel können sich die Gemeinden durch verstärkte Steuerheranziehung der Spekulations- und Bodengewinne schaffen. Zum Studium dieser Fragen ernannte der Städtetag eine Kommission.

Endlich fasste er noch Beschlüsse, die gegen die in der Schweiz überhandnehmende Festwut gerichtet sind. Die städtischen Behörden sollen in ihren Beitragsleistungen an Vereine, Festausschüsse usw. sparsamer sein und dem Uebel steuern, wo sie nur können. Dies ist ein sehr vernünftiger Beschluss; aber wir fürchten, er werde den Behörden bloss Ungelegenheiten bringen und wenig helfen. Gegen Vereine und ihre Festmeierei kämpfen Götter selbst vergebens.

Mit grosser Mehrheit hat die Stadt Zürich eine neue *Gemeindeordnung* angenommen, die einen grossen sozial-

politischen Fortschritt bedeutet. Als Hauptneuerung ist die Einführung des Neunstundentages statt des Zehnstundentages für die städtischen Arbeiter zu erwähnen, eine Bestimmung, um die der Kampf am heftigsten geführt wurde, weil die Gewerbetreibenden klagten, die Stadt zwingt sie, den Neunstundentag ebenfalls einzuführen. In Wirklichkeit besteht er aber in mehreren Betrieben schon. Auch der Minimallohn für die Arbeiter wurde durch die neue Gemeindeordnung erhöht, für Handlanger von 4 auf 5, für Handwerker von 4 1/2 auf 5 1/2 Fr., eine Massregel, die durch die Verteuerung der Lebensmittel und Wohnungen genügend begründet ist. Auch sonst sind die Anstellungsverhältnisse der Arbeiter, für die bald auch die neue Pensionsanstalt in Wirksamkeit tritt, verbessert worden. Den Beamten und Angestellten wurden die Besoldungen durchschnittlich um 15 bis 20 Prozent erhöht, den Mitgliedern des Stadtrates von 7000 auf 9000 Franken. Ferner ist die Organisation der Schule geändert worden, namentlich mit Bezug auf die Schulaufsicht, wobei das Laienelement in den Kreisschulpflegen vermehrt wurde. Damit ging auch eine Verbesserung der Lehrerbesoldungen einher; das Minimum für Primarlehrer beträgt künftig statt 2800 Fr. 3100, das Maximum statt 3800 Fr. 4300. Die Annahme der Vorlage wird als ein Sieg der Sozialisten hingestellt; das ist aber nicht der Fall; auch ohne die 9000 sozialistischen Stimmen hätte sich die erforderliche Mehrheit ergeben.

Eine Niederlage dagegen haben an demselben Sonntag die Sozialisten in der Stadt Basel erlitten. Sie hatten ein Initiativbegehren eingereicht für *Absehung des Art. 164 des Polizeistrafgesetzes* vom Jahre 1872. Dieser Artikel schützt bei Streiks die Arbeitswilligen und bedroht die Streikenden, die durch Zwang, Drohung, Ehrbeleidigung oder Verurteilung andere zu bestimmen suchen, die Arbeit einzustellen, mit Strafe. Seit 32 Jahren ist der Paragraph selten oder fast nie zur Anwendung gekommen, in den letzten 5 Jahren aber, seit Basel zum Eldorado der Streikenden wurde, fast jede Woche. Kein Wunder, dass er den Sozialisten schliesslich unbequem wurde. Zuerst führten sie den Streit vor dem Grossen Rat, dann brachten sie ihn vors Volk. Alle bürgerlichen Parteien erklärten sich für Beibehaltung des Artikels, und das Volk stimmte mit 7392 gegen 3069 Stimmen zu. Nicht einmal mehr ihre 3100 Stimmen brachten die Initianten zusammen. Das ist eine deutliche Lehre. Basel war es endlich müde geworden, der Tummelplatz mutwillig vom Zaun gebrochener Lohnkämpfe zu sein und durch fortwährende Streik-

organisationen in aller gesunden Entwicklung gehindert zu sein. Das Abstimmungsresultat zeigt, dass sogar viele Arbeiter eingesehen haben, wohin die ewigen Streiks mit ihren unschönen Begleiterscheinungen schliesslich führen müssten. Diese Volkstrennung hat in der ganzen Schweiz herum grossen Eindruck gemacht. L. W.

Aus Deutschland.

(Original-Bericht.)

Berlin, 19. September 1907.

Eine grosse Woche liegt hinter uns. Zwei Parteitage auf einmal ist etwas viel, aber da jede Partei heutzutage ihren «Tag» haben will, so kann es schon vorkommen, dass bei den vielen Parteien und Parteichen, die wir in Deutschland haben, auch zwei grössere Parteien die Heerschau über ihre Getreuen in einer Woche abhalten. Die freisinnige Volkspartei, wie die sozialdemokratische Partei hielten ihre Parteitage ab.

In Berlin tagte der 7. Parteitag der freisinnigen Volkspartei. Der Zirkus Busch, wo alljährlich die Herren Agrarier sich zum Schreien und Toben zu versammeln pflegen, war der Versammlungsort der freisinnigen Kämpen. Zahlreich war die Versammlung, würdig ihr Verlauf. Aus allen Gauen Deutschlands waren die Männer des Fortschritts herbeigeströmt. Es waren 500 Delegierte erschienen. Der greise Kämp Dr. Langerhans wurde zum Ehrenpräsidenten gewählt, während der frühere Reichstagsabgeordnete Schmidt, der ehemalige Vizepräsident des Reichstages, die Versammlung leitete. Es war kein Schreien, kein Schimpfen zu hören, wie es für gewöhnlich die Herren Agrarier oder die Sozialdemokraten auf ihren Parteitagen belieben. Ruhig, in sachlicher Form wurden die Verhandlungen geführt. Es ist erfreulich, dass die liberalen Einigungsbestrebungen einstimmige Annahme fanden. Ebenso angenehm berührte es aber auch, dass die extreme Richtung unter Naumann sich Zurückhaltung aufgelegt, da sie sah, dass für ihre Bestrebungen hier kein guter Nährboden ist. Ja, die Abgeordneten Wiemer, Kopp und Müller-Sagan verurteilten das Vorwärtstürmen des Naumann. Das «Berl. Tageblatt» und noch einige andere Blätter sollten sich hieran eine Lehre nehmen und nicht sich immer gleich für jede Ansicht eines Abgeordneten ins Zeug werfen. Gerade das «Berl. Tageblatt» ist für Naumann warm eingetreten und hatte seine Ideen bis jetzt scharf verteidigt.

Zur Blockpolitik hatten die Abg. Dr. Wiemer und Genossen folgenden Antrag eingebracht: «Der Parteitag erklärt: die Freisinnige Volkspartei erstrebt, getreu dem Eisenacher Programm von

1894, die Befestigung der nationalen Einigung Deutschlands, den Ausbau der politischen Freiheit und die Hebung der Wohlfahrt des gesammten Volkes. Die Partei ist bereit, wie bisher, gesetzgeberische Massnahmen zu unterstützen, die in der Richtung ihrer Forderungen liegen und mit anderen politischen Parteien zur Bekämpfung gemeinsamer Gegner zusammenzuwirken. Für ein solches Zusammenwirken ist Voraussetzung, dass die grundsätzlichen Anschauungen der Partei gewahrt und die Forderungen ihres Programms zur Geltung gebracht werden.»

Derselbe wurde mit grosser Mehrheit angenommen, während der Antrag vom Wahlverein für den Wahlkreis Rostock-Doberan, der im Fahrwasser der Naumann'schen Politik fuhr, von den Rostockern zurückgezogen wurde. Die Freisinnigen in Rostock hatten erkannt, dass für eine derartige scharfe Richtung innerhalb der gesamten freisinnigen Partei keine Stimmung vorhanden ist. Selbstverständlich werden alle wahrhaft freisinnigen Männer für die liberalen Ideen und Wünsche kämpfen; aber es kann an keinen Freisinnsmann die Forderung gestellt werden, die gesamte Regierungspolitik von heute auf morgen umzugestalten. Es wäre dies ein Nonsens, der nur dem Freisinn schaden würde. Der deutsche Freisinn muss zufrieden sein, wenn er zunächst eine Reform des Vereins- und des Börsengesetzes und eine bessere Ausgestaltung des Landtagswahlgesetzes erreicht. Dies wäre für den Anfang genug und hätten die Freisinnigen damit bewiesen, dass sie praktische Politik treiben können, wenn sie nicht durch ungebührliche Forderungen selbst in eine tatenlose Opposition treten.

Wie die «Köln. Ztg.» erfährt, soll das Vereinsgesetz dem Reichstage alsbald nach seinem Zusammentritt zugehen. Durch das Gesetz soll den Frauen der unbeschränkte Zutritt zu Vereinen und Versammlungen eingeräumt werden, sowie die Vorschrift zur Vorlegung der Mitgliederverzeichnisse, vermutlich auch die Beschränkung der Vereinszugehörigkeit und des Zutritts zu Versammlungen durch eine Altersgrenze in Wegfall kommen. Die «Köln. Ztg.» meint, es sei selbstverständlich anzunehmen, dass sich in dem Reichsvereinsgesetz auch für ein Präventivverbot von Versammlungen kein Raum finde.

Auf jeden Fall ist nunmehr, nachdem eine Einigkeit unter den freisinnigen Führern festgestellt worden ist, eine neue Macht geschaffen, mit der die Regierung, mit der Bülow rechnen muss.

Während der Parteitag der freisinnigen Volkspartei zu Ende ging, öffnete der sozialdemokratische Parteitag seine Pforten. Von Dresden über Jena nach

Essen. 4 Jahre liegt der berüchtigte Dresdner Parteitag zurück. Damals konnten die Sozialdemokraten mit 81 Abgeordneten in den Reichstag marschieren; der Jubel war grenzenlos. Ganz Sachsen lag der Sozialdemokratie zu Füssen und wer gern einmal auf seiner Visitenkarte das bekannte «M. d. R.» haben wollte, brauchte sich nur als sozialdemokratischer Kandidat aufstellen zu lassen und ein Reichstagsmandat war ihm ziemlich sicher beschieden. In Dresden wollte man nichts mit der bürgerlichen Gesellschaft zu tun haben; man wollte sie niederkämpfen. Mit grossen Reden, auch mit solchen des Parteipapstes August Bebel ist nichts getan. Und heute, wo die Genossen in Essen tagen, wie stehen da die Sachen der Partei? Die Reichstagswahlkämpfe liegen hinter uns. Fast die Hälfte der Reichstagsmandate hat die Sozialdemokratie verloren; das rote Königreich Sachsen von Bebels Gnaden ist dahin, die ganze Herrlichkeit ist vorüber. Zwar werden noch tapfere schöne Reden gehalten, aber damit ist es nicht getan. Wenn der Freisinn auf der betretenen Bahn weitergehen wird, wenn tatsächlich der Block sich bewähren sollte, wenn es möglich ist, zwei so ungleiche Brüder, wie Konservative und Freisinnige zusammenzuhalten, dann ist es mit der Herrlichkeit der Sozialdemokratie für immer vorbei, dann wird sie schwerlich je mehr Abgeordnete in den Reichstag schicken können, ja es wäre dann sogar den vereinten Kräften möglich, die Sozialdemokratie noch mehr zu schwächen, wenn sie sich nicht inzwischen vollständig gemausert hat.

Auch in Essen ist viel geredet worden, in langen Debatten haben sich die Genossen zu Richtern über ihre eigenen Parteigenossen aufgeschwungen. Eine lange Sitzung haben sie dazu verwendet die Jungfernrede des Genossen Noske zum Militäretat zu kritisieren. — Dies nennen die Sozialdemokraten dann die Freiheit der Partei, wo kaum die Rede frei ist. Keiner darf reden, wie er fühlt und denkt, sondern ein Jeder muss sich genau nach den Parteibestimmungen richten. Es könnte ja sonst jemand darüber sprechen, wie der Genosse Calver, dass es dem deutschen Arbeiter gut geht. Derartige ist das grösste Verbrechen, derartige will man in der Arbeiterpartei nicht hören. Neues ist zur Stellung der Sozialdemokratie zum Militarismus nicht vorgekommen. Auch in der Kolonialdebatte lagen sich die Genossen David und Ledebour in den Haaren, aber auch hier hat sich der Parteitag, wie es nicht zu erwarten war, genau wie beim Militarismus auf den Boden der Beschlüsse des Internationalen Sozialistenkongresses gestellt. Noch tagt

der Parteitag, noch ist kein abschliessendes Urteil zu fällen, falls ein solches überhaupt angebracht ist und nicht nur «olle Kamellen» vorkommen; aber selbst wenn Aussergewöhnliches auch passieren sollte, wird der Parteitag die Gemüter so wenig aufrühren, als es der internationale Sozialistenkongress getan hat.

— In Salzburg tagt der internationale Bergarbeiterkongress, der aus allen Ländern sehr zahlreich besucht ist. Bemerkenswert sind zwei Anträge, die einstimmige Annahme fanden. Zunächst wurde ein Antrag über internationale Regelung des achtstundentages, sowie ferner ein Antrag dahingehend angenommen, dass die Bergarbeiter aller Länder ein Abkommen treffen sollen, um, wenn notwendig, einen internationalen Ausstand erklären zu können.

— Wie verlautet, soll der Bundesrat sich schon bald mit der Frage befassen, welche Steuervorlagen dem Reichstage unterbreitet werden sollen. Die Beschlussfassung wird jedoch wahrscheinlich im Zusammenhang mit der Etatberatung im Bundesrate stattfinden, jedenfalls noch vor Weihnachten. Die Auswahl der Steuervorlagen, die im Reichsschatzamt ausgearbeitet worden sind, dürfte erfolgen nach Massgabe des Mehrbedarfes an ordentlichen Einnahmen, der erforderlich ist und nicht unerheblich sein wird, da allein schon die allgemeine Gehaltsaufbesserung und die Flottenvorlage bedeutende Summen beanspruchen werden. Zur Zeit lässt sich dieser Mehrbedarf noch nicht überblicken. Man spricht auch davon, dass eine Reform der Fahrkartensteuer geplant sei.

— Zum Fürsten Bülow sind nunmehr auch noch die Abgeordneten Schrader von der freisinnigen Vereinigung, der frühere Reichstagsabgeordnete Dr. Oertel und Graf Mirbach-Sorquitten, eingeladen worden. Es dürften nunmehr sämtliche Parteien zu den Besprechungen herangezogen worden sein.

— Jon Lehmann, ein vorzüglicher Dramatiker, hat eine Satire «Ungeheuer» geschrieben, welche die russischen Zustände scharf geisselt. Dieselbe ist in folge dessen vom Berliner Zensor zur Aufführung verboten worden, aus Furcht vor dem russischen Stirnrunzeln. Ja, ja die preussische Reaktion lebt noch und freut sich ihres Daseins. Es ist eine Schande für Preussen, dass die Russenfurcht noch immer die Vorherrschaft hat.

— Dr. Th. Barth, der frühere verdienstvolle Führer des Freisinns und einstige Parlamentarier, der leider in den letzten Jahren sich zu sehr schon der Sozialdemokratie angeschlossen hatte, hat nunmehr seine Reise nach Nordamerika abgeschlossen und wird voraussichtlich Ende September in Berlin

wieder eintreffen. Es wäre jedoch jetzt nicht wünschenswert, dass Barth, der dem radikalsten Flügel der Freisinnigen angehört, sich nunmehr wieder politisch betätigen wird. Seine radikalen Gesinnungen sind augenblicklich mehr vom Uebel.

— Herr v. Liebert hat auf dem «Alldeutschen Parteitage» den Ausspruch getan, dass in der Politik «Macht vor Recht» gehe. So bedauerlich auch diese Aeusserung ist, so ist sie aus dem Munde des General Liebert kaum ernst zu nehmen. Dieser Ausspruch hat auch erfreulicherweise in der gesamten, auch in der konservativen Presse eine scharfe Ablehnung erfahren. Es müssen diesem Herrn bei Zeiten Dämpfer aufgesetzt werden, sonst kann er mit seinen gedankenlosen Reden und Aussprüchen viel Unheil anrichten.

— Eine Parteiversammlung der Stuttgarter Sozialdemokraten besprach kürzlich in langer, teilweise stürmisch bewegter Sitzung die Zustimmung der Landtagsfraktion zum württembergischen Etat. Nach längerer Debatte wurde beschlossen, über sämtliche teils tadelnde, teils Vertrauen votierende Resolutionen zur Tagesordnung überzugehen. Alle derartige Besprechungen der Roten laufen auf ein Nichts hinaus und verlieren sich im Sande.

— Im sozialdemokratischen Wahlverein des ersten Berliner Wahlkreises sollen Unregelmässigkeiten entdeckt worden sein. Angeblich handelt es sich um ein unaufgeklärtes Defizit in Höhe von 20,000 Mark. Die Staatsanwaltschaft soll sich bereits mit der Angelegenheit beschäftigen und eine eingehende Untersuchung im Gange sein.

— Dem sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten Rosshaupter, der als Arbeiter in den Münchener Zentralwerkstätten beschäftigt ist, wird nach einem Beschluss des bayerischen Ministerrats für die Dauer der Landtagsession unter Weiterzahlung seines Lohnes Urlaub gewährt. Darüber ist die «Kreuzzeitg.» ganz aus dem Häuschen geraten. Entrüstet bemerkt sie: «Sollte die Meldung sich als richtig erweisen, so würde hier wieder ein Beispiel für das ungewöhnliche Entgegenkommen, das die Sozialdemokratie in Süddeutschland erfährt, zu finden sein.» Die «Kreuzzeitung» muss aber bedenken, was dem Einen recht, ist dem Anderen billig. Genau wie den preussischen Landräten und Beamten, die als konservative Abgeordnete im Abgeordnetenhaus sitzen, die Gehälter weitergezahlt werden, genau so müssen Abgeordnete aus anderen Ständen behandelt werden, auch selbst wenn es ein Sozialdemokrat ist.

— Die englischen Sozialisten des extremen Flügels, dem auch der aus

Württemberg ausgewiesene Genosse Ouelsh angehört, hat eine Protestresolution gegen den Besuch des deutschen Kaisers in England beschlossen. Dieselbe hat folgenden Wortlaut: «Der Exekutivrat der Social Democratic Federation protestiert gegen die Einladung, die König Edward im Namen der britischen Nation an den deutschen Kaiser erliess, und erklärt, dass er beabsichtigt, seinen Protest bei Besuch des Kaisers in London nötigenfalls öffentlich zum Ausdruck zu bringen, da die Anwesenheit eines reaktionären Militaristen, wie der Kaiser ist, einem freien und unabhängigen Volke in keiner Weise willkommen ist.» Die Londoner Polizei wird ja wissen, wie man mit derartigen Burschen verfährt, falls sie so unansständig sein sollten, den Besuch des Kaisers durch eine Demonstration zu stören.

— Das sozialdemokratische Mitglied des gegenwärtigen englischen Kabinetts, Minister John Burns, ist auf der Studienreise durch Deutschland nunmehr auch in Berlin eingetroffen und hat sich durch Vermittelung des Staatssekretärs des Innern, Staatsministers von Bethmann-Hollweg, mit den Wohnungsverhältnissen der Arbeiter und den Einrichtungen des Arbeitsnachweises vertraut gemacht. Auch die städtischen Institute erregten die Bewunderung des Ministers. Beim Abschied von Berlin veranstalteten die Minister v. Bethmann-Hollweg und Rheinbaben dem Sozialisten und Minister ein Festmahl, welches wohl ausschliesslich dem englischen Minister galt. Auf jeden Fall war es ein ergötzliches Schauspiel, zwei preussische Minister an einer Tafel mit dem Sozialistenführer zu sehen.

Casa Americana Nacional.
Depot von Pflügen:
 Pferdehacken
 Kultivatoren u
 alle Eisenteile
 für Pflüge, als:
 Wage, Kummete
 aus Stroh, Kummethalter, Geschirr-Sattel, Kopfgeschirre, Zügel etc.
Pflüge Santa Barbara verschiedener Marken: Clipper, Café e Canna, Prudente de Moraes, Avery und die berühmten Texas Ranger (Veado).
 Große Auswahl Stacheldraht, Maschinen-Oel, Formicid. Maisenthülser etc. — Wagen, Lastfuhrwerke und Trolls amerik. Systems.
 Preise ohne Konkurrenz.
 Bestellungen gefl. an **Niels Nielsen**, Villa Americana, Linha Paulista. — Einzige Depositare in São Paulo:
Erico & Co., Rua do Commercio 15



São Paulo.

10. Oktober 1907

Der Staatspräsident liess gestern folgendes Gesetzdekret publizieren: Art. 1. Die erste Wahl der Vereadoren der Munizipalkammern, der Präfekten und Subpräfekten in allen Munizipien nach dem neuen Gesetz vom 19. Dezember 1906, sowie die der Friedensrichter für das nächste Triennium wird auf den 14. Dezember d. J. verschoben.

Die Kupfermünzen von 20 und 40 Reis werden eingezogen und durch bronzenen ersetzt. Die Frist dafür läuft bis zum 1. März 1908. Im Ganzen befinden sich mehr als 800 Contos in Kupfer im Umlauf.

Zur Kaffeewertung. Herr George Georgius, Teilhaber des Hauses Theodor Wille & Co, der soeben von Europa zurückkehrte, konferierte gestern mit dem Finanzsekretär über Kaffeewertungsfragen.

Einen Polizeiplan von S. Paulo fertigte auf Veranlassung des Sekretärs des öffentlichen Sicherheitsdienstes Ingenieur Graccho da Gama an.

Von einem tollen Hunde wurde gestern Vormittag der Rua Rubino de Oliveira 4 wohnende sechsjährige Armando dos Santos gebissen. Er fand im Pasteur-Institut Aufnahme.

Für die National-Ausstellung, die 1908 in Rio stattfindet, haben sich im Ackerbausekretariat, wo die Einzeichnungen stattfinden, bereits folgende hiesige Herren als Aussteller eingetragen: Fernando Luiz dos Santos Werneck, João Dierberger, Dr. Luiz M. Pinto de Queiroz und L. Queiroz & Comp.

Das Londoner Blatt «The Statist» sagt, nach einer gestrigen Kabelmeldung, dass die S. Paulo Railway im Betriebsjahr 1905/1906 einen Reingewinn von 33 Prozent erzielte und ohne Schwierigkeit — natürlich bei all' den reichlichen Abschreibungen — die schöne Dividende von 14 Prozent aufrecht erhalten könne. Na, also! Diese aus englischer Quelle stammende Feststellung wird der hiesigen Direktion der genannten Bahn gerade zum jetzigen Zeitpunkt etwas unbequem sein, gibt sie doch ein weiteres Argument dafür ab, wie ungerechtfertigt die Hinaufschraubung des Frachttarifes der lukrativen Bahngesellschaft ist.

Schwurgericht. Unter der Anklage, am 29. April ds. J. in Rua da Estação einen Mordversuch gegen Stefania Julia verübt zu haben, stand gestern Leandro Benedicto de Andrade vor den Geschworenen. Er wurde zu zwei Jahren und sechs Monaten Zellengefängnis verurteilt.

In einer uns aus Cosmopolis zugegangenen und vom 2. Oktober dauernden Korrespondenz beklagt sich einer unserer Leser darüber, dass die Kolonie über keinen Arzt verfüge. In den letzten Jahren seien dort viele Todesfälle zu

verzeichnen gewesen, die bei rechtzeitiger und tüchtiger ärztlicher Hilfe wohl zu verhüten gewesen wären. Unser Gewährsmann, der sich bei seinen Ausführungen auf die betrübende Tatsache stützt, dass unlängst ein junger Mann Namens Ernesto Gulde, dem ein Ochsenbauch aufgeschlitzt hatte, seinen Verletzungen erlag, weil man nicht rechtzeitig einen Arzt zur Stelle schaffen konnte, ist der Ansicht, dass jeder wohlverwalteten Kolonie behördlicherseits auch ein Arzt zugeteilt werden müsse. Wenn wir auch die Berechtigung eines solchen Wunsches einsehen, so fürchten wir doch, dass seiner Erfüllung grosse Schwierigkeiten entgegenstehen. Unser Ackerbausekretär, dessen kolonialisierendem Wirken der Einsender volle Gerechtigkeit widerfahren lässt, und der ja in der Tat für das Wohl der Kolonisten getan hat und tut, was nur immer in seinen Kräften steht, würde sonst wohl auch hier bereits Abhilfe geschaffen haben. Vielleicht aber tragen diese Zeilen dazu bei, dass dieser wichtigen Frage sich die behördliche Aufmerksamkeit erneut zuwendet.

Der Direktor des Agronomischen Instituts in Campinas wurde beauftragt, den Anbau von Getreide, von Futter-, Faser- und sonstigen wirtschaftlich nützlichen Pflanzen in grösserem Massstabe zu betreiben, zwecks Gewinnung guter Sämereien zur späteren Verteilung an die hiesigen Landwirte.

Dem Gesetze gemäss, das die Rück-erstattung des selbst bezahlten Ueberfahrts-geldes an solche Einwandererfamilien, die sich im Staate in landwirtschaftlichen Betrieben oder auf Staatskolonien sesshaft gemacht haben, bestimmt, ordnete das Ackerbausekretariat die betr. Auszahlung an: für 26 italienische Familien von Italien nach Santos und für 2 von Argentinien nach Santos, zusammen aus 180 Personen bestehend, im Betrage von 19.148 Franken; für eine spanische Familie, 8 Personen, von ihrem Heimatshafen nach Santos, im Betrage von Pfd. St. 23-12-6; ferner für 3 lettische Familien, Rudolf Baumann, Peter Briegandt und Karl Osolin, zusammen 14 Personen, im Betrage von 220 Rubel. — An diese 32 Einwandererfamilien, aus 202 Köpfen bestehend, zahlte demnach der Staat nach hiesiger Münze ca. 13 Contos aus.

Bundeshauptstadt.

Ingenieur Pollack, der Erfinder des neuen Telegraphen-Apparates «Pollack-Virag», reiste gestern mit dem englischen Dampfer «Avon» nach Europa ab.

Ein Teil der am Municipaltheater beschäftigten Arbeiter trat gestern in Ausstand. Der Beginn der Arbeitszeit gab die Streikursache ab.

In Begleitung des deutschen Gesandten fuhren gestern Vormittag die

Aug. E. Greiner**Fabrik- und Versandhaus
Steinach (Sachsen-Meiningen).**

Jagd-Gewehre von M. 25.— bis M. 85.—
Taschen-, Tisch-, Küchen- u. Jagdmesser etc.,
Gabeln, Löffel, Scheeren, Zangen etc., das
ganze Sortiment M. 20.— bis M. 85.—, Spiel-
dosen, Zithern, Geigen u. s. w. von M. 16.—
bis M. 50.—

Taschen- und Wand-Uhren, Wecker von
M. 16.— bis M. 80.—. Vasen mit künst-
lichen Blumen und Früchten pr. Sortiment
20 Mark, **feins Puppen** mit echten Ha-
ren und Schlaf-Augen per Paar M. 12.—.

Neuheiten in Christbaumschmuck,
als bewegliche Glasgoldfische, Erdkugeln
mit den 5 Weltteilen, Eiszapfen, Glasvögel
etc. etc. per Sortiment von 1000 St. M. 17.—
gegen Einsendung des Betrages. Gratis-
Beilage zu jeder Sendung 2 St. Vevier-Wein-
gläser und 4 brillantfarbige Spiegelfächer
von 50 cm. Durchmesser. (1197)

Offiziere des deutschen Schulschiffes
«Moltke» nach Tijuca, wo ihnen zu
Ehren ein Picnic stattfand. Am Abend
fand das angekündigte Bankett in der
deutschen Gesandtschaft zu Petropolis
statt. Der Teil der Offiziere, der vor-
gestern nach Taubaté gereist war, um
die Fazenda des Herrn Gomes de Oli-
veira zu besichtigen, kehrte gestern früh
von dort zurück.

Von den auf der Ilha do Vianna
aufgestapelten 500.000 Sack Kaffee,
die zur Basis von 7 durch das Konve-
nium aufgekauft wurden, sollen nach
dem «Jornal do Brazil» 125.000 Sack
zum Versandt nach Europa bestimmt
worden sein. Weitere derartige Ver-
schiffungen sollen folgen. Das Blatt,
dem wir die Verantwortung hierfür über-
lassen müssen, bringt diese Transaktion
mit Geldbedürfnissen der Banco do Bra-
zil in Verbindung.

Der Verkehrsminister ersuchte alle
Staats- und Privatbahnen, die für die
National-Ausstellung von 1908 bestimm-
ten Gegenstände gratis zu befördern.

Ein verheerender Brand brach
gestern in der Früha in der in Rua da
Constituição gelegenen Sägerei der Firma
Julio de Moraes & Co. aus. Das Feuer
griff in kurzer Zeit auf die benachbarten
Häuser Nr. 37, wo ein Theaterdekorateur
etabliert war, Nr. 39, wo sich ein La-
ger von Maschinenölen etc. befand, Nr.
33, wo Dr. Silva Pontes wohnte, und
Nr. 41, den Sitz des Oberkommandos
der Nationalgarde, über und zerstörte
das letztere zum Teil, wobei das Archiv
verloren ging, und die anderen voll-
ständig. Die Bewohner der Umgebung,
selbst die in Rua do Regente und in
Rua Visconde do Rio Branco, flüchteten
mit ihrem wertvolleren Mobiliar auf die
Strasse. Polizei und Feuerwehr waren
prompt zur Stelle. Letztere sah sich aber
für die erste Zeit wegen völligen Wasser-
mangels zur Untätigkeit verurteilt. Der
angerichtete Schaden ist sehr bedeutend.
Die Polizei leitete eine Uutersuchung

Aus den Bundesstaaten.

Rio Grande do Sul. In Porto Alegre soll ein Tierschutzverein gegründet werden.

— Eine schreckliche Familientragödie spielte am 15. v. M. in Limpado ab. Fran Maria da Conceição Pinto wollte sich den Scherz machen, ihren Mann bei seiner spät Abends erfolgenden Heimkehr zu erschrecken und gab daher ihrem kleinen Sohne den Unglücksrat, sich hinter dem Tore des Porteiros zu verstecken und, wenn der Vater käme, plötzlich hervorzuspringen. Der Knabe tat, wie ihm befohlen. Leider nahm der Spass ein trauriges Ende. Als Amancio Pinto eine unbekannte Gestalt hinter dem Tore hervorspringen sah, zog er seine Pistole und schoss den vermeintlichen Angreifer nieder. Die Mutter, welche von der Haupttür aus den Verlauf des unüberlegten Scherzes abwartete, stürzte, als sie den Blitz des Schusses sah und den Kall der Waffe hörte, in Todesangst heraus und brach an der Leiche ihres Söhnchens tot zusammen. Als Amancio erkannte, wen sein Schuss getroffen, und seine Frau gleichfalls tot sah, richtete er die Pistole gegen sich selbst und jagte sich eine Kugel ins rechte Ohr.

— Die Heuschreckensaison ist fast im ganzen Staate wieder eröffnet. Aus allen Gegenden treffen Nachrichten ein, so auch aus Serro Azul, wo die Plagegeister milliardenweise eingezogen sind. Serro Azul war bis jetzt von den Nimmer sätleru verschont geblieben.

Santa Catharina. In S. Francisco haben nach der «Patria» in den letzten Tagen aussergewöhnlich umfangreiche Grundstücksverkäufe stattgefunden. Die Light and Power erwarb, wie verlautet, für mehr als 100 Contos Terrain, hauptsächlich an der Praia das Paulas. Die Grundstücke wurden teilweise mit dem Zehnfachen der Summe bezahlt, zu der sie bis vor Kurzem taxiert worden waren. Die Light and Power soll weitere Terrainankäufe in S. Francisco beabsichtigen.

Telegramme.

Deutschland. Die preussischen Minister des Innern und der öffentlichen Arbeiten schärften den untergeordneten Behörden ein, streng darauf zu achten, dass die gesetzlichen Bestimmungen, welche die Errichtung unästhetischer Gebäude verbieten, innegehalten werden. —

Oesterreich-Ungarn. In Graz starb Fürst Alfred von Liechtenstein.

Holland. Bei einem Konflikt zwischen Polizei und Streikern in der Nähe von Delfsaven wurden fünf der Letzteren schwer verletzt.

Frankreich. Die Bemannungen von siebzehn Fischerfahrzeugen plünderten nach in Brest eingelaufenen Nachrichten einen bei Kerloman schiffbrüchig gewordenen spanischen Dampfer. — In

Montpellier hatte ein heftiger Gewittersturm verschiedene Unglücksfälle zur Folge. Die Bevölkerung befürchtet neue Ueberschwemmungen. — In Toulon versuchten zwei unerkannte Individuen mit Gewalt in das Arsenal zu dringen. Die Schildwache vertrieb sie durch Karabinerschüsse.

Italien. In Genua streiken die Gasarbeiter. Trotz Zuzugs aus Frankreich war die Beleuchtung der Stadt gestern äusserst mangelhaft. Verschiedene Streikbrecher wurden von den Ausständigen tätlich angegriffen. — Ein menschliches Monstrum gebar eine Frau Namens Vincenza della Marino in Cava dei Finenzi. Das Kind hat zwei Köpfe, davon einen schwarzen, vier Hände und vier Füsse.

Spanien. Die Tavernenbesitzer von Bilbao beschlossen angesichts der Durchführung des Gesetzes, welches die Schliessung ihrer Lokale an den Sonntagen verfügt, dieselben überhaupt zu schliessen, und forderten die Destillenbesitzer, Bäcker und Schlächter auf, ein Gleiches zu tun.

Marokko. Ein spanischer Unterthan ermordete, wie aus Tanger gemeldet wird, einen Marokkaner. Nur mit grösster Mühe konnten die Lokalbehörden und der spanische Konsul verhindern, dass an dem Verbrecher Lynchjustiz geübt wurde und ein Massakre der Europäer folgte.

Japan. An Bord des Panzerschiffes «Kentoki» kamen 19 Cholerafälle vor.

Vereinigte Staaten. Ueber New York ging ein furchtbares Unwetter nieder. Der Hafenverkehr ist vollkommen lahmgelegt. Mehrere Schiffe erlitten schwere Havarien. — Das nordamerikanische Panzerschiff «Kentucky», das an der Küste des Staates Virginia aufliess, ist wieder flott geworden.

Streiflichter.

Unser lieber Nachbar Argentinien, der uns stets mit scheelen Augen betrachtet und uns am liebsten jeden Einwanderer vor der Nase wegschnappen möchte, ist anscheinend mit seiner Kolonisationspolitik auf die schiefe Ebene geraten und rutscht auf ihr abwärts. Das beweisen nicht nur die dürftigen Zahlen der Zuwanderung, über die argentinische Blätter klagend berichten, dafür zeugt in noch viel höherem Masse die zunehmende Abwanderung. Und gerade Kolonisten sind es in letzter Zeit, die den Wanderstab ergreifen, um ihr Glück und Heil anderwärts zu suchen. Die von den Argentinien-Müden bevorzugten Länder sind Paraguay und Brasilien. Letzteres ist besonders interessant, da bekanntlich bis vor Kurzem gerade aus Brasilien Argentinien willkommenen Zuzug erhielt. Die argen-

tinische Presse ist schnell bei der Hand, uns etwas am Zeuge zu flicken, wenn wir uns irgend eine Blösse geben, wenn sich eine noch so dürftige Gelegenheit dazu bietet. Wir wollen als friedlich gesinnte Nachbarn nicht Böses mit Bösem vergelten, enthalten uns selbst der durch die Thatsachen eigentlich herausgeforderten Kritik und geben das Wort in der Sache einem für die Einwanderung stets werbenden und fürsorgenden Organ unserer Nachbarrepublik, also einem Beurteiler, dem man gehässige Voreingenommenheit nicht vorwerfen kann. Das «Argentinische Wochenblatt» schreibt zu dem Thema:

«Die Gründe der Kolonistenabwanderung sind sehr klar. Die Leute können die unverschämte hohen Pachten nicht ersehnen und dies um so weniger, als sie für ihre Erzeugnisse, besonders für den Tabak, gerade weil die Ernte eine sehr reiche gewesen ist, nur sehr niedrige Preise erzielen. Man kann es den Kolonisten nicht verdenken, dass sie zum Wanderstab greifen und ein Laud verlassen, dessen Regierung das Kolonisieren nicht versteht, indem sie den Ackerbauer mit der grössten Nonchalance der Habgier der grossen Lati-fundienbesitzer auf Gnade und Ungnade ausliefert. Will die Regierung wirklich tüchtige und sesshafte Kolonisten haben, so muss sie an erster Stelle für billiges Land und zwar als Eigentum sorgen. Aber sage das einer unseren unverbesslichen Regierungskünstlern! Diese ziehen es bekanntlich vor, die verfügbaren Ländereien an Landhaifische zu verheulernen, die kein weiteres Interesse haben, als den europäischen Proletarier rücksichtslos auszubeuten. Und die Zahl dieser Haifische vermehrt sich zusehends, ja, es gibt fast keinen Minister, der nicht die Gelegenheit, Minister zu sein, beim Schopfe fasst und sich ein gehöriges Stück Land, selbstverständlich mit der Verpflichtung, es zu besiedeln, zuschlagen lässt, um es dann mit Gewinn wieder los zu werden.»

Schärfer hätten auch wir das System nicht brandmarken können, mit dem man in Argentinien «kolonisiert». Wir danken dem «Argentinischen Wochenblatt» für seine Offenheit und freuen uns, seine Ausführungen im allgemeinen Interesse auf der Warnungstafel festnageln zu können.

Herr Ferrero, der italienische Historiker, dessen Besuch für die nächsten Tage bevorsteht und für dessen Empfang bereits grosse Vorbereitungen getroffen wurden, hat in Rio mit einem Redakteur der «Gazeta de Noticias» zusammen gefrühstückt und soll — wir unterstreichen das Wort «soll», weil wir

im Interesse des Gelehrten noch einige Zweifel in die Richtigkeit der bezüglichen Zeitungsmeldungen setzen — im Laufe der selbstverständlich «geistreichen» Tischunterhaltung die geradezu pyramidale Aeusserung getan haben, Frankreich, das schöne, gute, liebe Frankreich, das reichste Land der Welt, halte mit seinem Kapital die deutsche Industrie, dieselbe lebe von ihm. Wenn das Paul Doumer als Franzose in überwallendem Patriotismus gesagt hätte, so würde man diesen Wahwitz nicht verstehen, aber bis zu einem gewissen Grade entschuldigen können. Aber er hat sich als kluger Mann wohlweislich vor einer solchen offensichtlich Fälschung des wirklichen Tatbestandes gehütet, wengleich es natürlich auch sein Herzenswunsch gewesen sein wird, den «Prussiens», worunter er natürlich alle Deutschen versteht, hier nach Möglichkeit das Wasser abzugraben. Was aber den italienischen Gelehrten zu einem solchen Nonsens veranlasst haben kann, ist uns völlig unerfindlich. Der Unsinn ist so grob und so offenbar, dass wir uns der Mühe einer Widerlegung nicht zu unterziehen brauchen. Es hätte nur noch gefehlt, dass er seine hahnbüchene Behauptung spezifiziert und etwa gesagt hätte, die deutschen Schiffswerften, welche die von den französischen Schiffahrtsgesellschaften geführten deutschen Konkurrenzdampfer bauen, arbeiten mit französischem Kapital u. die Kruppschen Kanonen, die doch zum grossen Teil dazu bestimmt sind, gegebenenfalls ihre Mündung über den Rhein zu richten, werden mit französischem Gelde gegossen. Hat Ferrero wirklich die ihm in den Mund gelegte, von der «Gazeta de Noticias» veröffentlichte und dann von der landesprachlichen Presse weitergegebene Aeusserung getan, so gibt es unseres Erachtens nur zwei Möglichkeiten: entweder hat der Frühstückssekt seinen Geist umnebelt oder... das «Oder» ersparen wir uns, um nicht beleidigend zu werden. Ferrero ist ein Historiker von Ruf, sollte er auf dem ihm vielleicht fremden Gebiete der modernen Volks- und Kapitalwirtschaft entgleist sein, so würde das einen neuen, trefflichen lebenden Beweis für die Richtigkeit des alten Satzes abgeben: «Schuster bleib' bei deinem Leisten!» Wir sehen seinem bevorstehenden Besuch mit einer gewissen Spannung entgegen.



**Wollen
Siesich gut,
elegant**
und
billig kleiden

so wenden Sie sich

bitte, an die

Alfaiataria

Progresso Paulista

R. Barão de Itapetininga

São Paulo.

Nahel beim Viadukt

Anzüge nach Mass aus
besten ausländischen
Stoffen.

Preis: 60\$—80\$.

São Paulo.

11. Oktober 1907.

Im Bundessenat griff Dr. Alfredo Ellis gestern vor Eintritt in die Tagesordnung die São Paulo Railway heftig wegen der von ihr beschlossenen Frachttarifierhöhung an. Er kündigte für morgen eine Fortsetzung seiner Protestrede an und stellte eine sensationelle Mitteilung für unser Land in Aussicht. Auf letztere sind wir neugierig; im Uebrigen haben wir unseren Aeusserungen zur Sache vorläufig nichts hinzuzufügen.

Als Baugrundstück für das zu errichtende Bettlerasyl wurde das Sitio Guapyra in der Nähe des Hospital dos Lazaros ausgewählt. Das Gebäude wird grosse Dimensionen erhalten und allen Anforderungen der Hygiene entsprechen.

Das Ministerium des Auswärtigen bestellte in Argentinien fünf Gespanne Kutsehpferde, die dem König von Portugal bei seinem erwarteten Besuch Brasiliens zur Verfügung stehen sollen. Das ist in zweierlei Beziehung bemerkenswert: einmal besagt es, dass man in unseren diplomatischen Kreisen an die Aufgabe des angekündigten Königsbesuches nicht glaubt, dann aber scheint es uns zu beweisen, dass in unserem Lande keine Paradeperde zu haben sind.

Im nächsten Jahre will, wie verlautet, der Norddeutsche Lloyd einen seiner berühmten Schnelldampfer, die dem direkten Verkehr zwischen Bremen und New York dienen, nach Brasilien senden. Wir würden uns freuen, wenn diese Meldung den Tatsachen entspräche. Das internationale Werben um die brasilianische Gunst wird auch auf dem Gebiete der Schifffahrt zusehends stärker und man soll sein Licht, namentlich wenn es gut leuchtet, nicht unter den Scheffel stellen.

Schwurgericht. Ueber der Anklage, am 27. April v. J. in das Rua Florençio de Abreu 77 gelegene Geschäft eingedrungen und daraus Waaren im

Werte von 12\$ gestohlen zu haben, stand gestern Alexandre Ferro vor den Geschworenen. Er wurde mit 8 Stimmen freigesprochen.

Personalnachrichten. In Pires de Limeira verschied im Alter von 60 Jahren Herr Heinrich Hamann, aus Surendorf, Holstein, gebürtig. Er war ein Kampfgenosse aus dem grossen Kriege 1870/71, machte sechs Schlaechten mit und erwarb sich das eiserne Kreuz. Ehre seinem Andenken. Den trauernden Hinterbliebenen unser herzlichstes Beileid.

Polizeinachrichten. Als gestern der in Rua D. Anna Nery wohnende Hausbesitzer Antonio de Araujo Mendes, ein Portugiese, von einem rückständigen Mieter Geld einkassieren wollte und dabei etwas unsanft zu Werke ging, wurde er vom letzteren verprügelt. Er erstattete der Polizei Anzeige. — Gestern Nachmittag erschien bei der in Rua Joaquim Nabuco wohnenden Portugiesin Maria da Luz ein Gerichtsbeamter, um sie zu pfänden. Maria setzte dieser Handlung energischen Widerstand entgegen, worauf der Beamte handgreiflich wurde. Die tödlich Angegriffene beklagte sich bei der Polizei, welche die entsprechende Untersuchung einleitete, den Diener der heiligen Hermandad aber auf freien Fuss belies. — An der Tür der Wohnung des portugiesischen Konsuls, Rua Senador Queiroz 32, wurde gestern Abend ein neugeborenes Kind männlichen Geschlechts ausgesetzt. Der Konsul benachrichtigte den zuständigen Delegado, dass er den Findling adoptieren wolle.

Entscheidungen der Behörden. — **Ackerbausekretariat.** Zahlungsanweisungen: 254\$000 an Paul Fransaek, 280\$ an Georg Alkschbirs, beide hier angesiedelte Kolonisten, für Reiseentschädigung, ersterer von Parauaguá, letzterer von Santa Catharina nach Santos.

Frachtsätze der englischen Bahn. Dem Vernehmen nach soll Hr. William Speers, Superintendent der São Paulo Railway, nach London telegraphiert haben, um den schlechten Eindruck, den die Erhöhung des Tarifs auf Kaffee im ganzen Staate hervorgebracht hat, den dortigen Direktoren der Bahn mitzuteilen.

Der Kaffeemarkt zeigt sich gegenwärtig in Folge des Anziehens der Preise sehr animiert; in Havre ist der Preisunterschied 1 1/2 Frank. Infolge des Beschlusses der S. Paulo Railway, die Frachttarife für Kaffee vom 1. November ab zu erhöhen, dürfte sich indessen naturgemäss eine erhöhte Zufuhr einstellen, um noch die bisherigen Tarife auszunützen, was natürlich die weitere Hausse wenigstens einstweilen zum Stillstand bringen würde. Sollte diese Frachterhöhung nicht eintreten, so wird eine weitere Preissteigerung in Folge der starken Nachfrage nicht ausbleiben.

Munizipien.

Sertãozinho. Der Schauplatz zweier schweren Verbrechen war am letzten Sonntag Sertãozinho. Als um 5 Uhr Nachmittags der Spanier Francisco Aquilar Vasques in angeheitertom Zustande singend auf dem Fufssteig einer Strasse sass, ulkten ihn mehrere von der Jagd heimkehrende Minderjährige und malträtierten ihn. Der Trunkene erhob sich mit Mühe und seinen Spöttern entgegenkommend, wurde er von dem fünfzehnjährigen Benedicto Ferreira aus nächster Nähe durch eine Kugel zu Boden gestreckt. Der Unglückliche hinterlässt eine Wittve und minderjährige Kinder. Der Mörder wurde festgenommen. Eine Stunde später wurde im Restaurant des Antonio Ferreira de Carvalho von einem Unbekannten, der plötzlich auftauchte, Alexandre Augusto Avellar hinterrücks durch einen Messerstich lebensgefährlich verletzt. In diesem Falle gelang es leider dem Täter zu entkommen. Die polizeiliche Untersuchung stellte bisher fest, dass Avellar das Opfer einer Verwechslung wurde.

Batataes. Wegen Eifersüchteleien griff am 5. d. auf der Fazenda Baguassu der Arbeiter Diogo Guiral den Diogo Fernandes mit Stockhieben an. Fernandes zog darauf seine Pistole und schoss seinen Angreifer in den Unterleib. Da eilte Juan Guiral, ein Sohn des Verwundeten, seinem Vater zu Hilfe und versetzte Fernandes drei Dolchstiche. Diesem stand nun ein in der Nähe befindlicher Bruder Nicola bei und legte seinen Revolver auf Juan an. Der Schuss traf aber den intervenierenden Francisco Lopes dos Santos. Nicola verfolgte darauf Juan und verwundete ihn durch einen Schuss in den Arm. Diogo Guiral erlag seiner Verletzung; die anderen Drei wurden vom Fiskal der Fazenda festgenommen und der Polizei übergeben, die eine Untersuchung einleitete.

Sorocaba. Der hiesige Komarkrichter verurteilte vor etwa 9 Monaten einen Minderjährigen zu drei Jahren Zwangserziehung. Da im Instituto Disciplinar kein Platz frei war, wurde der 14-jährige Koabe im Gefängnis zurückgehalten, wo er schwer erkrankte. Der Fall erinnert lebhaft an die analoge Geschichte des kleinen Antonio Rodrigues da Silva, die sich unlängst im Gefängnis der Polizeizentrale von S. Paulo zutrug und einen so bedauerlichen Abschluss fand.

Ribeirão Preto. Der Sohn Luiz des angesehenen Fazendenbesitzers Coronel Joaquim da Cunha Diniz Junqueira ritt vor einigen Tagen in Begleitung von vier Hunden auf die Jagd. Unterwegs entlud sich das Gewehr und die Ladung draug ihm in den unteren Teil des Rückens. Luiz vermochte sich nicht mehr im Sattel zu halten, liess das Pferd in der Hoff-

nung, dass es die Kunde von dem Unglücksfall, wenn es ohne Reiter zurückkehrte, nach dem Elternhause bringen würde, laufen und blieb hilflos, nur von treuen Hunden bewacht, in der Einsamkeit zurück. Seine Erwartung batte ihn nicht getäuscht. Das herrenlos zurückkehrende Pferd alarmierte, allerdings erst am nächsten Morgen, seine Familie, die sofort nach ihm suchen liess und ihn auch fand. Er wurde nach Hause transportiert, wo ihn aus Ribeirão Preto herbeigerufene Aerzte in Behandlung nahmen. Der Zustand des jungen Mannes, der sich allseitiger Beliebtheit erfreut, giebt zu Besorgnissen Anlass.

Bundeshauptstadt.

Mit vorläufig drei Omnibussen, die aus Zürich bezogen wurden, eröffnete vorgestern hier die Firma Almeida, Pinto & Comp. den Automobil-Bondsverkehr. Die Wagen machen einen sehr vorteilhaften Eindruck und werden vom Publikum sicherlich stark benutzt werden. Der Passagepreis beträgt von Lapa nach Prainha und von hier nach dem Centralbahnhofe je 200 Reis, für die ganze Strecke 300 Reis.

Dem Finanzminister wurde mitgeteilt, dass in der Alfandega von Rio Grande gestern der Schreiber João Velho den Marineleutnant Magelbães, Lehrer an der Marineschule, ohrfeigte.

Der Verkehrsminister beschied das Gesuch der Firma Schmidt & Trost, die gegen Vergütung der Transportkosten europäische Einwanderer einführen wollte, abschlägig.

Aus den Bundesstaaten.

Minas. Der seit Langem in Juiz de Fora assässige und allgemein geachtete Deutsche Jacob Becker stürzte sich, nachdem er schon vor einem halben Jahre einen Selbstmordversuch verübt hatte, in den Parahybuna und ertrank. Der Bedauernswerte, der hier als einfacher Arbeiter angefangen hatte und in guten Vermögensverhältnissen lebte, dürfte die That in momentaner Geistesstörung begangen haben. Er war verbeiratet und hinterliess neun Kinder.

Pará. Der Cearensen José de Castro Vieira tötete seine 15 Jahre alte Verlobte Alice Aleixo, eine Portugiesin, und verübte darauf Selbstmord, weil die Adoptivmutter des Mädchens sich der Heirat widersetzte.

Bahia. Im hiesigen Hafen traf, von Currumaxitiba kommend, der Dampfer «Itanema» mit 11.850 Sack monazithaltigem Sand ein, die für den auf der Fahrt nach Hamburg befindlichen deutschen Dampfer «S. Paulo» bestimmt sind.

Paraná. Die Arbeiten der Fahrstrasse, welche Paraná mit dem Süden von Matto Grosso verbinden soll, schreiten rege vorwärts. Der Ausgangspunkt ist

Cerro Andrade, 1200 km von Guarapuava entfernt. Bis Campo Mourão sind schon 210 km exploriert und die Vorarbeiten bis zu km 85 beendet. Innerhalb zwei Jahren dürften die Arbeiten bis zum Paranáfluss fertig sein, da keine grösseren technischen Schwierigkeiten vorliegen.

Telegramme.

Holland. In der gestrigen Plenarsitzung der ersten Kommission stimmte Ruy Barbosa mit einigen Einschränkungen dem Vorschlag für ein zu schaffen des ständiges Schiedsgericht zu. Im weiteren Verlaufe seiner Rede verteidigte er die Stellungnahme Brasiliens in der Frage der Prisengerichte und wies die gegen uns u. andere kleine Staaten erhobenen Anschuldigungen, die Grossmächte dem Urteil kleinerer Staaten unterwerfen zu wollen, zurück. Er dokumentierte die internationale Wichtigkeit Brasiliens und legte die verhängnisvollen Folgen klar, die eintreten würden, wenn man ferner in dem Irrtum befangen bliebe, dass die Militärmacht der einzige zur Unterscheidung der Völker in Betracht kommende Faktor sei. Die Rede Ruy Barbosas wurde sehr beifällig aufgenommen.

Italien. In Neapel beschuldigte ein Mädchen Namens Eva Barbero den Senator Diogo Tajani, sie verführt und in gesegneten Umständen im Stich gelassen zu haben. Die öffentliche Meinung ist angesichts des hohen Alters des genannten Volksvertreters der Ansicht, dass es sich um einen Erpressungsversuch handelt. — Ein Spezialzug, in dem der Unterrichtsminister Rava reiste, kollidierte bei Florenz mit einer Rangierlokomotive. Der Minister blieb unversehrt, dagegen wurde einer seiner Begleiter bei dem Unfall leicht verletzt. — Heftige Regengüsse in allen Provinzen haben an verschiedenen Orten Ueberschwemmungen zur Folge gehabt. Häuser wurden unter Wasser gesetzt, Pflanzungen verwüstet, Brücken fortgerissen und Eisenbahndämme zerstört. Verkehrsstockungen und Verkehrsunterbrechungen sind auf verschiedenen Bahnlagen zu verzeichnen. Der angerichtete Schaden ist sehr bedeutend. — Wegen Entlassung eines Kollegen traten in Mailand 3000 Arbeiter der Metallgiesserei Helvetia in den Ausstand. Sie fordern die Wiederanstellung des Entlassenen und zugleich eine Lohnerhöhung.

Russland. Die Wahlen zur neuen Duma verlaufen bei regster Beteiligung. Nach amtlicher Mitteilung wurden von insgesamt 5161 Urwählern bisher gewählt 516 Oppositionelle, 1113 Gemässigte, Konservative usw. und 356 Männer unbekannter Parteirichtung. Allem Anschein nach werden die Konservativen, für die der Mittelstand und die ländlichen Grundbesitzer eintreten, in verdoppelter Stärke in die neue Duma einziehen können.

Der Kampf um das blaue Band.

Die Spannung, mit der die Welt sechs Tage lang das Rennen des englischen Turbinendampfers «Lusitania» verfolgt, ist gelöst. Der Rekordversuch des Cunard-dampfers, der am 7. September abends von Liverpool aus in der ausgesprochenen Absicht startete, den Deutschen das «Blaue Band» zu entreissen, ist missglückt. Vorläufig — darf man hinzufügen. Denn wenn die Hoffnung der Engländer auf sofortige Aufstellung eines neuen Rekords sich nicht erfüllt hat, so ist doch die faktisch erzielte Schnelligkeitsleistung des englischen Riesen-Turbinendampfers so respektabel, dass man von einer seiner nächsten Reisen fast mit Sicherheit einen Rekordbruch erwarten kann. Allerdings ist — wenn man nun doch einmal, wie es ganz besonders in England geschieht, die sportliche Seite des atlantischen Schnelldampferdienstes trotz des berechtigten Protestes der deutschen Gesellschaften hervorkehren will — zu berücksichtigen, dass auch die Position Deutschlands in dem Wettrennen auf dem Atlantischen Ozean in jüngster Zeit sehr verstärkt worden ist und zwar durch die Einstellung des neuen Doppelschraubenschnelldampfers «Kronprinzessin Cecilie», der sicherlich eines Tages einen Rekord aufstellen wird der — zum mindesten für das System der Kolbenmaschine — eine Maximalleistung bedeutet. Wie dem auch immer sein mag, im englischen Publikum herrscht, wie aus London gemeldet wird, infolge des Fehlschlagens der von der Tagespresse eifrigst genährten Hoffnungen, dass die «Lusitania» unbedingt einen neuen atlantischen Rekord aufstellen werde, ausserordentliche Enttäuschung. In britischen Schiffahrtskreisen wird versichert, man habe auf den Bruch des Rekords der «Deutschland» nicht rechnen können, denn auf einer Jungferreise ist die Ausnutzung der vollen Maschienenkraft fast ausgeschlossen, ausserdem die Jahreszeit infolge der herrschenden Nebel nicht für Angriffe gegen den bestehenden Rekord geeignet. Die Pille wird für das Publikum dadurch überzuckert, dass hetont wird, die «Lusitania» habe die beste Zeit von Land zu Land und die beste Zeit für die erste Reise, die je ein Schiff erzielte, gefahren. Immerhin bleibt die tägliche Durchschnittsleistung um 0,35 Knoten gegen den Rekord der «Deutschland» zurück. — Die «Lusitania» ist am 13. September, vormittags 9 Uhr, eingetroffen, während ihre Ankunft bald nach Mitternacht erwartet worden war. Die durchschnittliche Knotenzahl ist hinter der von dem Hapagdampfer «Deutschland» erreichten zurückgeblieben; der Ozeanrekord bleibt daher bei der deutschen Schiffahrt. Wie es heisst, erreichte die «Lusitania» auf der

Malzextrakt

von

CARLOS MEISSNER.

Prämiirt in den Ausstellungen von S. Paulo und S. Louis mit dem Ehren-
diplom und der silbernen und goldenen Medaille.

Zu haben in allen besseren Kolonial- und Delikatessenwaarenhandlungen und
Konditoreien, sowie Apotheken und Droguerien.

Verkauf en gros bei

BARUEL & Co. São Paulo.

von ihr zurückgelegten Strecke von 2780 Seemeilen eine Durchschnittsgeschwindigkeit von stündlich 23,01 Knoten, während der von der «Deutschland» gehaltene Rekord 23,36 Knoten die Stunde ist.

Die gesamte Ueberfahrtszeit betrug bei der «Deutschland» 5 Tage 7 Stunden 38 Minuten für die Fahrt von Boston nach Plymouth, bei der «Lusitania» nur 5 Tage 54 Minuten. Die von der «Deutschland» zurückgelegte Strecke betrug aber 2973 Seemeilen. Die Fahrdauer selbst kann bei der Verschiedenheit der Wege d. h. der Entfernungen nicht als Vergleichsmassstab dienen. Es ist noch nicht klar gemeldet, welche Punkte die Enden des von der «Lusitania» in 5 Stunden und 54 Minuten zurückgelegten Weges sind. Da sie Liverpool am 7. um 9 Uhr 10 Minuten verlassen und am 13. früh 9 Uhr (New Yorker Zeit) New York erreicht hat, hat ihre ganze Reise erheblich länger gedauert.

Auch über die grösste Leistung der «Lusitania» an einem einzigen Tage fehlen zur Zeit noch die näheren Angaben. Der Rekord hielt auch in dieser Hinsicht bisher die «Deutschland» mit 601 Meilen, nach ihr kommt die «Lucania» (das ältere Schwesterschiff der «Lusitania») mit 562 Meilen. Die «Lusitania» soll auf ihrer diesmaligen Fahrt am ersten Tage 561 Meilen geliefert haben. Auffallend ist, wie dem «B. T.» aus New York gemeldet wird, dass die «Lusitania» gerade den letzten Teil der Reise in der Nähe der amerikanischen Küste, den die hinüberfahrenden Schiffe mit der höchsten Geschwindigkeit zu durchfahren pflegen, mit verminderter Geschwindigkeit zurückgelegt haben muss. Der Dampfer war, wie er durch drahtloses Telegramm mitgeteilt hat, am 11. früh 225 Meilen südöstlich von Cape Race (Neufundland) gewesen und man hatte damals in England ausgerechnet, dass sie gegen 1700 Meilen hinter sich habe und mit durchschnittlich 24 Knoten Geschwindigkeit gefahren sei. Man nahm an, dass sie den Rest der Reise mit 25 Knoten Ge-

schwindigkeit zurücklegen werde, und diese Hoffnung ist unerfüllt geblieben.

Vom Verein Hamurger Ræder wird noch folgendes geschrieben:

Die jetzt vorliegenden genaueren Meldungen über die Resultate der ersten Fahrt des Turbinendampfers «Lusitania» der Cunardlinie haben in den Schiffahrtskreisen diesseits wie jenseits des Ozeans grosse Ueberraschung hervorgerufen, weil sie durchaus nicht mit den hochgespannten Erwartungen übereinstimmen, die man an diese, mit grosser Emphase angekündigte Jungferreise geknüpft hatte. In der englischen und auch teilweise in der übrigen Presse war die bestimmte Erwartung ausgesprochen worden, dass das Schiff eine Geschwindigkeit von 24 bis 25 Knoten erreichen, also den vom Schnelldampfer «Deutschland» der Hamburg-Amerika Linie westwärts aufgestellten Rekord brechen werde. Diese Erwartung ist in keiner Weise erfüllt worden. Der Schnelldampfer «Deutschland» hat auf seiner schnellsten Reise westwärts im Durchschnitt 23,15 Knoten geleistet, wohingegen sich für die von der «Lusitania» in 5 Tagen — Stunden 54 Minuten zurückgelegte Distanz von 2780 Meilen eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 22,99 Knoten ergibt, so dass also noch nicht einmal eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 23 Knoten erreicht ist. Wie gross die Geschwindigkeit des neuen Dampfers auf der Ostwärts-Reise sein wird, bei der die «Deutschland» bekanntlich sogar 23,51 Knoten erzielt hat, bleibt abzuwarten, ebenso steht dahin, ob und welche Verbesserungen spätere Reisen ergeben werden. Erfahrungsgemäss pflegen die Resultate der Jungferreise eines Dampfers bei späteren Fahrten nicht in solchom Masse überschritten zu werden, dass bestimmte Aussicht dafür bestände, dass die an die «Lusitania» geknüpften Erwartungen späterhin noch gerechtfertigt werden. Ausserdem ist die jetzige Reise der «Lusitania» als eine Jungferreise im üblichen Sinne nicht anzusehen, insofern, als der Dampfer schon vor seiner fahrplanmäs-

sigen Ausreise längere Versuchsfahrten in einer Gesamtansdehnung von ca. 3000 Meilen, also noch mehr als die nach New York zurückgelegte Strecke gemacht hat. Auch die an den einzelnen Tagen von der «Lusitania» auf ihrer ersten, vom Wetter übrigens sehr begünstigten, Reise zurückgelegten Entfernungen erreichen mit einer Höchstziffer von 593 Meilen nicht die Leistungen der «Deutschland», die zu verschiedenen Malen Tagesdistanzen von über 600 Meilen erzielt hat. Der Schnelldampfer «Deutschland» würde, wenn er denselben Ausgangspunkt für die Reise wie die Cunard-Dampfer genommen hätte, diese Strecke in 5 Tagen — Stunden 5 Minuten zurückgelegt haben. Berücksichtigt man ausserdem noch, dass sich auf der Reise der «Lusitania» eine Vibration bemerkbar gemacht hat, die die der anderen Schnelldampfer übersteigt, so ergiht sich alles in allem, dass die Hoffnungen, die man an die erste Reise der «Lusitania» geknüpft hatte, arg enttäuscht worden sind.

Die «Lusitania» hat jedenfalls den von der «Deutschland» für die Westwärts-Reise mit 23,15 Knoten aufgestellten Rekord nicht gebrochen. Sie hat auch nicht die höchste Durchschnittsgeschwindigkeit des Schnelldampfers «Kaiser Wilhelm II.» für die Westwärtsreise von 23,12 Knoten erreicht.

Der Norddeutsche Lloyd veröffentlicht zu der Ueberfahrt des neuen Turbinendampfers «Lusitania», der eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 23,01 Knoten erzielte, folgen e vergleichende Daten des Dampfens des Norddeutschen Lloyd «Kaiser Wilhelm II.» vom Juli 1906. Die von dem Turbinendampfer «Lusitania» zurückgelegte Entfernung zwischen Daunts Rock und Sandy Hook betrug 2780 Meilen. Die täglichen Etmale betrugen 5, 556, 575, 570, 593 und 481 Seemeilen, die Reisedauer 5 Tage 54 Min., was eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 23,01 Knoten ergiht. Der Dampfer «Kaiser Wilhelm II.» des Norddeutschen Lloyd legte die 3175 Meilen betragende Entfernung zwischen Cherbourg und Sandy Hook im Juli 1906 in 5 Tagen 17 Stunden und 18 Minuten zurück. Die einzelnen Etmale sind: 406, 568, 574, 591, 579 und 457 Seemeilen, die Durchschnittsgeschwindigkeit betrug 23,12 Knoten. Auf seiner Reise im Juni 1907 legte der «Kaiser Wilhelm II.» die Entfernung zwischen Sandy Hook und Plymouth von 3112 Seemeilen in 5 Tagen 11 Stunden und 58 Minuten zurück und erzielte dabei eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 23,58 Knoten, womit er noch heute den Rekord hält.

Wie die «Times» aus New York meldet, hatten amerikanische Ingenieure grosse, erfolgreiche Austreibungen gemacht, der Lusitania die Durchfahrt

durch den Amhrose-Kanal zu ermöglichen, den sie als erster grosser Dampfer benutzt und wodurch sich die Strecke um fünf Meilen verkürzt hat. Das Blatt erwähnt, dass einige Fahrgäste über die Schiffsorganisation klagten, was aber im Hinblick auf die grosse Zahl der Reisenden und der Bemannung und die Neuheit des Ganzen nicht verwunderlich sei. Das Schiff habe sich in hohem Grade stetig verhalten; zeitweilig habe man kaum verspüren können, dass es sich bewege. Dann heisst es aber wörtlich: Das Vibrieren des Hinterteils wird gänzlich durch die Verstärkung der Strukturen der affizierten Teile heseitigt werden. Auch in dem Bericht des «Daily Telegraph» aus New York wird erwähnt, dass die Schwingungen grösser waren, als man erwartet hatte. Die Ursachen würden aber beseitigt werden können. Desgleichen erfährt das «Daily Chronicle» aus New York, der grösste Uebelstand sei das durch die ungeheure Maschinenkraft verursachte höchstlästige Vihriren. Wenn das Schiff mit Volldampf fährt, könne man im Salon kaum schreiben, freilich gäbe es Schiffsteile, die hierdurch kaum berührt würden. Alle Berichte der Zeitungsvertreter stimmen darin überein, dass die See fast durchweg sehr ruhig war.

Ueber den Kohlenverbrauch der Lusitania hat bisher die Cunard-Linie nähere Angaben nicht gemacht, sie soll behaupten, dass weniger als 1000 Tonnen Kohlen pro Tag verbraucht worden seien. Wie der Korrespondent des «Morning Leader» aus New York berichtet, wollten amerikanische Journalisten den ersten Machinisten der Lusitania veranlassen, einzugestehen, dass das Schiff täglich 1300 Tonnen Kohlen verbraucht habe. Der Machinist liess sich jedoch auf keine Erklärung ein, sondern konstatierte nur, dass man 192 Feuer habe unterhalten müssen. Die Lusitania soll bei ihrer Ankunft nur noch 500 Tonnen in den Bunkern gehabt haben. Wenn sich dies hestätigt, so würde damit der Beweis geliefert sein, dass eine Steigerung der Geschwindigkeit kaum möglich war.

São Paulo.

14. Oktober 1907

Der Staatspräsident verschob seine angekündigte Reise zu Besichtigung der Rektifikationsarbeiten der Sorocabana auf einem späteren, noch nicht feststehenden Termin.

Im Ackerbausekretariat wurde am Freitag zwischen der Regierung und den Direktoren der Companhia Sul Paulista de Navegação der Kontrakt zum Bau der Bahn São Paulo—Juquiá unterzeichnet.

Der italienische Historiker Ferrero ist gestern hier eingetroffen, mit grossem

Apparat empfangen worden und geniesst unsere Gastfreundschaft. Der heutige «Estado» widmet diesem Ereignis mehr als zwei Spalten. Wir sind in letzter Zeit allen Besuchen gegenüber etwas skeptisch geworden und werden vorerst abwarten, was uns auf die Tafel gesetzt wird, ehe wir dem Koch ein Loblied singen.

Eine kleine Pille hat die von Edouard Drumont geleitete «Livre Parole» Paul Doumer zu schlucken gegeben. Sie schrieb: Augenblicklich vervielfältigt der Ex-Gouverneur von Indo-China seine Vorträge vor dem paulistaner Publikum und findet, wenn das Kahel nicht lügt, einen zahlreichen Zuhörerkreis. Nur in S. Paulo konnte Doumer einen solchen Erfolg erzielen, da S. Paulo das Land des Kaffees ist und der Kaffee das Einschlafen verhindert. — Wie verkennt man doch den grossen Doumer in seinem eigenen Vaterlande! Und wie wird sich der Prophet, der im eigenen Lande so wenig gilt, hier aber wie ein zweiter Messias aufgenommen wurde, nach dem gastlichen brasilianischen Gestade zurücksehnen!

Dr. J. F. Assis Brasil, unser Gesandter in Buenos Aires, weilt seit gestern in unserer Stadt. Es bestätigt sich, dass der hekannte Diplomat und Politiker sich aus dem öffentlichen Leben zurückziehen will.

Personalmeldungen. Den Tod ihres jüngeren Töchterchens Erika zeigen tiefbetrubt an A. P. Ritter und Frau Ida, geb. Werner.

— Herr Carlos Meinel und Frau Martha Meinel, geb. Henke, zeigen uns ihre am 12. ds. Mts. stattgefundene Vermählung an. Dem jungen Paare unseren herzlichsten Glückwunsch.

Das am Sonnabend in der Floresta abgehaltene Schulfest nahm vom Wettergott begünstigt einen schönen Verlauf. Man kann dreist sagen, dass sich die ganze deutsche Kolonie auf dem idyllisch gelegenen Festplatze ein Stelldichlein gegeben hatte. Verschiedene Spiele für die Kinder von den Herren Lehrern aufs heste geleitet, eine Tomhola mit reichen Gaben, Preischiessou, Preiskegeln und andere Vergnügungen sorgten dafür, dass Jung und Alt auf seine Rechnung kam. Am Abend hielt ein flottes Tänzchen die Teilnehmer bis spät in die Nacht zusammen. Auch pekuniär dürfte sich das Fest zu einem Erfolge für die Schulkasse gestaltet haben. Wir beglückwünschen den tätigen und umsichtigen Vorstand der Schule zu diesem schönen, in bester Harmonie verlaufenen Feste.

Munizipien.

Santos. Der Dampfer «Pará» des Lloyd Brasileiro kehrte am Freitag von seiner Exkursionsreise nach dem La

Plata zurück. Die Passagiere sind des Lobes voll über die Arrangements, welche die Direktion der genannten Schifffahrtsgesellschaft getroffen hatte.

Bundeshauptstadt.

Für die Nationalausstellung in 1908 wurden ernannt: zum Generalsekretär der Direktor des hiesigen Handelsmuseums, zu Vizepräsidenten die Doktoren Vieira Souto, Padua Rezende und Getulio Neves, zu Mitgliedern des Direktoriums die Doktoren Orville Derby und Schmidt de Vasconcellos.

Die Offiziere des deutschen Schulschiffes «Moltke», das Personal der deutschen Gesandtschaft und zahlreiche Mitglieder der hiesigen deutschen Kolonie wohnten gestern dem Rennen des «Derby-Club» bei.

Einer unserer im Bau befindlichen Schnellkreuzer soll noch dieses Jahr, der andere Mitte des nächsten mit den Torpedojägern in Rio eintreffen. Die drei neuen Panzerschiffe von 19.200 Tonnengehalt werden hier im Januar 1909 erwartet.

Hier starb Coronel Antonio Roberto de Vasconcellos, der frühere langjährige und bei seinem Untergebenen äusserst beliebte Inspektor der Alfandega von Santos.

Der neue belgische Gesandte De Grelle soll in der laufenden Woche seine Reise nach Brasilien antreten.

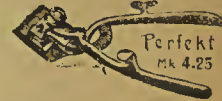
Im Jardim Botânico fand am Sonnabend das Picnic für die Besatzung des deutschen Schulschiffes «Moltke» statt. Beim Passieren des Cattete-Palastes intonierte die Schiffskapelle die brasilianische Nationalhymne.

Aus den Bundesstaaten.

Rio. 48 Kadetten des deutschen Schulschiffes «Moltke» statteten unter Führung von vier Offizieren am Freitag Petropolis einen Besuch ab. Sie wurden auf der Station vom Legationssekretär Baron Maltzan empfangen. Sie machten dem deutschen Gesandten ihre Aufwartung, besichtigten darauf die Stadt und frühstückten dann im Gesandtschaftspalast, wo sie echt brasilianisch bewirtet wurden. An dem Bankett nahmen die Vertreter der fluminenser Presse und der «Tribuna de Petropolis» teil. Als die Bowle serviert wurde, brachte Kadett Schiller einen enthusiastisch aufgenommenen Toast auf Brasilien aus, den der Direktor der «Tribuna de Petropolis» mit einem Hoch auf Deutschland erwiderte. Es folgte eine musikalische Unterhaltung, bei der die angehenden Seeoffiziere bewiesen, dass sie auch noch etwas mehr können, als die Kanone auf den Feind zu richten. Eine photographische Gruppenaufnahme wird den Teilnehmern an diesem brasilianischen Frühstück, die, soweit sie an Bord gehörten, Nachmittags nach Rio zurückkehrten, eine schöne und

Umsonst u. franko sendet Pracht-Katalog hervorr. Neuheit. in Stahl-, Leder-, Gold-, Optik-, Spiel-, Musikwaren etc., ca. 5000 Gegenstände enthaltend. Beste Einkaufs-Quelle. Wichtig für jeden. Bitte zu verlangen. 158

Fritz Hammesfahr Fabrik- und Foche bei Solingen Versandhaus



Versand gegen vorherige Kasse. Risiko ausgeschlossen. Beste Rasiermesser der Welt. 3jährige Garantie. Haarschneide-Maschine „Perfekt“ mit Gebrauchs- und Vorkenntnisse die Haare auf 3, 7 u. 10 mm Länge schneiden kann. Sollte deshalb in keiner Familie fehlen. Komplett Rasiergarnitur mit Blutstiller in fein. Etui M. 4.25, 6.-, 8.-

Nesselt! Nur bei mir zu haben.	
Kronen-Diamantstahl	M. 3.25
Kronen-Silberstahl	M. 2.25
Rasiermesser, Weissheft	M. 1.50
Rasiersohalen und Pinsel	à M. 0.25
Rasierseife und Pulver	à M. 0.25
Strohriemen	M. 1.—

bleibende Erinnerung sein. Uns persönlich freut am meisten die Teilnahme von Vertretern der landessprachlichen Presse an dieser kleinen deutschen Festlichkeit. Je mehr sie uns kennen, desto mehr werden sie auch unser ihnen so oft fremdes Wesen begreifen und richtig einschätzen lernen.

— In Nictheroy wurden zwei Fälle von Bubonenpest konstatiert.

Bahia. In Bahia wurde ein weiterer Fall von Bubonenpest konstatiert.

Paraná. Das Kriegsministerium erwarb in Curitiba für 11 Contos ein umfangreiches Grundstück, um darauf ein Militärhospital zu erbauen.

Rio Grande do Sul. Der französische Spezialgesandte Charles Wiener ist auf seiner Tournée durch Brasilien gestern in Porto Alegre eingetroffen.

— Der Londoner Firma Wilson & Sons wurden, laut Telegramm, die Hafenerbesserungsarbeiten an der Barre von Rio Grande do Sul übertragen.

Telegramme.

Deutschland. Rechtsanwalt Dr. Liebknecht, der bekanntlich wegen seiner Rekrutenaufreizung des Hochverrats angeklagt war, wurde zu 18 Monaten Festungshaft verurteilt.

Oesterreich - Ungarn. Kaiser Franz Josef ist erkrankt. Wenngleich sein Unwohlsein nach Aussage der Hofärzte auch nur leichter Natur ist, so dürfte es doch eine Abänderung des für den spanischen Königsbesuch aufgestellten Programms zur Folge haben. Nach späteren Meldungen hat sich das Befinden des greisen Monarchen verschlimmert.

Frankreich. Ueber Cherbourg ging ein furchtbares Unwetter nieder. Die zum Auslaufen bereit liegenden Dampfer verschoben ihre Abfahrt. — In Amélie-les-Bains trat der Fluss Tech über die Ufer. Mehrere Brücken wurden von den Fluten fortgerissen und sieben Personen ertranken in den Fluten. — Auf einer antimilitaristischen Versammlung in Orléans wurde gegen die Verhaftung der Antimilitaristen und gegen die Verurteilung Liebknechts in Leipzig protestiert.

Italien. In Mailand versuchten die Streiker die Elektrizitätswerke zu schließen. Sie wurden durch Truppen zerstreut. — Eine heftige Feuersbrunst vernichtete in Carnigliano di Lugure das Holzwarenlager der Firma Broccardo & Liveratto. — Die Volkskundgebungen zugunsten des Exministers Nasi haben in Trapani bedrohliche Gestalt angenommen und zu ersten Ruhestörungen geführt. — Die streikenden Mailänder Typographen und Eisenbahnangestellten kehrten am Sonntag zur Arbeit zurück.

Spanien. In Madrid verhaftete die Polizei zwei ohne Pass von Brasilien kommende Italiener, die angaben, nach Barcelona weiterreisen zu wollen. Einer der Verhafteten stürzte sich aus dem Fenster des Polizeigewahrsams und fand einen augenblicklichen Tod.

Portugal. Der Ministerrat nahm das Programm des Arbeiterausschusses, der die Beschickung der Nationalausstellung in Rio vorbereitet, unverändert an.

Belgien. König Leopold ist schwer an Gicht erkrankt.

Vereinigte Staaten. Es bestätigt sich die Meldung, dass Theodor Roosevelt eine ihm angebotene abermalige Präsidentschaftskandidatur der republikanischen Partei annehmen wird.

Argentinien. Die politische Situation wird von Tag zu Tag verwickelter. Ramo Mejia wird Muschwitz im Ministerium der öffentlichen Arbeiten ablösen. Carcano soll Unterrichtsminister, General Ortega Polizeichef werden.

Südamerikanisches

Uruguay. — In dem Departement Paysandú, Rio Negro und Salto sind grosse Heuschreckenschwärme eingezogen. Die Heuschrecken nehmen im Gebiet von Salto immer mehr überhand.

Chile. Den ursprünglichen Plan der Regierung, in jeder grösseren Stadt einen Lehrstuhl zu errichten für populäre Vorlesungen über Landwirtschafts-Chemie, vor allem die Verwendung des Salpeters, hat man auf eine einzige Professur an der Universität Santiago beschränkt.

Eine «Kapitalfrage».

Wenn man in deutschen Finanzkreisen den Wunsch ausspricht, das deutsche Grosskapital möchte sich mehr als bisher kolonisatorischen Unternehmungen in Südamerika zuwenden, so muss man oft den Einwand hören: das hat es ja gar nicht nötig, denn es erzielt im Grossgewerbe die schönsten Gewinne!

In der Tat handelt es sich hierbei nicht etwa um gewagte Behauptungen. Die zahlenmässigen Beweise sind jederzeit leicht beizubringen. Man lese z. B. folgenden vom 21. August datierten Berliner Finanzbericht:

«Wenn auch die Abschlüsse sämtlicher deutschen Aktiengesellschaften für das Jahr 1906 noch längst nicht alle veröffentlicht sind, so liegen doch die Rechnungsergebnisse für eine so grosse Zahl von Gesellschaften schon vor, dass man sich über die Rentabilität im Grossgewerbe während des Jahres 1906 ein ziemlich zuverlässiges Bild machen kann. Die Betriebe der Aktiengesellschaften decken sich zwar keineswegs genau mit den Betrieben des Grossgewerbes, aber sie gehören doch in der Mehrzahl dem Grossgewerbe an. Wir messen die Rentabilität an der Dividende. Unberücksichtigt bleibt hier die Modifizierung der Dividendensumme infolge des jeweiligen Kurswertes der Aktien; wir berechnen vielmehr die Höhe der Dividende nach der Summe des Nominalkapitals. Um den Vergleich mit 1905 besser durchführen zu können, nehmen wir an, dass das Nominalkapital des Jahres 1906 auch schon im Jahre 1905 vorhanden gewesen wäre. Unter Anwendung dieser Methode ergibt sich für 2097 Aktiengesellschaften, deren Geschäftsjahr am 31. Dezember schliesst und deren Rechnungsergebnisse für 1905 und 1906 bisher bekannt geworden sind, ein Nominalaktienkapital im Betrage von 8046,18 Millionen Mk. Auf dieses Kapital wurde im Jahre 1905 rechnerisch eine Dividendensumme in Höhe von 696,53 Mill. Mark ausgeschüttet, d. h. das Aktienkapital verzinst sich mit 8,54 Prozent. Im Jahre 1906 wurde eine höhere Dividende verteilt und zwar 744,03 Mill. Mk. Das gesamte Nominalkapital verzinst sich demnach im Jahre 1906 mit 9,24 Proz. Die Dividendenziffer steigerte sich von 1905 auf 1906 um 0,73 Prozent. Der relativ grösste Teil des berücksichtigten Kapitals entfällt auf die Banken. 383 Banken mit 3281,25 Mill. Mk. Aktienkapital verteilten 8,32 Proz. Dividende im Jahre 1906 gegen 8,08 im Jahre 1905. Die Steigerung nicht nur, sondern auch die absolute Höhe der Dividende bleibt also bei den Banken hinter dem Durchschnitt aller Gesellschaften erheblich zurück. Ganz anders stellen sich die Ergebnisse im Bergbau sowie

bei den Hütten und gemischten Werken. Beide Gruppen haben im Jahre 1906 überaus günstig abgeschlossen. Die Hütten- und gemischten Werke, fünfzig an der Zahl, verteilten auf ein Aktienkapital im Betrage von 575,61 Mill. M. eine Dividende von 12,01 Prozent im Jahre 1906 gegen 10,92 im Jahre 1905. Die dem Bergbau angehörigen 82 Gesellschaften mit einem Kapital von 348,62 Mill. Mk. schütteten 1906 eine Dividende von 11,05 Proz. aus gegen eine solche von 8,68 Proz. im Jahre 1905. Wenn auch nicht ganz so erheblich über dem Durchschnitt, so doch noch immer über ihm stellte sich die Rentabilität bei den Gesellschaften der Eisen-, Metall- und Maschinenindustrie. 210 Gesellschaften mit einem Kapital im Betrage von 507,06 Mill. Mk. verteilten 1905 40,57 Mill. Mk. Dividende, 1906 dagegen 48,56 Mill. Mk. Es verzinst sich also im Jahre 1905 das Nominalkapital mit 8,00, im Jahre 1906 dagegen mit 9,56 Proz. Auch die Textilindustrie weist im Hinblick auf frühere Jahre bessere und namentlich auch steigende Ergebnisse auf, wenn auch der Durchschnitt für 149 Gesellschaften hinter dem Gesamtdurchschnitt zurückbleibt. Die berücksichtigten 149 Gesellschaften des Textilgewerbes verfügten 1906 über ein Nominalaktienkapital in Höhe von 291,35 Mill. Mk. Auf dieses verteilten sie 1905 eine Dividende von 8,40, 1906 dagegen von 9,68 Prozent. Die absolute Höhe der Dividenden entspricht also durchaus dem Charakter eines hervorragenden Aufschwungsjahres. Durch einen allzu hohen Kurswert ermässigt sich diese Dividende freilich für einen grossen Teil der Kapitalisten wesentlich.»

Soweit der Bericht, der gleich ähnlichen Aufstellungen in früheren Jahren als Beweis für das oben angeführte Argument dient.

Zahlen sprechen und die formelle Richtigkeit, so sagt dazu das «Argt. W.», des Beweisgrundes lässt sich darnach nicht in Zweifel stellen. Zu andern Schlüssen gelangt man aber, wenn man nicht blos Ziffern, sondern auch noch weiter ausgreifende volkswirtschaftliche Gesichtspunkte in Betracht zieht, die sich aufdrängen, sobald man die Frage stellt: wird die seit Jahren anhaltende günstige Konjunktur fort-dauern?

Setzen wir den Fall, dass die im laufenden Jahre eingetretene Verflauung nur vorübergehender Natur sei und dass zunächst eine Reihe von weiteren Aufschwungsjahren bevorständen, so wird man doch zulassen müssen, dass wie dies in den letzten zwei Jahrzehnten wiederholt der Fall war, schlechte Jahre für die Grossindustrie kommen werden, wo der Absatz stockt und Handel und Wandel darnieder-

liegen. Für diese Eventualität heisst es sich vorsehen, denn wenn die wirtschaftliche Entfaltung ungehindert vor sich gehen soll, so darf nicht dem Grundsatz gehuldigt werden: nach uns die Sintflut, sondern muss die Devise gelten: der kluge Mann baut vor. Die industrielle Entwicklung hat bekanntlich nicht allein in Deutschland einen mächtigen Aufschwung genommen, sondern nicht minder in England, Italien, Belgien, Frankreich, Oesterreich und fast allen übrigen Staaten Europas. Der Wettbewerb auf dem Weltmarkt gestaltet sich unter diesen Umständen immer intensiver, dem Auffinden neuer, zukunftsreicher Absatzgebiete ist je länger desto grössere Bedeutung beizumessen. Nun hat die alte handelspolitische Vormacht England von jeher darauf hingearbeitet, dem Export ihrer industriellen Erzeugnisse nicht allein bei anderen Völkern und Staaten Absatz zu verschaffen, sondern auch durch Gründung eigener Kolonien, wo die überschüssige Bevölkerung Platz fand, ein stetiges Absatzgebiet zu erwerben. Trotz der weitgehendsten Autonomie, welche den Britten ihren Kolonien einräumten, ist ihr Export dahin vorwiegend, der Handelsverkehr aber sozusagen für ihre Schiffe monopolisiert geblieben. Da inzwischen die Welt so ungefähr gänzlich aufgeteilt wurde und Deutschland nur Kolonialgebiete zufielen, die für eine grössere Einwanderung nie in Betracht kommen, so kann das Beispiel Englands von dem deutschen Reich nicht mehr befolgt werden. Die Ausbreitung der deutschen Interessen im Ausland muss sich somit auf anderer Grundlage vollziehen. Mit unerwartetem Erfolg haben Industrie und Handel den Wettbewerb mit der britischen Beherrscherin der Meere aufgenommen, allein bei all den gewaltigen Errungenschaften, die Deutschlands Schifffahrt und Export erzielten, ist die wirtschaftliche Lage des deutschen Grossgewerbes und Welt-handels doch insoweit eine prekäre geblieben als schwere internationale Verwicklungen geradezu verhängnisvolle Folgen haben können und auch der Wettbewerb anderer Nationen mit der Zeit manches Gewonnene in Frage stellen kann.

Da heisst es denn für die Staatsmänner und leitenden wirtschaftlichen Kreise, bei Zeiten für neue dauernde Absatzgebiete sorgen. Prüft man die Möglichkeiten, welche die verschiedenen Erdteile darbieten, so erkennt man unschwer, dass Südamerika in weitaus erster Linie in Betracht kommt. Die Anstrengungen der in Frage kommenden Kreise sollten daher mehr und mehr darauf konzentriert werden, denn heute ist die Erschliessung Südamerikas zur Tat geworden; die deutsche Be-

dachtsamkeit früherer Tage ist in der Gegenwart nicht mehr am Platze, sondern ein schwerer wirtschaftlicher Fehler.

So ungefähr alle mit Kapital hinlänglich ausgestatteten Unternehmungen, zu deren Entwicklung hinreichender Zeitraum gelassen wurde, haben in Südamerika eingeschlagen. Speziell auf kolonialisatorischem Gebiete ist aber stets mit unzureichenden Mitteln gearbeitet worden, so dass Misserfolge häufig genug vorkamen.

Man möge aber in Deutschland deshalb nicht kopscheu werden. Prüfe man die gescheiterten oder ein unbefriedigendes Ergebnis darstellenden Unternehmungen auf ihre Ursachen hin, so wird man erkennen, dass fast regelmässig ungenügendes Kapital die Ursache des Misslingens war. So leidet z. B. gegenwärtig die Kolonie Hansa in Südbrasilien, die von durchaus tüchtigen Männern begründet wurde und grosse Hoffnungen erweckte, an Kapitalmangel. Im Augenblick, wo hinreichende Mittel da sind, um die Eisenbahn zu bauen, welche die Kolonie mit den Absatzmärkten verbindet, wird dieselbe einen ungeahnten Aufschwung nehmen, der gleichzeitig eine Bürgschaft für die Rentabilität der Bahnunternehmung bedeutet.

An die unabhängige Presse und an die leitenden Staatsmänner Deutschlands tritt die ernste Aufgabe heran, in dieser Kapitalfrage aufklärend zu wirken. Warte man nicht die Zeit einer vollends ungünstigen Konjunktur ab, um die Grundlagen zu einer weitgehenden wirtschaftlichen Ausbreitung zu legen, sondern arbeite man heute kraftvoll darauf hin, eingedenk des Dichterwortes: Was man von der Minute ausgeschlagen, bringt keine Ewigkeit zurück.

São Paulo.

15. Oktober 1907.

In der gestrigen Kammersitzung begründete Dr. Candido Motta den Antrag zur Verbreiterung der Rua S. Bento, die auf der Seite der ungleichen Hausnummern erfolgen soll. Der Redner ist der Ansicht, dass die Kosten 1750 Contos nicht übersteigen würden. In derselben Sitzung wurde die Bildung einer dritten Abteilung im Generaldirektorium der Präfektur definitiv beschlossen; dieselbe wird das öffentliche Unterrichtswesen, die Statistik und das Archiv umfassen und als Personal einen Chef mit 800\$, einen Archivar mit 350\$ und zwei Schreiber mit zusammen 600\$ Monatsgehalt zählen.

Der Chef-Ingenieur der Verlängerungsbauten an der Sorocabanabahn wurde autorisiert, den Pächtern die Strecke Itapetinga-Engenheiro Hermillo zu übergeben.

Der Ackerbausekretär kehrte gestern in Begleitung seiner Familie nach

hier zurück. Der Sekretär des Innern ist gestern von seiner Reise nach Guaratinguetá hier wieder eingetroffen. Dr. Assis Brazil begab sich heute zu einem kurzen Besuch nach der Fazenda des Conde de Prates in Santa Gertrudes.

Der Superintendent der São Paulo Railway hatte bis gestern Nachmittag von dem Londoner Direktorium der Bahn noch keinen Bescheid auf sein Gesuch, angesichts der hiesigen Situation von der Erhöhung der Frachtraten absehen zu dürfen.

Der italienische Historiker Guglielmo Ferrero sah sich gestern Vormittag in Begleitung Dr. Antonio Prado's und anderer Herren die Stadt an und machte später u. A. dem Staatspräsidenten seine Aufwartung. Abends hielt er in der Galeria de Machinas am Largo S. Francisco seinen ersten hiesigen Vortrag über Nero. Morgen will der Gelehrte die Fazenda Santa Veridiana besichtigen und am Sonntag Nachmittag 2 Uhr wird er im Pelytheama einen populären Vortrag über das Thema «Die Mission der lateinischen Rasse in der Neuen Welt» halten.

Schwurgericht. Unter der Anklage, am 13. Juni d. J. sein Rua S. João 48-A belegenes Geschäft in Brand gesteckt zu haben, stand gestern Domingos Vertecchia vor den Geschworenen. Er wurde zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt.

Auf Ersuchen unseres Polizeisekretärs verweigerte die fluminenser Polizei sechs hier des Landes verwiesenen Gaunern die Landung in der Bundeshauptstadt.

Die Brasilianische Bank für Deutschland verteilt, nach aus Hamburg eingelaufenen Telegrammen, für das mit dem 30. Juni d. J. abgelaufene Geschäftsjahr eine Dividende von 10 Prozent.

Die Kriminalkammer des Justiztribunals bewilligte gestern einstimmig das zu Gunsten des minderjährigen Arthur Ferreira de Almeida eingereichte Habeas Corpus-Gesuch, der, wie wir berichteten, zu Zwangsverziehung verurteilt, aber wegen Platzmangels in der Korrekationsanstalt widerrechtlich im Gefängnis von Sorocaba zurückgehalten worden war.

Dreizehn Tagediebe traten gestern Morgen mit dem um 8 Uhr abgehenden Zug der S. Paulo Railway die unwillkommene Reise nach der Strafkolonie an. Ihnen folgten heute die des Landes verwiesenen Gauner Guilherme Sampaio und João Maia, um sich in Santos zwangsweise nach Europa einzuschiffen.

In der Santa Casa fand gestern die Fortsetzung des Verhörs des Herrn Jorge Botelho statt, der bekanntlich seinen Ex-Kollegen vom Ackerbausekretariat, Herrn Henrique Ribeiro, in Verteidigung seiner Familienehre anschoss.

Munizipien.

Santos. Die Kammer wählte gestern mit 6 von 11 Stimmen Coronel Cinci-

nato Martins Costa zum Intendentem. Herr Francisco Hayden erhielt 5 Stimmen.

Der Zollwächter Cedro beschlagnahmte bei verschiedenen Passagieren des italienischen Dampfers «Brasile» 10 Hüte, ein Kilo Seide und eine grosse Quantität Etiketten, die anscheinend zur Fälschung italienischer Getränkemarken dienen sollten.

Das hiesige Steueramt vereinbarte in der Vorwoche 503:517\$113.

Bundeshauptstadt.

Die Südfahrten des Lloyd Brasileiro erlitten auf Veranlassung des Verkehrsministers einige Abänderungen. Die La Plata-Linie wird weiterhin ohne Zwischenhafen ihren Dienst versehen. Für die Rio Grande do Sul-Linie sind monatlich vier Fahrten angesetzt, und zwar werden je zwei Dampfer Santos, Antonina, Paranaguá, S. Francisco, Itajubá und Florianopolis anlaufen und zwei dem direkten Verkehr zwischen Rio und Rio Grande do Sul dienen.

Der Finanzminister gestattete die zollfreie Einfuhr der für den Bau der Estrada de Ferro Madeira e Mamoré bestimmten Materialien im Hafen von Manaus.

Der Kommandant des sechsten Militärdistrikts teilte dem Chef des Generalstabes mit, dass die revolutionären Umtriebe in der argentinischen Provinz Corrientes ihr Ende gefunden hätten.

In der nächsten Schwurgerichtsperiode werden Roca und Carleto, welche die Brüder Fuoco ermordeten, vor den Schranken des Gerichtshofes erscheinen. Es soll gegen sie gesondert verhandelt werden.

Zur Führung der brasilianischen Propaganda in Europa wurde ernannt Hans Heillerns, Guilherme Monteiro, Bente Dimard und Dr. Delphine Carlos Bernardino e Silva.

Aus den Bundesstaaten.

Minas. Auf einem Jagdausfluge, den in Pomba der Fazendeiro Ancaynes Baeta in Begleitung des Bundeskollektors Carlos Hungria unternahm, entlud sich des Letzteren Gewehr. Die Kugel streckte den Jagdgenossen nieder. Der Bundeskollektor stellte sich selbst der Polizei.

Ein furchtbares Hagelwetter richtete auf den Uberaba benachbarten Fazenden grossen Schaden an. Augenzeugen berichten, nie ein gleich heftiges Unwetter erlebt zu haben.

Bahia. In der Stadt Ilheus war eine Erkrankung an Bubonepeste mit tödlichem Ausgang zu konstatieren. Die Behörden trafen alle Massnahmen, um einen Umsichgreifen der Seuche vorzubeugen.

In der gestrigen Sitzung der Munizipalkammer von Bahia beantragte Dr. Aurelio Vianna unseren Vertreter auf der Haager Friedenskonferenz Dr. Ruy

Barbosa auf der Praça dos Martyres, Freguezia Sant'Anna, mit Unterstützung seitens der Staatsregierung, der Municipien, der Presse und aller Schichten der Bevölkerung ein Denkmal zu setzen. Der Antrag fand Annahme. Ausserdem wurde der Intendent autorisiert, den Platz zu pflastern und mit gärtnerischen Anlagen zu versehen.

Alagôas. Die Staatsregierung beabsichtigt, nach Möglichkeit den Tabakbau zu fördern.

Telegramme.

Deutschland. In Berlin erlitt der schwer erkrankte Generaladjutant des Kaisers, v. Bülow, einen Ohnmachtsanfall. Seine Gattin glaubte, er sei gestorben und erlag in übergroßem Schmerz einem Herzschlag. Dem Generaladjutanten, in dessen Befinden nach einigen Stunden eine Besserung eintrat, wurde auf ärztliches Anraten das Ableben seiner Frau verschwiegen. — Während eines Festes im Restaurant des Zoologischen Gartens zu Hamburg brach im Raubtierhaus Feuer aus, was eine Panik unter dem Publikum hervorrief und bei dem Drängen desselben nach dem Ausgange zahlreiche Verletzungen zur Folge hatte. Der Feuerwehr gelang es, den Brand nach einer Stunde zu löschen. Von den Raubtieren ist keins entkommen. — In Berliner amtlichen Kreisen ist man der Ansicht, dass die beiden neuen Schiffe der Cunard-Linie «Lusitania» und «Mauritania», die 20.000 Mann transportieren können, im Kriegsfall als Hilfskreuzer der englischen Marine von erheblichem militärischen Wert sein können, aber sonst vermöge ihrer Größe keinen grossen Gefechtswert besitzen. — Die sozialdemokratische Partei beschloss, die Debatte des Prozesses Liebknecht zu niedrigen Preisen in Broschürenform zu veröffentlichen.

Oesterreich-Ungarn. Ueber das Befinden Kaiser Franz Josephs waren in Wien alarmierende Gerüchte im Umlauf, die aber von der Hofburg aus als übertrieben bezeichnet wurden. Bei dem hohen Alter des Monarchen muss man jedoch auf das Schlimmste gefasst sein. Der Besuch des spanischen Königspaares wurde verschoben. — Die streikenden Eisenbahnangestellten kehrten zur Arbeit zurück.

Frankreich. Die auf einem Kongress in Nancy versammelten Sozialisten teilten Clemenceau und Briant mit, dass sie die Regierung in ihrem Vorgehen gegen die Antimilitaristen unterstützen würden. — Bei einem Bankett des Vereins der Industriellen und Handelsherren in Bordeaux lobte Exminister Quilene Brasilien wegen seiner Fortschritte auf sanitärem Gebiet und wies insbesondere auf die Verbesserungen hin, deren sich Rio in den letzten Jahren zu erfreuen

Kasse für lebenslängliche Pension

Caixa Mutua de Pensões Vitalicias.

✧ Eingetragen im General-Hypotheken-Register des Staates. ✧

Jede Person (Mann, Frau oder Kind) wird in diesen Verein aufgenommen und sichert sich damit eine lebenslängliche Pension, wenn für sie 10 Jahre lang monatlich 5\$000 oder 20 Jahre lang 1\$500 monatlich bezahlt wird.

Geschäftsstunden: Wochentags von 9—6 Uhr, Sonntag und Feiertags von 8—12 Uhr.

Mit einem täglichen Beitrag von nur 166 réis erhält man nach 10 Jahren eine lebenslängliche Pension v. 1:200\$000 pro Jahr.

Mitgliederzahl bis 18. Oktober 1907:

✧ 10.892 ✧

Prospekte, Statuten, Bolletins etc. erhält man gratis von der Direktion Rua Palacio 3 A. São Paulo. Filiale: Rio de Janeiro Rua da Carioca 43.

Mit einem täglichen Beitrag von nur 59 réis sichert man sich nach 20 Jahren eine lebenslängliche Pension v. 2:000\$ p. J.

hatte. Herr Paul de Frontin, der an dem Bankett teilnahm, war Gegenstand schmeichelhafter Auszeichnungen. — Santos Dumont unternimmt morgen einen neuen Aufstieg. Er ist sehr hoffnungsfreudig und will, wenn er den grossen Preis gewinnt, davon die eine Hälfte den Armen, die andere seinen Mitarbeitern überweisen. — In Rochefort s./m. wurden verschiedene anarchistische Agitatoren dabei überrascht, als sie unter den Angestellten des Marinearsenals für ihre Sache Propaganda machten. Sie wurden verhaftet.

Portugal. Während eines heftigen Sturmes wurde an der Einfahrt des Lissaboner Hafens das Kanonenboot «Tejo» schwer beschädigt. Sein Kommandant erlitt dabei ernste Verletzungen.

Spanien. Das Königspaar wird am 28. ds. Mts. eine Besuchsreise nach England antreten. — In Santander kenterte ein Boot, wobei drei Passagiere ertranken. — Ein heftiges Gewitter richtete in Valencia grossen Schaden an. Ein Kilometer der Bahnstrecke wurde zerstört und dadurch der Eisenbahnverkehr unterbrochen. — Nach in Madrid eingelaufenen Meldungen fanden an verschiedenen Plätzen des Landes infolge von Wolkenbrüchen erneut Ueberschwemmungen statt. In den niedrig gelegenen Stadtteilen Santanders drang das Wasser bis zum ersten Stockwerk der Gebäude und zwang die Bewohner zum Verlassen ihrer Wohnungen.

Vereinigte Staaten. — Rockefeller schenkte der Universitätsbibliothek von Chicago 600.000 Dollars.

Perú. In Lima nimmt die Bubonpest einen besorgniserregenden Umfang an. Die Behörden trafen die schärfsten Massregeln zur Bekämpfung der Seuche.

Aus aller Welt.

— Die *Unwetter-Meldungen aus Südf frankreich* geben denen aus Spanien wenig nach. Die herrlichen Weingelände im Gebiet des Hérault-Flusses sind vernichtet, die Dörfer und Gehöfte an den Ufern rasiert. Namentlich hat Beziers gelitten. In Certe rissen die Wogen zahllose Weinkufen von ihren Gestellen ins Meer hinaus; weil dessen Wellen gefährlich hoch gingen, konnte nicht

daran gedacht werden, sie wieder einzufangen; an dem Ufer zerschellten sie eine nach der anderen. Auch der alt-römische Aquädukt von Aix ist schwer beschädigt worden durch die Wasser des Arc-Flusses, der unten durch fliesst. In Marseille befürchtet man Trinkwasser-Not, falls ein zweiter Regen den Fluss nochmals zum Steigen bringen sollte. Auf Marseille selbst hat sich eine wahre Sintflut entladen; die gewaltigen Regengüsse reichten rhoneaufwärts bis Avignon. Der Gesamtschaden in den Süddistrikten wird auf 20 bis 30 Millionen geschätzt. Handelsminister Doumerque und Präsident Fallières sind zum Besuch der verheerten Distrikte von ihren Feriensitzen aufgebrochen und bereits in der Gironde eingetroffen. Am 30. September morgens 3 Uhr ist Fallières mit seinem zahlreichen Gefolge in Montpellier eingetroffen. Während der ganzen Fahrt durch die Südhälfte Frankreichs hatte strömender Regen einen Vorgeschmack der Schrecknisse im Hérault-Tal gegeben. Um 8 Uhr war man in Meze, um 9 Uhr in Marseillan; nach dem Frühstück besuchte der Präsident Pezenas, Cazouls d'Hérault und Uschas. Der radikalsozialistische Handelsminister Doumerque fuhr unterdessen die Gegend von Nimes ab. Die persönliche Teilnahme der Regierung an dem Jammer des Volkes macht sichtlich Eindruck.

— Man hat berechnet, dass in den industriellen Betrieben der Vereinigten Staaten, Eisenbahnen und Bergwerke eingeschlossen, jährlich über 500.000 Menschen getötet werden oder körperlichen Schaden davontragen. Im letzten Jahre sollen es 525.000 gewesen sein. Das ist mehr, als der russisch-japanische Krieg Opfer an Toten und Verwundeten forderte. Von dem Gesamtverlust entfallen auf den Eisenbahnverkehr über hunderttausend Tote und Verletzte. Mit etwa sechstausend Toten und Verletzten muss das letzte Jahr für die Steinkohlenbergwerke in Ansatz gebracht werden. Der Rest verteilt sich auf die Fabriken, Bauten, Steinbrüche u. s. w. Etwa fünfzehn Prozent der Gesamtziffer müssen an die Totenliste gesetzt werden.

Landwirtschaftliches.

Anweisungen

für den Bezug von Zuchttieren aus dem Auslande mit staatlicher Unterstützung. (Laut Dekret Nr. 1351 vom 20. März 1906.)

Verschiedene Anfragen aus unserem Leserkreise lassen es uns nützlich und angebracht erscheinen, einmal in aller Ausführlichkeit, auf die Bestimmungen einzugehen, die staatlicherseits für den Import von Zuchtieren aus dem Auslande getroffen wurden. Das betreffende Dekret bietet, wie der Leser sehen wird, unseren Landwirten grosse Vorteile und selbst dem einfachen Kolonisten wird dadurch die Möglichkeit gegeben, sich unter seiner Zunutzemachung auf bequeme und billige Weise ein gutes Zuchttier von anserhalb zu beschaffen. Wir lassen im Nachstehenden die einzelnen Artikel in deutscher Uebersetzung folgen:

Artikel 1. Den selbständigen Züchtern des Staates S. Paulo wird zum Bezuge von Zuchtieren aus dem Auslande seitens der Regierung eine Beihilfe zu den Anschaffungskosten der betreffenden Tiere gewährt.

Artikel 2. Besagte Beihilfe wird nach der hier anschliessenden Kosten-Aufstellung berechnet.

Artikel 3. Die Beihilfe wird nur für aus Europa oder Nordamerika bezogene Tiere gewährt und von deren Wert und Brauchbarkeit die Regierung überzeugt ist.

Gelegentlich von Ausstellungen kann die Regierung die Beihilfe auch auf den Bezug von Tieren vom Rio da Prata ausdehnen, jedoch erst, wenn dieselben an im Staate ansässige Züchter verkauft sind. In solchen Fällen beträgt die Beihilfe 30 Prozent der in anschliessender Tabelle festgesetzten Beträge.

Artikel 4. Die Beihilfe fällt fort, wenn nicht die betreffenden Tiere vorerst durch die staatliche Zentral-Zuchtstation (Posto Zootechnico Central) gehen oder falls nicht folgende Urkunden beigebracht werden:

- a) Pedigree oder Abstammungsurkunde von jedem Tiere.
- b) Gesundheitsattest von jedem Tier.
- c) Tuberkulinisations-Attest, wenn es sich um Rindvieh handelt.
- d) Zwei photographische Abzüge von jedem Tier, in ungefährer Grösse von 13-18 ctm.

§ 1 Alle erwähnten Urkunden müssen durchaus authentisch sein, da Abschriften, weil sie keine Beweiskraft haben, nicht zulässig sind.

§ 2 Sind die oben erwähnten Photographien nicht vorhanden, so werden die Tiere für Rechnung der Eigentümer in der Zuchtstation photographiert.

Artikel 5. Auf für Wettrennen bestimmte Tiere kommt die Beihilfe seitens der Regierung nicht in Anwendung. Wenn ein solches Tier aber zu Zuchtzwecken an einen im Staate ansässigen Züchter verkauft wird, kann die Regierung dem Besitzer die Beihilfe gewähren.

Artikel 6. Der Besitzer muss, um Beihilfe beanspruchen zu können, bei Bestellung der Tiere



Staatliche Central-Zuchtstation.



Zuchtsstier. (Holländer.)

1., dem Ackerbausekretariat (Secretaria da Agricultura) die Anzahl, Arten, Rassen und Herkunft derselben mitteilen.

2. Gegebenen Falls Namen und Wohnort des hiesigen Vermittlers, angeben.

Artikel 7. So bald wie es möglich ist, muss dem Sekretariat der Name des Schiffes, auf welchem die betreffenden Tiere verladen wurden, sowie Datum der Ankunft des Schiffes in Santos mitgeteilt werden.

Artikel 8. In der Benachrichtigung laut Artikel 6 muss der Eigentümer erklären, dass er sich irgend welchen regulatorischer Massnahmen unterwirft, welche die Regierung bei Ankunft der bestellten Tiere zu ergreifen für zweckmässig befindet. Gleichzeitig hat er, falls er per-

sönlich nicht bekannt ist, eine Beglaubigung vom Präsidenten des municipalen landwirtschaftlichen Ausschusses (Presidente da Comissão Municipal de Agricultura), dass er ein im hiesigen Staate ansässiger Züchter ist, beizubringen.

Artikel 9. Zwecks Empfanges der Beihilfe muss der Eigentümer ein Gesuch an die Secretaria da Agricultura richten, unter gleichzeitiger Beifügung der Urkunden, nach den in Artikel 4 gemachten Angaben.

Artikel 10. Das Ackerbausekretariat selbst übernimmt auch den Bezug von Zuchtieren für Stadtgemeinden (municipalidades) und Personen, die darum ersuchen, falls die Tiere hier im Staate

Verwendung finden sollen. Im betreffenden Gesuche müssen die Beteiligten:

a) Stückzahl, Art und Herkunft der zu beziehenden Tiere angeben.

b) in Pfund Sterling ausgedrückt den Höchstbetrag, den sie für jedes Stück anzuwenden beabsichtigen, mitteilen.

Artikel 11. Nachdem alle vom Sekretariat eingeforderten Erklärungen abgegeben sind und dasselbe Nutzen und Brauchbarkeit der zu beziehenden Tiere für den Staat festgestellt hat, giebt die Regierung dem Beteiligten die Ermächtigung, im Staats-Schatzamt (Thesouro do Estado) den den zu bestellenden Tieren gleichwertigen Betrag in Gold zu hinterlegen.

Artikel 12. Sollte der Bezug der Tiere sich nach dem Wortlaut der Bestellung nicht verwirklichen lassen, so wird der hinterlegte Betrag im eingezahlten Werte zurückerstattet.

Artikel 18. Jeder Bezug von Rassetieren seitens der Regierung für ihre Anstalten wird vorher bekannt gemacht, damit interessierte Züchter für sich selbst die Gelegenheit einer eventuellen Bestellung wegen der gemeinsamen Beförderung wahrnehmen können.

Artikel 14. Wenn die Regierung es für angebracht hält, die Viehbeförderung für ihre Rechnung nach dem Innern des Staates zu gewähren, so geschieht dies bei den Eisenbahnen durch Vermittlung des Ackerbausekretariats.

Artikel 15. Auch Handelshäuser, die den Bezug von Zuchttieren geschäftlich ausnutzen wollen, haben Anspruch auf Beihilfe, jedoch unter Beobachtung folgender Bedingungen:

a) Das Ackerbausekretariat muss zur Zeit in Kenntnis gesetzt werden, um die Ankunft der Tiere in Santos kontrollieren zu können. Die Besteller haben sich den eventuellen Massnahmen zu unterwerfen, damit Missbräuche vermieden werden.

b) Die Beihilfe wird erst gewährt, nachdem die Tiere verkauft und dem betreffenden Züchter — innerhalb des Staates — übergeben wurden.

c) Die Besteller haben gleichfalls Artikel 4 genau zu beachten.

d) Die Beförderung dieser Tiere nach dem Innern des Staates kann nur durch Vermittlung des Ackerbausekretariats geschehen.

Artikel 16. Die Pedigrees oder Abstammungs-Urkunden aller mit Beihilfe eingeführten Tiere werden wörtlich in der betreffenden Sprache in das Stammbuch des Sekretariats eingetragen und dann die Urkunden nach Abstempelung, zurückgegeben. Von den beiden photographischen Abzügen erhält eine, ebenfalls abgestempelt, der Besitzer zurück, während die andere dem Stammbuche des Sekretariats einverleibt wird.

Artikel 17. Obwohl die gegenwärtigen Anweisungen sich nur auf Beihilfe für hier ansässige Züchter beziehen, übernimmt das Ackerbausekretariat auch die Vermittlung zum Bezuge von Zuchtieren für Züchter anderer Staaten, die darum ersuchen. Die nötigen Massnahmen werden von Fall zu Fall festgesetzt und haben



Zuchthengst. (Rasse Alter.)



Zuchteber. (Berkshire.)

die betreffenden Züchter alle Ausgaben zu übernehmen.

Sekretariat für Landwirtschaft, Handel und öffentliche Arbeiten des Staates
São Paulo.

Gegeben am 20 März 1906.

(gez.) **Dr. Carlos J. Botelho**
Ackerbausekretär.

Zu unseren Bildern.

Unsere Landwirte, Züchter, Kolonisten etc. sollten bei gelegentlichem Aufenthalt in der Stadt São Paulo nicht ver-

säumen, die staatliche Zentral-Zuchtstation (Posto Zootechnico Central), in der Mo ca gelegen, zu besichtigen, die den ganzen Tag über, auch Sonn- und Feiertags geöffnet ist; Eintritt ist für Jedermann frei.

Ausser den zahlreichen Rassetieren sind sehenswert die Stallungen in verschiedenen Mustern; Anlagen für Molkereibetrieb, Butter- und Käsebereitung, mit den modernsten Maschinen ausgestattet; Anlagen zur Futterkonservierung (Silos) und Heubereitung; Pflanzungen von Futterkräutern; Rationelle Viehfütterung; Künstliche Kälberaufzucht.

Es werden dort bereitwilligst Auskünfte über irgend welche Fragen bezüglich der

Viehzucht erteilt, sowie Ratschläge über Zuchtwahl gegeben.

Ausser den hier abgebildeten Zuchtieren verfügt die Zuchtstation natürlich noch über eine stattliche Zahl weiterer, den verschiedensten Rassen angehörig. Die Station sollte fleissig von unseren Landwirten, Molkereibesitzern etc. besucht werden, sind doch die Bedeckungskosten geringe; und zwar für Stuten 20\$000, für Kühe 10\$000, für Schafe und Schweine 5\$000. —

Der Bestand der Hauptzuchtstation war Ende September 130 Stück, aller Gattungen und Rassen in nur auserlesenen Exemplaren.



Kostenaufstellung für den Bezug von Zuchtieren.
Bestätigt durch den Erlass Nr. 1351 vom 20 März 1906.

Art der Tiere	Durchschnittliche Kosten in englischen Pfunden						Total		
	Fraacht Von Nord- Europa u. N.-Amerik.	Fraacht Von Süd- Europa	Impf-oder Gesund- heitstest	See- Versiche- rung	Konsulats- Faktur	Fütterung an Bord	Vergü- tung an Bord	Für Tiere von Nord- Europa o. N.-Amer.	Für Tiere von Süd- Europa
Rinder	20	18	2	5	0.10	2.10	1	31	29
Pferde	25	23	1	8	0.10	3.10	1	39	37
Esel	11	9	1	6	0.10	2.10	—	21	20
Schweine	5	3	1	2.10	0.10	1	—	10	8
Schafe	4	2	0.10	2	0.10	1	—	8	6
Ziegen	4	2	0.10	2	0.10	1	—	8	6
Wachthunde	5	3	0.20	2.10	0.10	1	—	10	8



Humoristisches.

Passender Titel. Kunde (den der Friseur beim Rasieren mehrmals geschnitten hat): „Sie sollten ihre Firmatafel ändern und statt Friseur daraufschreiben Schnittwarengeschäft!“

Aus der höheren Töchter Schule Es wird „Gudruns Klage“ durchgenommen. Bei der Stelle: «O Ortwin, traurer Bruder, o Hartwig, Buhle wert», fragt die Lehrerin die 11—12 jährigen Mädchen, was ein Buhle sei. Nur ein kleines 11 jähriges Ding hebt den Finger and antwortet,



Zuchthammel. (Rambouillet.)



Stallung.

stolz, dass sie auch einmal allein etwas weiss: „Ein Buhle, ist ein Ochse!“

Romanphrase. Wiederholt war ihm in dem dunklen Gange das Licht ausgelöscht, und mit Verzweiflung klammerte er sich an sein letztes Streichholz.

Verrannt. Frau N.: „Das steht aber fest: die Frauen, die Dummköpfe zu Männern haben, sind meistens untreu!“ — Herr Y.: „Meine aber nicht, dass weiss ich bestimmt!“

Misstrauisch. Dame: „Weshalb haben Sie Ihre Verlobung denn so plötzlich wieder aufgehoben?“ — Herr: „Weil mir meine lieben Kollegen alle mit so verdächtigem Schmunzeln gratulierten.“

Hoch-Zeit. Die kleine Pastors-Eise ist zum Kirchweihkaffee bei der alten Ziebbäuerin. Da sie glückliche Braut ist,

dreht sich alsbald die ganze Unterhaltung um den Kirrdorfer Vikar und ihre Zukunft. Zuletzt gibt sie noch errötend die neueste Neuigkeit kund, nämlich, das in 6 Wochen Hochzeit ist. — „Wahrhaftig?! Na Gottlob, Gottlob!“ — ruft da die alte Ziebbäuerin. „Ich hab schon dacht, Sie passen net zu anander, weil ina doch so gar nix angemerkt hat!“

Die „Deutsche Zeitung“ wird in Santos und Rio in den Lesesälen der ein- und auslaufenden Dampfer stets ausgelegt, so dass selbst die kleinsten Inserate Aussicht auf eingehende Beachtung haben.



Vermischtes.

Neuheiten für Geflügelzüchter. Die zweite nationale Konferenz für Geflügelzucht, die Mitte Juli in England abgehalten worden ist, hat einen erheblichen Stoff an neuen Erfahrungen bekannt gemacht, die allen Fachleuten auf diesem Gebiet manches Wichtige bringen werden. Zunächst erregte ein Vortrag von Hurst über die Anwendung des berühmten Mendelschen Vererbungsgesetzes auf die Geflügelzucht eine lebhaftige Aufmerksamkeit. Dies Gesetz will die verschiedene Bedeutung der einzelnen körperlichen Merkmale der Eltern für die Vererbung feststellen. Hurst hat nun möglichst ungleiche Paarungen vorgenommen, um die Vererbung der einzelnen Merkmale studieren zu können, beispielsweise Paarungen von Hühnern mit rosenförmigem und einfachem Kamm, mit weissem und farbigem Gefieder, mit verschiedenen Farben der Beine usw. So wurden Hamburger Hühner mit rosenförmigem Kamm und Italiener mit einfachem Kamm zusammengebracht, weisse Italiener mit schwarzen Minorca und ähnliche Abweichungen. Im genannten Fall stellte es sich heraus, dass sich der rosenförmige Kamm stets leichter vererbte als der einfache, indem bei der ersten Kreuzung sämtliche Nachkommen den rosenförmigen Kamm aufwiesen. Bei weiterer Kreuzung unter diesen Nachkommen ergaben sich im Mittel drei Küken mit rosenförmigem Kamm auf eins mit einfachem. Eine besonders merkwürdige Eigenschaft besitzen die blauen Andalusier, die nun schon mehr als ein halbes Jahrhundert gezüchtet werden und doch immer keine gleichbleibende Farbe gewonnen haben, trotzdem die Züchter sorgfältig bemüht sind, die sogenannten «Vagabunden», d. h. die Nachkommen, die in ihrer Farbe zu weit abweichen, von der weiteren Fortpflanzung auszuschliessen. Sogar solche Hühner dieser Spielart die auf einen ziemlich langen Stammbaum von blauen Ahnen zurückblicken, ergaben plötzlich eine Nachkommenschaft, die nur zur Hälfte blau war, während die übrigen Küken schwarz und weiss in gleicher Verteilung gefärbt waren. Wenn nun aber diese schwarz-weißen vereinigt werden, so ergeben sich wieder lauter blaue Küken. Aus diesen Beispielen ist zu ersehen, dass die Gelehrten noch immer nicht zur Erkenntnis von Gesetzen gekommen sind, die alle Erscheinungen bei der Tierzucht zu erklären und voranzubestimmen ermöglichen. Ein weiterer Vortrag von Dr. Thomas beschäftigte sich mit Züchtungsversuchen am Dschungelhuhn aus Ceylon. Diese Hühnerart ist nach der jetzt allgemein angenommenen Anschauung der eigentliche Urahn unserer gesamten zahmen Hühnerarten, insbesondere in der bekannten Form des Bankiva-Huhns aus Indien, das an einer schwarzen Brust kenntlich ist. Diesem Huhn hat deshalb auch Darwin eine besonders liebevolle Aufmerksamkeit gewidmet, kam aber zu dem Schluss, dass es mit dem zahmen Geflügel nicht gekreuzt werden kann, da die Nachkommen schon im zweiten Geschlecht unfruchtbar werden. Thomas verschaffte sich mit vieler Mühe wilde Dschungelhühner aus Ceylon und brachte sie unter besonderer Vorsicht mit Haushühnern zusammen. Es ergab sich, dass die Paarung von Dschungelhennen mit einem Haushahn keinen Erfolg hatte, während aus der Vereinigung eines Dschungelhahns mit zahmen Hennen etwa 30 Küken gezogen werden konnten, und die daraus entsprungenen Hähnchen



Zuchtbull Hartford, geb. 30. 1—05. Gewicht 683 Kilo.



Künstliche Kälberernährung.

erwiesen sich auch nach erlangter Geschlechtsreife wieder fähig, mit zahmen Hennen eine Nachkommenschaft zu zeugen. In diesem Punkt also scheinen die Versuche von Darwin nicht massgebend zu sein. Die jungen Ceylonhühner haben übrigens eine rötlichbraune Brust, die sich bei der Kreuzung mit Haushühnern gewöhnlich auch auf das männliche Geschlecht vererbt.

Ehstandskuchen.

Rühr's Dotter von sechs Eiern in einer Schüssel Raum;
Bewahr' das Weiss der Eier zu einem leichten Schaum;
Ein halbes Pfund süs-sen Zucker musst Du dran emsig rühren;
Man darf gar wohl das Süsse vom heil'gen Ehstand spüren;

Acht Loth von süs-sen Mandeln, vier bitt're Loth dazn,
Drum heisst man's Ehstandskuchen, die stosse fein im Nu;
Citronensaft und -Schale rühr' in die Masse ein,
Ganz ohne Säure selten wird wohl der Ehstand sein;
Zwölf Löffel feinen Mehles rühr' ein mit leichter Hand,
Es brauchte solide Zuthat ein jeder Ehstand;
Am Schluss des Ganzen mische noch ein den leichten Schaum,
Zur festen Lebensmasse gehört ein wenig Traum;
Und ist er schön gebacken, so wird der Kuchen munden,
Gieb acht: es hat das Süsse das Bittre überwunden.



Modellstallung für das Innere.

Rio de Janeiro von heute.

(Aus einem Briefe von Rio an die «Tägliche Rundschau».)

«Neapel sehen und — sterben! Welcher Deutsche, der jemals den herrlichen Golf zu seinen Füßen liegen sah, gab nicht innerlich diesem stolzen Wort des Italieners recht! Und doch, was ist der Golf von Neapel mit der herrlichen Stadt, seinen zauberischen Fluten, seinen Palmen, seinen Blüten, ja seinen glutäugigen Kindern gegen die Bai von Rio de Janeiro! — Aber noch nie habe ich gehört, dass jemand, nachdem er sich an dem Anblick dieses herrlichen Bildes berauscht — zu sterben gewünscht hätte. Nein, im Gegenteil, leben, leben!

Man möchte fast parodierend sagen: «Wohltätig ist des Fiebers Macht.» Denn im Grunde sind nur die furchtbaren Fieberepidemien, welche noch vor vier Jahren die Bevölkerung Rios heimsuchten und lichteten, der Anlass gewesen, welcher das alte Rio zu einem Schutthaufen machte, auf dem sich das neue Rio — als eine der schönsten Städte der Welt — aufbaut.

Wer noch vor zwei Jahren mit einem Schiff den Hafen von Rio berührte, wurde sowohl seitens des Kapitäns als auch seitens der hiesigen Hafenbehörden vor dem Betreten der Stadt gewarnt. Der Stadt, in deren engen, selten mehr als fünf Meter breiten Strassen das das Strassenpflaster vorstellende Tohuwabohu von Felsbrocken, Kieseln, Granitplatten usw. nur von scheusslichen Pfützen unterbrochen wurde; in diesen ergötzen sich feiste Ratten spielend, nachdem selbst ihre Gefräßigkeit nicht imstande gewesen war, die widrigen Schmutzhaufen zu verarbeiten. Und heute? Quer durch die alte Stadt,

an den Lagerhäusern beginnend bis hinaus nach Barra do Mar, dehnt sich zweiundeinhalb Kilometer lang die sechzig Meter breite Avenida Central. Zu beiden Seiten begrenzen acht Meter breite Bürgersteige den Fahrdamm; dessen Mitte wird durch zwei Meter breite Inseln unterbrochen, deren immergrüner Palmenschmuck die mächtigen Kandelaber für die Beleuchtung halb verdeckt.

Tausende dumper, fieberkeimerfüllter Lagergewölbe, Kauf- und Wohnhäuser mussten vom Erdboden verschwinden, um der Avenida und ihren herrlichen Bauten Raum zu schaffen. Unter den schönsten dieser Paläste, an deren Spitze unbestreitbar das noch im Bau begriffene städtische Theater stehen wird, sind aber diejenigen der Deutschen; Siemens-Schuckert, Hermann Stolz & Co., Hasenclever, Theodor Wille und viele andere! Am Ende der Avenida steht der in acht Monaten erbaute Panamerica-Palast, um welchen herum nun die Avenida in die Praias (Uferstrassen, Kais) übergeht. Was hier in wenigen Monaten geschaffen wurde, ist schier unglaublich. Wo vor kurzer Zeit der Schlamm des Meeres verwesende Fisch- und andere Leichen der Glut der Sonne darbot, ziehen sich heute, an zehn Kilometer lang, herrliche Sandstein- und Granitmauern, die einer bis hundert Meter breiten Prachtstrasse Schutz gegen die Meereswellen bieten. Oder vielmehr es sind Gärten mit auserlesensten Pflanzen, mit breiten, palmenbeschatteten Fusswegen und gesonderten Strassen für den Verkehr von elektrischen Bahnen und Kraftwagen.

Dabei ist man aber nicht stehen geblieben! Mit Ausnahme derjenigen Querstrassen der Avenida, in denen

uralte Handelshäuser ihren Sitz haben — Rua Ouvidor, Rua da Alfandega — ist alles der Spitzhacke zum Opfer gefallen, sind neue, breitere Strassen angelegt, kanalisiert, asphaltiert. — So ist es in der alten Stadt, so ist es in den neueren Teilen.

Und wie einfach ging die Behörde vor!

Der Plan der neuen Stadt, hier ist er! Die Hunderte von Häusern, welche seiner Durchführung im Wege stehen, müssen fallen. Deines auch. Hier ist die Entschädigung: Du willst mehr? Schön, dann bekommst Du gar nichts! Du bist nicht in der Stadt, wohnst auf Deiner Fazenda, bist seit sechs Monaten die städtischen Steuern schuldig. Schön, sie decken sich aus dem Abbruch des Hauses! Du kommst her, suchst Dein Haus — es ist nicht mehr da. Wo es war, zieht sich eine neue, elegante Strasse. Sei froh, wenn Du nicht noch Aufbietungskosten zahlen musst! Dein Haus hat keinen Brunnen, hat keine Lüftung usw. Da klebt eines Tages eine Verfügung an Deinem Hause: in Monatsfrist ist mit dem Abbruch zu beginnen. Du willst nicht. Schön, es gibt Hände genug, die Dich und Deine Möbel auf die Strasse tragen, die Dein Haus dem Erdboden gleich machen.

Das erscheint zuerst unglaublich, himmelschreiend! Es ist aber zwingende Notwendigkeit! Die Behörde packt doch gewiss immer noch sanfter zu als der furchtbare Tod, die Pest! Und in der Tat, nur wenige Toren sträubten sich gegen die gesetzlich festgelegte Gewalt. An deren Spitze standen die verschiedenen römischen Ordensgesellschaften, welche zurzeit wohl in keinem anderen Lande der Erde — ausser Deutschland — ein so herrliches (im wahren Wortsinne) Dasein führen als in der freien Republik Brasilien! Aber auch sie fanden keinen Richter, der sich dem Gesetze entgegenzustellen gewagt hätte!

... Rio ist bekannt als einer der ersten Handelsplätze der Welt, und dieser Ruhm ist noch im Steigen begriffen, ist vor allen Dingen noch steigerungsfähig! Das Hinterland ist ja bis auf Kaffee, Zuckerrohr und Baumwoll-Anbau noch so gut wie unausgenützt. Die gewaltigen Mineral-schätze, welche es birgt, harren noch der Hebung. Millionen von Geviertkilometern harren noch der Bearbeitung. Wenn sich erst ein kleiner Teil des Wunsches, welchen jeder Brasilienkenner für dieses Land hat, nämlich die Einwanderung im grossen hierher zu ziehen, erfüllt hat, dann wird nicht nur Rio bald zu den meistgenannten Städten der Welt zählen, sondern auch die jüngeren Schwestern werden bald von sich reden machen.

Und nun ziehen Sie mit mir einmal an einem Sonntage früh um zehn Uhr hinaus aus der Stadt! Eine «Extratram» fährt uns in sausender Schnelle durch einen langen, weiten Tunnel, am Meeresstrande entlang zu einer Villenkolonie «Ipanema.» Unter Vorantritt einer nicht gerade unübertrefflich guten Musikkapelle (zwei Geigen, eine Klarinette, ein Bandoneon, eine Bassgitarre und eine Trommel) gelangen wir in zehn Minuten in den Mato (Urwald), der jetzt allerdings nichts urniässiges mehr hat. Bevor wir noch den versprochenen Lagerplatz erreichen, sehen wir helles Feuer neben einem Paar schwarzer Gesellen auflodern. Die bereiten schon unsern Chorasco (Spiessbraten). Für unsere kleine Gesellschaft von 28 Köpfen haben die damit beauftragten Komiteemitglieder schon am Vorabend sechzig Kilo fetten Ochsenfleisches hinausgeschafft, mehr oder weniger kunstgerecht in Stücke von zwei oder drei Kilo zerlegt, gesalzen, gepfeffert und in eine Tunke von Essig, Zwiebeln usw. gelegt. Seit einer Stunde sind ein Dutzend von diesen Fleischstücken nun auf saubergeschnittene Zweige von Zolldicke gespiesst und dem Feuer ausgesetzt, welches die zwei Neger mit vielem Geschick immer in der gerade richtigen Kraft zu erhalten wissen. Bitte nehmen Sie Platz! Stühle fehlen zwar, aber sie hätten auch gar keinen Zweck, da ja kein Tisch vorhanden ist. Aber sieh, dort jener Baumstumpf ist vielleicht geeignet, unserem Chorasco als zweckmässige Unterlage zu dienen. Mit zwei Hände voll Farin (Maisschrot), kommt uns schon ein lieber Bekannter entgegen, gefolgt von einem anderen, der triumphierend ein mächtiges Stück Chorasco am Spiess daherträgt. Der Farin bildet das Tischtuch auf unserem Baumstumpf und gleichzeitig die Platte für unseren Braten. Wenn Sie nun Ihr Taschenmesser hervorholen wollen, so können Sie sich von dem ganz vorzüglich gelungenen Braten ein Stück herunterschneiden und zu einem Weissbrot, das uns eben eine Dame unseres kleinen Kreises aus einem grossen Sack anbietet, verzehren. Teller sind zerbrechlich und in Brasilien sehr teuer. Sie sind vorsorglich zu Hause geblieben und werden vorteilhaft durch die flache Hand ersetzt...

Gegen 1/2 6 Uhr, als es anfängt dunkel zu werden, haben wir die Tram wieder erreicht und sind in wenigen Minuten in der verschwenderisch beleuchteten Stadt. «Germania» nimmt uns für den Rest des Abends huldreich auf, und bei frischem Trunk und frohem Sang schwinden in dem traulichen Klubräumen die wenigen Stunden nur allzusehnell.»

*—



Rückkehr von der Weide.

Vom Tage.

Es hat in der jüngsten Zeit erfreulicherweise auch in der reichsdeutschen Presse nicht an Stimmen gefehlt, die warnend und mahnend darauf hinwiesen, einen wie verhängnisvollen Fehler Deutschland begehen würde, wenn es sich bei der wieder in schnelleren Fluss gekommenen Weiterbesiedlung und Neubesiedlung Brasiliens nicht beteilige, wenn es in Erinnerung an frühere Aergernisse und Misshelligkeiten im Schmollwinkel stehen bleiben wolle, bis, wie bei der kolonialen Aufteilung der Welt, alle guten Brocken schmunzelnd von Anderen verzehrt worden sind.

Deutschland verfügt, wie Jedermann weiss und Niemand mehr bestreitet, über einen Bevölkerungsüberschuss. Derselbe wird bei der augenblicklichen industriellen Hochkonjunktur, deren sich unsere alte Heimat zur Zeit zu erfreuen hat, in den Landesgrenzen festgehalten, er muss aber frei werden, sobald diese aussergewöhnlich günstigen industriellen Verhältnisse sich zum Schlechteren wandeln. Und das wird früher oder später zweifellos in die Erscheinung treten, da sich auch das wirtschaftliche Leben in Wellenbewegungen vollzieht; auf einen aussergewöhnlichen Aufschwung ist noch immer ein dann umso empfindlicherer Niedergang gefolgt. Aber schon ein Stocken, ein Einhalten auf der aufwärts führenden Bahn würde sich für den deutschen Bevölkerungsüberschuss in drückender Weise fühlbar machen müssen. Und dann — ja, dann werden selbst die schärfsten Gegner einer durch die Regierung nach

Möglichkeit geregelt oder doch wenigstens in die rechten Wege geleiteten Abwanderung zu der Einsicht kommen, dass man in Voraussicht einer solchen naturgemässen Entwicklung der Dinge besser daran getan hätte, rechtzeitig vorzubeugen und vorzubauen, mit offenem Auge in die Zukunft zu blicken, anstatt sich nationalistische oder andere Scheuleder vorzubinden. Der Nationalismus hat sein Gutes, und wir sind die Letzten, die ihn in Bausch und Bogen verwerfen oder verdammen. Im Gegenteil, wir sind, wie unsere Leser ja zur Genüge wissen, stets gern und warm für unser Deutschtum eingetreten. Aber Uebertreibungen sind, wie überall, so auch auf diesem Gebiet schädlich und wirken unter den gegebenen Bedingungen lähmend und hindernd in die Ferne.

Wir verstehen es sehr wohl, dass gute Patrioten im alten Vaterlande den notwendig werdenden Abfluss deutscher Volkselemente am liebsten und ausschliesslich nach den deutschen kolonialen Besitzungen lenken möchten, zudem die elben dem deutschen Volke in letzter Zeit bekanntlich viel Blut und Geld gekostet haben. Aber diese Kolonien sind für eine Masseneinwanderung teilweise gar nicht, teilweise doch nur bis zu einem gewissen Grade geeignet. Man wird in dieser Erwägung und Erkenntnis eben nicht umhin können, sein Augenmerk auch auf andere Teile unseres Erdballes zu richten, wo sich noch Raum zur Aufnahme überschüssiger Volksgenossen findet, und man wird, schon aus menschlichen Gründen, natürlich solche Striche bevorzugen müssen, welche als Neusiedlungsgebiet die

besten Chancen für die Zukunft bieten. Und dabei wird kein ruhiger, sachlicher Beurteiler an Brasilien vorbeigehen dürfen. Volksarme Gebiete giebt es auch anderwärts. Man kann aber doch unmöglich auf die Sahara oder Grönland verfallen, so lang das «Land der Zukunft» noch nicht voll erschlossen ist und seine Thore gerade jetzt jedem Neuankömmling, der arbeiten kann und arbeiten will, weit öffnet. Und in Brasilien wiederum ist es der Staat S. Paulo, der sich nicht nur aus klimatischen Gründen als Zielpunkt für die europäische Auswanderung eignet sondern dessen Regierung auch in dem Bestreben, den Neuankömmlingen nach Kräften fördernd zur Seite zu stehen, von keiner anderen Regierung übertroffen wird.

Wir müssten uns wiederholen, wollten wir hierauf erneut im Einzelnen eingehen. Wir möchten aber auch bei dieser Gelegenheit warnend und mahnend darauf hinweisen, dass sich Japan anschickt, den freien Platz an der brasilianischen Tafel einzunehmen, den wir gern unseren Volksgenossen reserviert gesehen hätten.

Man hat drüben oft und viel von der grossen «Gelben Gefahr» gesprochen und dabei immer mit einer gewissen Besorgnis nach dem fernen Osten ausgeschaut, von dem aus sie kommen sollte. Ja, sie droht von dort, sie kommt aber für das alternde Europa anscheinend auf dem Umwege über die westliche Hemisphäre unserer Weltkugel. Noch ist nichts verloren; wer jedoch allzulange zusieht, wird schliesslich das Nachsehen haben.

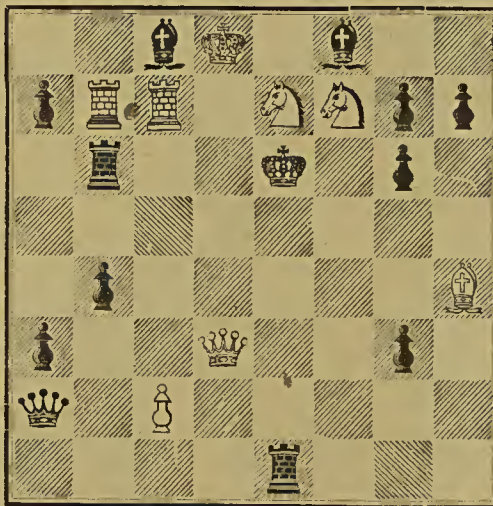
Zum Abschied des Thalers.
So leb denn wohl, du altes Haus,
Nun geht es an ein Scheiden.
Ein Jahr noch, dann ist alles aus,
Dann müssen wir uns meiden.
Dann achtet, Freund, dich Niemand mehr,
Fort musst du ohne Gnade;
Ach Gott, mir fällt das Scheiden schwer,
Du treuer Kamerade!
Einst strahltest du im hellen Glanz,
Das waren schöne Tage.
Man sah dich ger. bei Spiel und Tanz,
Bei Arbeit und bei Plage.
Student, Arbeiter, Arzt, Soldat,
Die Kuhmagd in dem Stalle,
Barbier, Kommis, Geheimer Rath,
Sie liebten dich ja alle.
Jetzt schlägt die Scheidestunde dir,
Kein Bitten hilft, kein Flehen.
So nimm denn Abschied nun von mir
Auf Nimmerwiedersehen!
Es will die hohe Obrigkeit,
Dass alle, alle Zahler
Dich meiden nun für alle Zeit,
Du lieber, alter Thaler!

Ein Schlauberger. Professor «Kellner, die Sonne scheint mir zu sehr auf meinen Tisch. Drüben stehen ja eine ganze Masse Tische, auf welche die Sonne nicht scheint. Holen Sie mir einen davonher.

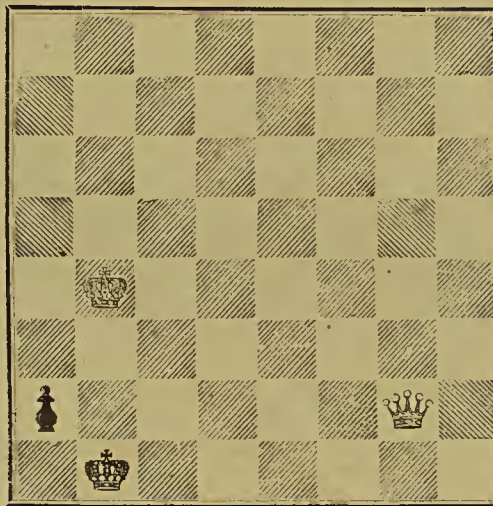
Schach.

18. Oktober 1907.

Aufgabe Nr. 220
von J. P. Taylor.



Weiss 8 Steine. — Schwarz 13 Steine.
Mat in 2 Zügen.



Weiss 2 Steine. — Schwarz 2 Steine.

Obige Stellung kam in einer von Dr. Lasker (Weiss) gespielten Partie vor, und ist belehrend für die praktischen Spieler. Weiss spielte K — c 3 (nicht b 3) und gewann, weil nach b a 2 — a 1 Dame, †; K — b 3 die Sache vereinfacht.

Lösung der Schach-Aufgabe Nr. 218

T b 6

Lösung der Schach-Aufgabe Nr. 219.

K d 1

Richtige Lösungen gingen ein von: Frl. Clara E. Lichtenberger, Fil Dora, Gardenia, den Herren Tacito, Lipmann, Bade, Lobo, Emanuel Reissfurth und Joseph Bauer (Rio).

Melsterturnier zu Karlsbad — 1907.

Der 1. Preis (3000 Kr.) wurde von A. Rubinstein, Lodz, gewonnen und zwar mit 15 Zählern. Nach Rubinstein folgen Ungar, Maroczv (14 1/2 Zählern) 2. Preis (2000 Kronen), Leonhard (13 1/2 Zählern) 3. Preis (1400 Kr.) Niemzowitsch und C. Schlechter (12 1/2 Zählern), den 4. (1000 Kr.) und 5. Preis (800 Kr.) Vidmar, (12 Zählern), den 6. Preis (600 Kr.) Duras und Teichmann (11 1/2 Zählern) teilten den 7. u. 8. Preis

(500 u. 400 Kr.), den 9. Preis (300 Kr.) holte sich Salve (-11), einen 10. Preis (250 Kr.) Wolf (10 1/2 Zählern) und in einen 11. und 12. Preis (200 u. d 150 Kr. teilte sich Marshall mit Dus-Chotimirski.

Correspondenz: Herrn E. R. Dass, wie Sie es persönlich konstatiert haben unsere Schachspalte in Juiz de Fóra Anerkennung gefunden hat, freut uns sehr. Besten Dank für die freundliche Mitteilung.

Handelsteil.

Kurs vom 16. Oktober.

	90 Tage	Sicht
London	15 1/8 d	14 15/16 d
Hamburg-Berlin	778 rs.	788 rs.
Paris	630 rs.	638 rs.
Italien	—	638 rs.
New-York	—	38310
Portugal	—	349 rs.
Spanien	—	580 rs.

Pfund Sterling 168000

Der **Kaffeemarkt** war in der Berichtswoche unverändert. Der Preis für Typ 4 blieb auf 48200 stehen. Die Umsätze in Santos und R.o waren zufriedenstellend.

Die Zufuhren in Santos beliefen sich seit Beginn ds. Monats auf 572078 Sack. Die Verschiffungen bezifferten sich seit 1. Oktober auf 432532 Sack. Vorräte am 15. d. 1,862.022 Sack. Die gestrige Marktstimmung war ruhig.

Marktpreise.

Amendoin	pr. Alqueire	48500
Baumwolle, entkernt p. Arroba		168500
Bohnen, neue p. 100 Liter	218000 —	218500
Branntwein	p. Liter	\$280 — \$300
Butter, frische	p. Kg	38000
Eier	p. Duzend	\$500 — 700
Enten	p. Stück	\$100 — \$1400
Hähnchen	„	\$100 — \$1400
Hühner	„	\$500 — \$800
Käse, runde	„	\$1400 — \$1600
Kartoffeln, p. 100 Liter		
Kautschuk, p. Arroba		
Mangabeira,		408000 — 508000
Manigoba		658000 — 758000
Mais, gelber	p. 100 Liter	68400
„ weisser	„	58800
Maismehl	p. Sack	98000 — 108000
Mandiocamehl	„	108000 — 118000
Reis, in Hülsen p. 100 Liter	128000 —	128500
„ geschält p. Sack v. 60 Kg	218500 —	228000
Speck, gesalzener		158500 — 168000
Primaware p. Arroba		
Spiritus 36 Grad	p. Liter	\$500 — \$600
„ Primaware	„	\$700 — \$800
Tabak in Rollen	p. Arroba	108000 — 148000
Truthähne	p. Stück	88000 — 98000
Wachs	p. Kg.	28000
Zucker	p. Sack von 60 Kg.	
mascavo		168000
Kristall		318500 — 328000
weisser, raffiniert		238500 — 248000

Carlos Kochler-Asseburg
Erste National-
Flaschenhülsenfabrik
in Guajuvira — Paraná
empfiehlt
1^o Flaschenhülsen jeglichen Formats.
Qualität garantiert besser wie
europäische Provenienzen.
Muster kostenlos. Lieferant aller
grösseren Konsumenten Brasiliens.
Telegramm-Adresse: 125
Kochler - Guajuvira.

Schweizer-Brief

(Original-Korrespondenz)

Vom 19. September 1907.

— Die Weinbauern im Kanton Freiburg fordern staatliche Hilfe zur *Bekämpfung der Rebenkrankheiten*. Seit 50 Jahren soll die Entwertung der Reben in dieser einst guten Weingegend 50—75 Prozent betragen. Viele Rebberge sind, weil sie keinen Ertrag mehr lieferten, ausgerottet worden. Wenn diese Entartung des Weinbaues anhält, wird er in absehbarer Zeit im Freiburgischen überhaupt verschwinden.

— Im Kanton Tessin werden wohl die niedrigsten *Lehrerbesoldungen* der ganzen Schweiz ausgerichtet. Für 10 Monate Schule erhält ein Lehrer 600 Fr., eine Lehrerin 400 bis 480 Fr. Dabei haben sie weder freie Wohnung noch Wohnungsentschädigung, und der Staatsbeitrag ist in den genannten Summen schon einbegriffen.

— Der Staatsrat des Kantons Wallis hat für die Bezirke, in denen italienische Arbeiter beschäftigt sind, den Verkauf und das *Tragen von Waffen* verboten müssen, wegen der vielen blutigen Raufhändel, die in letzter Zeit dort vorkamen.

— Für den Kriegsfall stehen der Schweiz zur *Pflege der Verwundeten* 736 Pflegerinnen zur Verfügung, die sich aus fünf Anstalten rekrutieren, denen der Bund Subventionen für Ausbildung von Krankenpflegepersonal zukommen liess. Für den vollen Bedarf im Falle eines Krieges würde allerdings diese Anzahl noch nicht genügen.

— Eine englische *Militärkommission*, 30 Mitglieder stark, darunter ein Mitglied des Oberhauses, 10 des Unterhauses, ferner Vertreter von Vereinen und Behörden, weilte im September in der Schweiz zum Studium des Wehrwesens, da England ein ähnliches System für seine Armee einführen will. An der Spitze der Kommission stand Lord Amythill, der frühere Gouverneur von Madras und Stellvertreter des Vizekönigs von Indien.

— Neuerdings haben die ostschweizerischen Mühlen einen durch das Steigen der Weizenpreise veranlassten *Mehlaufschlag* von 1 Fr. pro 100 kg eintreten lassen. Auch die Futterwarenpreise wurden um diesen Betrag erhöht. Ebenso ist infolge der teuren *Käseverkäufe* (durchschnittlich 96 Fr. pro 100 kg) eine Erhöhung der *Milchpreise* von 20 auf 22 Cts. pro Liter eingetreten.

— An die *österreichischen Manöver* hat die Schweiz die HH. Oberst v. Schuhmacher und Oberst Biberstein abgeordnet. Sie sind die einzigen fremden Militärdeligierten, die zugelassen wurden. Alle andern Staaten durften

sich nur durch ihre in Wien akkreditierten Militärattachés bei den Manövern vertreten lassen. Die Vorzugstellung, die die Schweiz geniesst, ist einzig auf das Wohlwollen zurückzuführen, das Kaiser Franz Joseph diesem Lande bei jeder Gelegenheit beweist.

Die freisinnig-demokratische Partei des aargauischen Rheinkreises will die Initiative zu einer *Verfassungsrevision* ergreifen, die vor allem den Zweck haben soll, die Finanzlage des Kantons Aargau umzugestalten.

— In Bettlach (Kanton Solothurn) war *Feuerwehrprobe*. Da kam ein Automobil die Strasse daher, das trotz Warnung der Wache seine Schnelligkeit nicht verminderte. Infolge dessen richtete der Wendrohrführer seinen kalten Wasserstrahl auf die drei Insassen. Das wirkte. Das Auto hielt an, und einer der Herren stellte sich dem Kommando des wackeren Feuerwehrkorps als — Bundesrat Forrer vor. So wie in Bettlach ist er wohl noch nirgends empfangen worden.

— Am 10. September haben die *Herbstmanöver* des 1. Armeekorps, die sich zum grössten Teil in der französischen Schweiz abspielten, bei Belfaux (Freiburg) ihren Abschluss gefunden. Das Wetter war günstig, Verpflegung und Gesundheitszustand vortrefflich; schwere Unfälle sind nicht vorgekommen. Mit der Haltung und Leistungsfähigkeit der Truppen zeigten sich die Manöverleitenden zufrieden.

— Die *Maul- und Klauenseuche* ist unter den Viehbeständen der Schweiz erloschen. Infolgedessen ist die Vielausfuhr nach Baiern wieder gestattet worden. Um einer Wiedereinschleppung vorzubeugen, hat das Landwirtschaftsdepartement die Einfuhr von Klauenvieh aus der zollfreien Zone von Hochsavoyen bis auf weiteres gänzlich verboten.

— Nicht nur einen künstlerischen, sondern auch einen finanziellen Erfolg haben die Aufführungen von Schillers *«Braut von Messina»* im Amphitheater von Vindonissa bei Brugg erzielt. Die Einnahmen betragen 75.000 Fr., die Ausgaben 65.000. Aus dem Ueberschuss werden verschiedene Fonds und ein zu gründendes Vindonissa-Museum bedacht. Eine bestimmte Summe wird für künftige Aufführungen zurückgelegt.

— Im Schlosse *Güttingen* (Thurgau) stellte sich ein junges Paar als Kaufliebhaber ein und liess sich von dem Besitzer, dem 72-jährigen *Albert Retzer*, die Räumlichkeiten zeigen. Dabei verübte der fremde Mann an dem Greis einen Raubmord, worauf das Paar sofort abreiste. Sie wurden aber in ihrem Wohnort Thielle (Kanton Neuenburg) gefasst und an den Tatort des Verbrechens zurückgebracht. Der Mörder

ist der Zahnarzt Theodor *Meier* von Zürich, geboren 1879, seine Gefährtin heisst Josephine *Zapf*, geb. 1857 in Tettnang, Württemberg. Sie haben ihre Schuld gestanden.

— Für das schweizerische *Landesmuseum* in Zürich, das an Raummangel zu leiden beginnt, ist ein Erweiterungsbau projektiert, der die Hälfte der vom heutigen Museum bebauten Fläche einnehmen soll.

— Alle staatlichen *Irrenanstalten* des Kantons Bern sind mit Patienten vollgepfropft. Nächstens soll nun eine vierte staatliche Irrenanstalt, wahrscheinlich in der Gegend des grossen Mooses, errichtet werden.

— In Davos-Platz, wo ein Schneiderstreik im Gange ist, sind in die Schlafzimmer arbeitswilliger Schneidergehilfen *Bomben* geworfen worden. Fenster und Wände wurden beschädigt, einige Gesellen verletzt. Elf streikende Schneider wurden verhaftet. Die Bevölkerung geriet infolge der Attentate in eine gewaltige Erbitterung, die zu arbeiterfeindlichen Kundgebungen führte.

— Für eine *zweite Jungfrauabahn* von der Walliser Seite aus ist ein Konzessionsgesuch beim Bundesrat eingereicht worden. Die Bahn würde von Brig aus teilweise als Zahnrad-, teilweise als Adhäsionsbahn zum Jungfraujoch als *«Gletscherbahn»* mit Hilfe von Drahtseilen geführt werden. Die Länge beträgt 18 Kilometer. Nach Vollendung des Werkes würde die Jungfrau, ähnlich wie der Rigi, von zwei Seiten per Bahn zugänglich sein. L. W.

Norddeutscher Lloyd Bremen.

Der Dampfer „HALLE“

Kapitän H. Rohde

geht am 16. Oktober von Santos nach Rio, Bahia, Madra, Lissabon, Leixões, Antwerpen und Bremen.

Der Fahrpreis zwischen Santos nach Rio ist für Cajüte auf 40\$000 und III. auf 20\$000 ermässigt worden.

Fahrpreis: Cajüte nach Antwerpen und Bremen 500 Mark Cajüte nach Lissabon und Leixões 19 Pfund Sterl.

Dieser Dampfer ist elektrisch beleuchtet und mit allen Bequemlichkeiten für Passagiere 3. Klasse ausgestattet.

Weitere Auskunft erteilen die Agenten **Zerrenner, Bülow & Comp.**

Rua de São Bento 81 São Paulo. — Rua S. Antonio 25 und 33, 52 Santos.

Unentgeltlicher

Stenographie-Unterricht.

Der «Wiener Stenographen-Verein, System Faulmann» erteilt auf *brieflichem* Wege Unterricht in diesem leichtfasslichen und praktischen System. **Kein** Unterrichtshonorar! In sechs Briefen wird die gesamte Vollschrift gelehrt. Mit Rückmarke versendene Anmeldungen sind unter Bezugnahme auf unser Blatt an den Unterrichtsleiter Franz Kreuter, Wien, Oesterreich, II. Taborstrasse 108, (Europa), zu richten.

Der Riesenbrand im Hafen von Antwerpen.

Ueber diese fürchterliche Katastrophe am 4. Sept., die, wie mit Berechtigung angenommen wird, durch böswillige Brandstiftung verursacht wurde, entnehmen wir dem «Tag» in Berlin folgenden hochinteressanten Bericht vom 5. September.

Der gestern abend ausgebrochene Brand im Holzlager gewann in den Nachtstunden ungeheure Ausdehnung. Das Feuer wurde wahrscheinlich angelegt von zwei als verdächtig verhafteten Burschen, und zwar in einem Lagerschuppen der Firma Gesnot, hinter dem Ferdinandus-Polder, inmitten von Bauholzvorräten, die 6 ha Bodenfläche bedecken und 15 Millionen Wert haben. Als die Feuerwehr eintraf, hatte der Brand bereits einen grossen Umfang angenommen, sodass bei dem herrschenden starken Winde u. Wassermangel infolge der erheblichen Entfernung vom Hafenbassin jede wirkliche Löscharbeit unmöglich war; in 20 Minuten stürzten die ersten beiden Schuppen zusammen, Feuergarben nach allen Seiten aussendend. Nach einer halben Stunde brannten schon zwei Hektar. Das Feuer frass unaufhaltsam weiter. Die riesenhafte Glutfläche gewährte einen unbeschreiblich grauenhaften, aber grossartigen Anblick. Nach und nach wurden ergriffen die Lager der Firmen Vermachen, Lahaye, Debrouckère, Landmesser, Leon, Franck, Deferer & Sauwaert, de Wandelaer, Coblart & Jussiant. Die Eigentümer Debrouckère, Landmesser und andere taten beim Ausbruch des Brandes Dienst im Hafen als Bürgergardisten. Eine benachbarte grosse Sägemühle wurde ebenfalls eine Beute der Flammen. Nach Mitternacht rückten einige Bataillone Militär an. Pioniere säuberten die Gärten und Höfe der umliegenden kleinen Ortschaften von hölzernen Zäunen, Büschen und sonstigen brennbaren Stoffen. Trotzdem geraten die nächstliegenden Weiler in Brand. Das Feuer scheint unaufhaltsam Antwerpen hat niemals eine so ungeheure Feuersbrunst gesehen. Inzwischen durchzieht die Brandstifterbande andere Hafenteile, die in ihrer riesigen Ausdehnung unmöglich zu bewachen sind.

Im Laufe der Nacht wurde der Ausbruch von drei neuen Bränden im Hafenbassin Campine und im Bassin Asia gemeldet. Ein weiterer Brand auf dem Südkai ergriff das Holzlager Vancoppenolle, dann die Likörfabrik Simmens, später die Gebäude der «Roumenia Nasie» am Canal à l'ancre. Im Laufe einer Stunde waren diese grossen, alten Gebäude vollständig eingäschert. Allerorten herrscht Panik; die ganze Garnison von Antwerpen ist alarmiert und unter Waffen. Von Brüssel

wurden zweihundert Mann Gendarmerie zur Verstärkung kommandiert, ebenso aus andern Städten. Zur Stunde brennen die Holzlager unvermindert fort. Jede Arbeit im Hafen ist heute unmöglich. Es herrscht eine unerträgliche Anstauung von Waren, die nicht verladen oder fortgeschafft werden können, auch was mit der Eisenbahn ankommt, kann nicht ausgeladen werden. Alle Rampen sind vollgeprofft mit Güterwagen, die Zustände sind ganz unhaltbar. Die Petroleumtanks sind jetzt auf das schärfste bewacht. Eine Kneipenwirtin am Hafenbassin Campine erstattete der Polizei die Meldung, dass gestern abend zwei Burschen eine Kanne Petroleum kaufen wollten; auf ihre Weigerung nahmen sie die Kanne gewaltsam an sich und rannten davon. Die Wirtin traf später einen der Uebeltäter auf der Strasse und liess ihn verhaften. Nachts kamen 650 englische Arbeiter an, die per Eisenbahn unter starker Militärbedeckung zu den Schiffen der Red Star Linie gebracht wurden. Auch die Schiffe des Norddeutschen Lloyd arbeiten, soweit möglich, mit ihren Bremer Leuten.

Nach weiteren Berichten aus Antwerpen wurden aus Anlass des Brandes bisher fünf Personen verhaftet, unter ihnen ein Holländer, der beim Stehlen ertappt wurde. Die Feuerwehren von Brüssel und Gent sind telegraphisch nach Antwerpen berufen. Holländische Offiziere sind, angezogen durch den weithin sichtbaren Schein der Flammen, aus Bergenop-Zoom auf dem Rade eingetroffen. Die Geheimpolizei erhielt Befehl, Erkundigungen über den Aufenthalt dreier Anarchisten einzuziehen, die in Antwerpen eingetroffen sind. Die Konfrontation des Burschen, der sich einer Kanne Petroleum bemächtigte und dann mit drei auf ihn wartenden Komplizen davonrannte, später aber festgenommen wurde, gab fast die Gewissheit, dass diese vier Burschen die Brandstifter sind.

Humoristisches.

Ein kleiner Ungläubiger. Das fünfjährige Karlchen ist ein geweckter Junge und hört oft von der Unterhaltung der Eltern mehr, als er eigentlich sollte. Vor Weihnachten ruft ihn die Mutter zu sich und erzählt ihm von dem bevorstehenden Feste und seiner Bedeutung. Karlchen hört auch erst andächtig zu; plötzlich platzt er mit der Frage heraus: «Sag, Mutti, ist dies nun wirklich wahr oder ist es bloss wieder biblische Geschichte?»

Aus dem Examen. Professor: «Nehmen Sie an, Herr Kandidat, der Angeklagte habe Sie im Streit, jedoch ohne Vorsatz, getötet und ihren Leichnam verscharrt. Welche Strafe würden sie ihm diktieren?»

Ein unruhiges Hans. «Warum ziehst Du denn schon wieder aus?» — «Ach, ich wollte ausdrücklich nur in ein ruhiges Haus, das ist es aber nicht!» — «Wieso denn nicht?» — «Ach, jedesmal, wenn die Miete fällig ist, macht der Wirt Krakehl!»

Secretaria da Agricultura

Serviço de Informações e Publicidade.

Schriftenverteilung.

Das Sekretariat für Landwirtschaft Handel und öffentliche Arbeiten de Staates São Paulo verteilt umsonst und porto frei an die im Staate ansässigen Landwirte und Viehzüchter untenstehende Schriften.

Es ist eine Liste der gewünschten Schriften einzusenden. Die betreffenden Gesuche werden nach Gutachten des Sekretariats erledigt, da Missbräuche von Leuten getrieben wurden, die kein wirkliches Interesse an den Schriften hatten.

Zur Verteilung gelangen:

Lo Stato di San Paolo, 2a edição: The State of São Paulo.

Breve notícia sobre o clima de São Paulo, pelo Dr. B. de Mattos.

Cultura dos Campos, pelo Dr. Assis Brasil.

Em prol da lavoura, pelo Dr. Garcia Redondo.

Cultura do algodoeiro, pelo Dr. G. d'Utra.

O algodão e sua cultura, pelo Dr. Julio Brandão Sobrinho.

Lagartas do curuquerê.

Canibamo brasileiro, pelo Dr. G. d'Utra.

Fabricação do molascuit, por F. H. Sawyer.

Arte de fabricar o vinho, pelo Dr. L. Pereira Baireto.

Extracção da gomma elastica da mangabeira silvestre, pelo Dr. A. B. Uchôa Cavalcanti.

Notas sobre as plantas exóticas introduzidas no Estado de São Paulo, pelo Dr. A. Löfgren.

Contribuição para a geologia paulista, pelo mesmo autor.

Industria pastoril, pelo Dr. R. E. Ferreira de Carvalho.

Precauções hygienicas a observar na produção do leite, pelo Dr. H. Raquet.

Os cuidados da pelle dos animais do mesmo autor.

Formigas brancas ou cupins do campo, pelo Dr. G. d'Utra.

Praga de gafanhotos, pelos Drs. G. d'Utra e A. Hempel.

Regulamento da Escola Agricola Pratica „Luiz de Queiroz“.

Ferner wird vom Sekretariat umsonst abgegeben:

O Boletim da Agricultura, publicação mensal (monatliche landwirtschaftl. Zeitschrift).

O Criador Paulista, publicação mensal, (monatliche illustrierte Zeitschrift für Züchter), nur an Personen, die sich nachweislich mit Viehzucht befassen.

Estatistica commercial do Porto de Santos, publicação trimestral (erscheint alle 3 Monate).

Regulamento sobre a Colonização e Imigração no Estado de São Paulo São Paulo, 18. Juni 1907.

O Encarregado: **Otto Specht.**

Wer immer inseriert, erzielt flotten Absatz seiner Waaren.

Bezugsquellen-Register der deutschen Export-Industrie:

Act- Photograph nach lebenden Modellen, f. Künstler. — 100 kleine Photograph. und 3 Cabinets gegen 5 Mk.
S. Recknagel Nachf.,
München I.

Alig & Baumgärtel,
Aschaffenburg
fertigen als Spezialität:
Kaliberbolzen u. Ringe, Gewindelehren, Mikrometer, Schieblehren, Winkel, Lineale, Zirkel, Tourenzähler, Reisszeuge, sowie sämtliche anderen Werkzeuge.

Ansichts-Postkarten
M. Glückstadt & Münden,
Hamburg, Kunst-Anstalt.
Nach gesandten Photos in schwarz oder bunt, von 1000 Stück an gegen Cassa oder 1. Ref. Muster 5) Pfg.

Architekten- und Fach-Schulen
erh. Prosp. über Architektur, Kunstgewerbe, Lehrmittel kostenfrei von
Seemann & Co., Archit.-Verl., Leipzig 15.

Bruyère u. Claypfeifen-Fabrik. Cigarrenspitzen.
Schlitz-Müllensbach, Höhr 5.

Kataloge franko.

Helvetia
Nähmaschinen
Vibrating-oscillating shuttle, central bobbin.
Schweiz. Nähmaschinenfabrik
Luzern.
Ueberall Vertreter gesucht.

H Sensationell!
schwieriger als
Reich-illustrierter gratis und franko.
S. Korsewig, Verlag, Dresden-A. 18.
B Bücher!
Katalog (Deutschland)
Jeder Deutsche verlangt meine Kataloge

Mand Flügel und Pianinos
1902 Düsseldorf gold. Medaille u. höchst. Staatspreis.
1904 St. Louis Grand Prix und goldene Medaille.
26 nur erste Preise darunter 12 auf Weltausstellungen.
Spezialität:
Tropenfeste Pianos.
Carl Mand, Hofpianofortefabrik, Coblenz a. Rh. Gegr. 1835

Paul Klug,
Crimmitschau, Sachsen.
Spezialfabrik
sämmtlicher Maschinen zur Appretur aller Woll- und Baumwoll-Stoffe.

„Tiroler Limonade“
Erstkl. Erfrischungs-Getränk nach 50jähriger Erfahrung aus Früchten und aromatischen kräftigen Alpenpflanzen bereitet, feiner, aromatischer, schmackhafter als alle schon auf dem Markt erschienenen, wie immer sich nennenden Produkte, daher auch zu allen Mahlzeiten passend (ein Glas 0,3 Ltr. kommt auf ca. 2-3 Pfg.)

„Limosa“
feinstes aromareiches moussierendes Tafelgetränk.

Eigene Kosten 3 Pfg., Engros-Verkauf 9 Pfg., Detail 12-15 Pfg.
Tatkräftige solvente Herren erhalten Lizenz für Fabrikation und Vertrieb; reicher Verdienst.
Muster, Prospekt, Rezept gratis u. franko.
Hans Munding,
Innsbruck (Tirol.)
Hof- und Kammerlieferant.
Export nach allen Weltteilen.



Zschocke's
Separatoren
Ideal das Beste.
Zschocke's
— Maschinenfabrik —
Kaiserslautern (Deutschland).

„Perplex“
in optischer Leistung anerkanntester
Prismen-Feldstecher
der Gegenwart.
Vergrößerung 6, 8, 10, 12, 15, 18 fach.
Katalog V gratis.
Optische Werke Cassel
Carl Schütz & Co.
(Deutschland.)



Hamburguezes
Cornelia
Bella Bahiana
Iris
Maricotta
Prima

Sägemühlen und Kistenfabrik

von
Henrique Stahlke
Campo do Tenente
(Paraná) 557

Gegründet im Jahre 1896,
Mit 150 Arbeitern in Beschäftigung,
Hauptlieferant für die grössten
Bierfabriken Brasiliens
hält stets auf Lager viele Sorten geschnittene Bretter für Kisten in allen Grössen, welche von einer Seite, falls gewünscht, von beiden Seiten mit genauer Stärke, gehobelt, in Paketen verpackt, mit Draht gebunden, zum Versandt gelangen. Liefere ausserdem das zur Anfertigung von Möbeln sehr geschätzte Imbuyaholz in vierkantig geschnittenen Blöcken, in Länge von 3 bis 5 Metern. Infolge langjähr. Praxis offeriere billige Preise. Empfehle mich den Herren Fabrikanten zur Anfertigung von Bier-, Selters-, Cognac-, Nagel- etc. etc. -Kisten, ebenso zur Lieferung von Imbuya-Hölzern zu Möbelzwecken. Telegramm-Adresse:
Stahlke, Campo do Tenente, Paraná

Gute Möbeltischler

finden sofort in der renomierten Möbelfabrik von Domingos Pisanti, Praça da Republica 95, ständige Beschäftigung bei allgemeiner Arbeitszeit und den besten Löhnen.

Sonderbare Logik. Onkel: «Wenn Du Dein Examen bestehst, bezahl' ich alle Deine Schulden!» — Neffe: «Da soll ich also nur für meine Gläubiger studieren!»

Was ist ein Tourist?

Ein: Gut Wetter erlehendes,
Auf Doppelsohlen gehendes,
Rucksack tragendes,
Aufstieg wagendes,
Quartier suchendes,
Trinkgeld verfluchendes,
Ansichtskarten schreibendes,
Mordsdurst leidendes,
Andenken kaufendes,
Sich selten verschlaufendes
Beschwerdebuch verlangendes,
Im Fremdenbuch prangendes,
Führer brauchendes,
Durch Höhlen krauchendes,
Mädchen anlachendes,
Bekanntschäften machendes,
Von der Reise prahlendes,
Gefahren ausmalendes Indivium.

Vermischtes.

Die Frauen und die medizinische Wissenschaft. Ueberaus verschiedenartig sind noch immer die Urteile über die Leistungen der Frauen in der Medizin. Die absoluten Gegner weiblicher Betätigung auf medizinischem Gebiet scheinen allerdings eine alte Garde zu sein, die allmählich ausstirbt. Widersprechend aber sind die Anschauungen, auf welchem Gebiete die Frau eigentlich am besten etwas leisten kann. Die einen sprechen der Frau die eigentliche wissenschaftliche Befähigung ab und verweisen sie auf die praktische Ausübung des Berufs; die anderen glauben im Gegenteil, dass sie für den praktischen Kampf ungeeignet sei, in der stillen Studierstube hingegen Erfolge erzielen könnte. In der New Yorker Gesellschaft weiblicher Aerzte äusserte sich kürzlich Dr. William Osler folgendermassen: «Ich zweifle gar nicht daran, dass auch unter den weiblichen Medizinerinnen geniale Begabungen sich Bahn brechen werden, die einem Harvey, einem Pasteur, einem Virchow an die Seite zu stellen sein werden.» Dr. Osler glaubt, dass sich die Frau mehr für die wissenschaftliche als für die praktische Arbeit eignet und tritt dafür ein, ihre Tätigkeit in den Laboratorien nach jeder Richtung zu fördern. Er meint, dass eine etwa vorhandene geringere Begabung für Initiative und selbständiges Denken aufgewogen wird, durch die feinere Technik, Geduld, Genauigkeit und Beobachtungsgabe auch der kleinsten Einzelheiten.

Neuer Frauenberuf. Man muss sagen, dass sich die Frauen unserer Zeit vor keiner Arbeit scheuen. Der Beruf des Heizers ist ganz gewiss nicht besonders lockend und dennoch ist jetzt zum ersten Male eine Frau auch in diesen Beruf eingetreten. Es ist dies eine geborene Württembergerin, Frau Auguste Wald, gegenwärtig Badbesitzerin in Erzsiedtalow bei Budapest. Sie hat als die erste Frau die Prüfung als Heizer und Kesselwärter abgelegt, bildet sich nunmehr weiter aus und will auch die Heizerprüfung ablegen. Sie wird dann vielleicht mit grösserer Sachkenntnis ihre Badeanstalt betreiben können als ein Mann.

Böcklin und Wagner. Die Zusammenkünfte zwischen berühmten Männern verlaufen nicht immer so grossartig, wie ein

L. Grumbach & Co.

91 — Rua S. Bento — 91

Steingut-, Glas-, Porzellan-, Crystall- u. Metall-Sachen
Gegenstände für Geschenke. — Filter.

Alle Arten von Küchengeräth.

Vertreter der Silberwaren-Fabrik „Christofle“.

91 — Rua São Bento — 91

1220

naives Volk sich die Sache vorstellt. Böcklin und Wagner trafen sich einmal in einem nahe bei Neapel gelegenen Orte. Was haben sich nun der grosse Komponist und der grosse Maler gesagt? Man spanne seine Erwartungen möglichst tief herab. Der „Ménestrel“, die bekannte französische Musikschrift schildert jene Begegnung in nachstehender Weise: Es war sehr warm und dem armen Böcklin lief der Schweiß in dicken Tropfen von der Stirn; ausserdem hatte er einen gewaltigen Hunger und einen noch weit gewaltigeren Durst. In solcher Lage kann sich das Fehlen eines guten Glases Bier oder Wein zu einer wahren Höllenqual gestalten. Als der Künstler in Wagners Wohnung eintrat, liess man ihn in einem Vorzimmer warten, während im Nebenzimmer Wagner ein angefangenes Musikstück ruhig zu Ende spielte. Waskümmerte es ihn, dass draussen einer stand, der vor Durst schier vergehen wollte? Schliesslich nimmt aber auch das längste Klavierstück ein Ende. Als Wagner endlich erschien, war das erste, was er fragte, wie dem Herrn Böcklin die soeben gehörte Musik gefallen habe. Herr Böcklin liess sich aber auf musikalische Diskussionen nicht ein, sondern erwiderte gereizt: „Sehen Sie denn nicht, dass ich vor Durst umkomme?“ — „Ach so!“ sagte Wagner kühl, „Sie verstehen nichts von Musik!“ — Mindestens ebensoviel wie Sie von der Malerei!“ schrie Böcklin. Dann nahm er rasch seinen Hut, stürmte hinaus und ging schleunigst in die nächste Kneipe, wo er bis zum späten Abend, am Fenster sitzend und die herrliche Landschaft bewundernd, seinen Verdross mit Bier hinunterspülte. Von einer zweiten Begegnung zwischen Böcklin und Wagner war nie mehr die Rede.

Zehn Gebote für Ehefrauen. 1. Du sollst eitel Gerede und Getratsche vermeiden und anderen verwehren.

2. Du sollst das Bild deiner äusseren Erscheinung nicht vernachlässigen.

3. Du sollst für die Arbeit und die Bestrebungen deines Mannes Interesse haben.

4. Du sollst dich nicht besser dünken als deines Mannes Freunde und Verwandte und ihnen auch Freundin sein.

5. Du sollst aber seine Freunde und Verwandten nicht in alle kleinen Zwistigkeiten einweihen, die zwischen euch vorgehen, weder seine Mutter, noch seine Schwester, noch seine Tante oder wer immer es sei.

6. Du sollst deinem Manne etwas Ver-

kehr mit seinen männlichen Freunden nicht missgönnen.

7. Du sollst deinen Mann nicht behelligen mit allen Lappalien, die sich im Haushalt ereignen.

8. Du sollst nicht immer klagen über die kleinen Widerwärtigkeiten, die das Leben bringt, sondern sie mutig hinnehmen.

9. Du sollst deinen Mann nicht immer deinen Kindern hintansetzen, sondern in erster Reihe an sein Wohl denken.

10. Du sollst schliesslich nicht vergessen, dass nur dein Mann berechtigt ist, Fehler zu haben, du aber als gute Ehefrau zur Fehlerlosigkeit verpflichtet bist.

Humoristisches.

Soldatentreue. Dame (den Schatz der alten Köchin auch bei der neuen Köchin in der Küche findend): «Nun, was wollen Sie denn noch hier, die alte Köchin ist doch von uns fortgezogen?» — Soldat. „Ach, gnäd'ge Frau, i bin net so unbeständig wie heutzutage die Madeln; dem Haus, wo mir's gefallt, bleib' i treu!“

Auch ein Samariter. Herr: «Haben Sie sich des Betrunkenen angenommen, der unten im Torweg liegt?» — Diener: «Jawohl; ich habe eine Laterne daneben gestellt, damit diese Nacht keiner über ihn fällt.»

Ahnungsvoll. «Wenn man Abends viel trinkt, fühlt man sich am Morgen immer wie zerschlagen!»

«Entschuldigen Sie, Sie sind wohl auch verheirathet?»

Kaltblütig. Ein Tourist, welcher abgestürzt war, wird von einer Rettungs-expedition an einem Seil über einen fürchterlichen Abgrund heraufgezogen.

Als er endlich gerettet ist, fragt man ihn allgemein, weshalb er denn, als er zwischen Himmel und Erde an dem dünnen Seil schwebte, auf einmal so un-bändig gelacht habe?

«Ach herrjeses,» antwortet er, «mir ist nämlich nur eingefallen — wenn ich losgelassen hätte, wären sie alle auf dem Buckel dagelegen!»

Stille Freude. «Warum san S' denn heut so vergnügt, Herr Rath?»

«Na, denken S', mir tramt's heut Nacht, i sitz' bei 'm a guaten Essen, und wie i ruf: «Kellner, zahl'n,» wach i auf. Und dös freut mi heut den ganz'n Tag, dass i für das feine Essen nix zahl'n hab, müass'n!»



Die Erweiterung der Absatzmöglichkeiten in Brasilien.

Auch das Jahr 1906 hat wieder von neuem bewiesen, dass für eine Erweiterung der Absatzmöglichkeiten in Südamerika zur Zeit die Verhältnisse am günstigsten liegen. Uns geht soeben ein Zusammenfassender Bericht über die brasilianische Einfuhr des Jahres 1906 zu, der nach den verschiedensten Richtungen so interessante und bemerkenswerte Feststellungen macht, dass wir uns näher mit ihm beschäftigen müssen.

In dem Zeitraum von 1902 bis 1906 ist die brasilianische Einfuhr um rund 43 Pzt. gestiegen. Eine konstante, von Jahr zu Jahr sich wiederholende Aufwärtsbewegung kennzeichnet den Zeitabschnitt als eine Epoche überaus glücklicher Entwicklung.

Brasilien ist bekanntlich ein Land von ungeheurer Flächenausdehnung, das in seinen Teilen die stärksten Kontraste aufzuweisen hat. Hochentwickelte Landschaften mit gewaltigen Verkehrszentren wechseln ab mit Gegenden, die eben erst anfangen aus weltvergessener Abgeschlossenheit herauszutreten. Dementsprechend ist natürlich auch die Verteilung der Einfuhr auf die einzelnen Staaten. Auf Rio de Janeiro, São Paulo, Rio Grande do Sul, Bahia, Pernambuco mit ihren gleichnamigen grossen Städten konzentriert sich das Hauptgeschäft. Hier hat die Aufwärtsbewegung schon jenes Stadium ruhiger, stetiger Entwicklung erreicht, das den Verkehr an solchen Plätzen des Weltverkehrs, die schon auf ein gewisses Alter zurückblicken, kennzeichnet. Trotzdem weist auch hier die Einfuhr noch Steigerungen auf, die sich sehr respektabel ausnehmen. Von 1902 bis 1906 ist die Einfuhr gestiegen in Rio de Janeiro um 32,6, in Bahia um 31,9, in Pernambuco um 33,1, in S. Paulo um 42,4 Pzt., in Rio Grande do Sul um 55,7 Pzt.

So hohe Bedeutung diese Zahlen an sich beanspruchen dürfen, so möchten wir ihnen doch für die Frage der Erweiterung der Absatzmöglichkeiten in Brasilien nicht das entscheidende Gewicht beilegen. Diesen wenigen Plätzen mit grossem Verkehr steht ein riesiges Gebiet gegenüber, wo erst alles im Werden sich befindet, ein Bedarf in grösserem Massstabe eben erst anfängt einzusetzen. Gerade aber aus diesen Teilen des Landes werden Zahlen über die Steigerung der Einfuhr gemeldet, die zu den allerfreudigsten Erwartungen für die weitere Zukunft berechtigen. Von 1902 bis 1906 hat sich die Einfuhr in Maranhão um 58,5 Pzt. gehoben, in Pará um 60,5, in Amazonas um 79,9 in Alagoas um 83,1, in Santa Catharina um 103,2, in Ceará um 109,6, in Es-

Ohren die die „Münchener Jugend“
 noch nicht kennen, dem folgenden Sie bitten
 sofort eine Postkarte an den Verlag in
 München, Finkenbühlweg 24. Sie erhalten
 umgehend gratis und franko eine Probe
 nummer. — Merken Sie sich Ihre deutschen
 Freunde auf diese Offerte aufmerksam!
 Bitte drücken Sie mit dem Griffel
 bzw. Fingerknauel in Führung bleiben
 will sollte man schreiben die „Jugend“
 zu lesen.

pirito Santo um 129,6, in Paraná um 171,5, in Piahy um 199,5, in Rio Grande do Norte um 316 Pzt.

Angesichts solcher Zahlen wird kein Zweifel darüber obwalten können, dass Brasilien zu den ganz besonders aussichtsreichen Absatzgebieten in Uebersee gehört, und dass kein auf den Export angewiesenes Land verabsäumen sollte, dem brasilianischen Markte die höchste Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Von seiten des deutschen Exports geschieht dies, wie die neuesten uns vorliegenden Zahlen abermals bestätigen. Nach den Aufzeichnungen der brasilianischen Zollbehörde hob sich während der Zeit von 1902 bis 1906 die Einfuhr aus Deutschland von 23,6 auf 43,3 Mill. Milreis (1 Milreis = 1,28 M.) Im Jahre 1902 betrug unser Anteil an der brasilianischen Gesamteinfuhr 11,4, im Jahre 1906 dagegen 14,7 Przt. Angesichts der bedeutenden Steigerung der Gesamteinfuhr hat dies beträchtliche Steigen des prozentualen Anteils natürlich besonders viel zu sagen.

Deutschland nimmt auf dem brasilianischen Markt die zweite Stelle ein, unsere Einfuhr wird nur von derjenigen Englands übertroffen. Die Einfuhr aus Amerika blieb im Jahre 1906 um rund 10 Mill. Milreis hinter der aus Deutschland zurück.

Zu besonderer Befriedigung darf uns die Tatsache gereichen, dass wir in den letzten 4 Jahren auf dem brasilianischen Markte raschere Fortschritte gemacht haben als unsere beiden hauptsächlichsten Konkurrenten, England u. Amerika. Während in den Jahren 1902 bis 1906 unser prozentualer Anteil an der brasilianischen Gesamteinfuhr sich von 11,4 auf 14,7 Przt. hob, ging der Anteil Englands von 28,2 auf 28,0, der Anteil Amerikas von 12,3 auf 11,5 Przt. zurück. Eine grössere Steigerung des prozentualen Anteils hat nur Belgien zu verzeichnen, das im Jahre 1902 mit

2,4, 1906 dagegen schon mit 39 Pzt. an der Gesamteinfuhr beteiligt war. Der Import aus Belgien hob sich in dem genannten Zeitraum von 4,9 auf 11,4 Mill. Milreis. Wie heute überall, so tritt auch in Brasilien besonders deutlich in Erscheinung, dass die belgische Konkurrenz ganz besondere Beachtung verdient und deren Vorgehen scharf im Auge behalten werden muss.

Sollen die berechtigten Hoffnungen, die der deutsche Export auf den brasilianischen Markt setzt, in Erfüllung gehen, so kommt sehr viel darauf an, dass auch das amtliche Deutschland in Brasilien gut vertreten ist. Eine Reihe unliebsamer Zwischenfälle haben grade in letzter Zeit dargetan, wie dringend notwendig das ist. Rio ist für die deutsche Diplomatie ein bedeutungsvoller Posten geworden, denn kaum an einem anderen Platze der Welt wird von den Neidern unserer Erfolge so viel gegen uns intrigiert wie dort. Die bekannten Märchen von den politischen Aspirationen Deutschlands in Brasilien werden immer von neuem aufgetischt und finden nur zu leicht Glauben, wenn bei der Erledigung an sich unbedeutender Zwischenfälle nicht mit der grössten Geschicklichkeit und dem erforderlichen Takt vorgegangen wird. Die Reichsregierung sollte die Erfahrungen der letzten Zeit beherzigen und nach Rio nur besonders gewandte und geriebene Diplomaten schicken. Diese Eigenschaft ist dort zur Zeit ganz besonders von nöten. (D. Exp. R.)

„Der Wahre Jakob“.

Dieses bekannte politisch-satyrische Witzblatt der deutschen Arbeiter erscheint alle 14 Tage reich illustriert und in Farbendruck mit Original-Text in Poesie und Prosa. — Abonnementspreis pro Jahr nur Mk. 2.60 Bestellungen bei jeder Buchhandlung oder direkt beim Verlag in Stuttgart.

Irrende Seele.

Roman von H. Teichert.

1. Kapitel.

In den Lüften brauste der Frühlingssturm. Wie erlöset vom frostigen Bann fauchte sein stürmender Odem. Er knickte, was noch Trockenes an Bäumen und Sträuchern, und weckte den schlummernden Lebenssaft zu neuem Sprissen. Hochauf bäumten sich unter seiner Gewalt der See weisschäumige Wellen. In weitem Bogen feuchteten sie den weissen Ufersand und sprühten versprengte Tropfen auf das spärliche Dünengestrüpp und die breite Strandtreppe, die zur Stadt emporführte. In nächtlichem Dunkel lag dieselbe. Mitternacht war längst vorüber, vom Turme der heiligen Trinitatiskirche schlug es zwei.

Die beiden Herren, die bei der kärglichen Beleuchtung der obligaten Nachtlaterne die Kuhhausstrasse entlang kamen, kämpften sichtlich mühsam gegen den Sturm. In lang anhaltenden Stössen kam er von der Seeseite, zerzte an den breiten Mantelkragen und den Bärten der Wandernden und warf klatschende Regengüsse in ihre Gesichter. Dann wieder eine sekundenlange Pause, wie tiefes Atemholen, und mit erneuter Kraft ein tosender Anfall.

«Der meint's heute gut», keuchte der ältere der Nachtschwärmer und blieb an einer der Seitenstrassen, die sich in die städtischen Anlagen verzweigten, stehen. «Der meint es heute schon zu gut! Würde mich gar nicht wundern, wenn er einmal eine von unsern kleinen Sommerbauten über den Haufen würfe. Es ist doch merkwürdig, dass sich der Fröbling bei uns an der See nicht anders als mit Gepolter einführen kann.»

«Wohl überall, nicht nur an der See», bemerkte der andere, «aber ich weiss nicht, solch ein Frühlingssturm hat für mich ganz besonderen Reiz. Ich habe immer die Empfindung, als erwecke er mit seiner Kraftstimme alles noch halb vom Winterschlaf Befangene und trüge auf seinen Schwingen . . .»

«Nur nicht dichten, Redakteurchen, tun Sie mir das nicht an, jetzt bei nachtschlafender Zeit wenigstens nicht. Machen Sie's zu Hause in der Stille ab, s' fällt mir auf die Neiven, besonders heute, wo sie mich im Stammlokal ordentlich ausgeplündert haben. Hat man sowas erlebt, bei unseren niedrigen Einsätzen sechs Rubel im Skat zu verlieren! Nicht mit rechten Dingen ist's zugegangen, Doktorchen, oder sollte der Portwein in der Musse in letzter Zeit wirklich so gepantscht sein, dass mir der Spiritus in ihm den Kopf verdunstet hat?»

«Nicht unmöglich, Walldorf. Jedenfalls war Ihr letztes Nullspiel eine Prachtleistung.»

Sie lachten beide laut auf und trennten sich dann mit Handschlag.

«Danke für Ihre Begleitung, Doktorchen, jetzt haben Sie's besser, nun treibt der Wind Sie zurück. Nun lassen Sie sich von ihm Frühlingslieder fürs nächste Sonntags-Feuilleton zuraunen — aber recht viel von Liebe muss darin vorkommen, das ist die Hauptsache.»

Oberlehrer Walldorf lachte vor sich hin. «Ueber das verliebte Volk! Es dauert immer eine Weile, bis sie's glauben, dass mit dem Gürtel, mit dem Schleier der schöne Wahn zerreisst — aber erfahren tun sie es alle, das bleibt keinem erspart.»

Ein paar Schritte hatte er noch zu machen, dann stand er vor seinem Hause mit dem kleinen Vorgarten. Noch waren die Blumenrabatten und hochstämmigen Rosen auf den Beeten mit Stroh umhüllt, aber der Wind hatte auch hier seine Gewalt probiert, die Winterhülle hing an verschiedenen Stellen lose herab.

Walldorf öffnete die kleine, knarrende Gartenpforte und schritt auf die grösste der kleinen Villeten, deren ihrer drei auf seinem Grundstück lagen, zu. Es war ein einstöckiger Bau mit breitangelegter Veranda, der auch wohl nur Raum für eine Familie bot, aber im Verhältnis zu den beiden kleinen Gebäuden, die tiefer im Garten lagen, immerhin stattlich zu nennen.

Da die Veranda noch winterlich verrammelt war, umschritt Walldorf das Haus, um zum hinteren Eingang zu kommen. Seine Augen fielen dabei auf die Hinterwehungen, in beiden war je ein erleuchtetes Fenster zu sehen.

«Die können auch nicht ins Bett finden,» murmelte er, «geradezu unbegreiflich, was Beate stets so lange wach erhält. Tagsüber schon nichts zu tun, und dann noch immer die Nacht zum Tage zu machen. Ob die wohl endlich mal zur inneren Ruhe zurückkommt! Und die da?» Er blickte nach der anderen Seite. «Da ist ja der Vorhang nicht mal ganz zugezogen — leichte Sorte — leichte Sorte! Aber ist das nicht die Rena?» . . .

Mit wenigen Schritten stand er an dem Fenster, an dem sich ein Schatten hin- und herbewegte. Er drückte sein Gesicht an die Scheiben und blickte in den unverküllten Raum.

«Rena,» rief er, «Rena — warum schläfst du nicht?»

«Onkel Walldorf,» klang's von innen zurück. Ein paar aufgeregte Kinder-Augen starrten ihn sekundenlang an, dann wurde der Türriegel zurückgeschoben, und die kleine Nachtwandlerin

— ein etwa neunjähriges Mädchen — stand in dünnster Bekleidung auf der Schwelle und streckte die Arme nach dem Draussenstehenden aus.

«Onkel Walldorf!»

«Willst du wohl nicht rauskommen, Mädel! Denkst wohl, 's ist Sommer, weil der Schnee fort ist? Kannst ruhig noch ein paar Monate warten, ehe du um zwei Uhr nachts hier in solchem Kostum herumspazieren kannst. Wo ist denn Mama, schläft sie schon?»

«Nein, Onkel, und ich habe so schreckliche Angst.»

Er drängte die Kleine sanft in das Zimmer zurück und schloss die Tür hinter sich.

Zwei Stuben nur umfasste die kleine Bude. Jedenfalls von Anfang an für Sommergäste berechnet, die sich vom Haupthause beköstigen und verpflegen lassen sollten. Es war unmässig heiss in dem ersten Raum. Im eisernen Ofen brannten noch eben hineingeschobene Holzscheite. Der Sturm trieb auch zwischen Ihnen sein Wesen, prasselnd und knackend starben sie den Feuertod und sandten züngelnde Flammen aus der unverschlossenen Oeffnung.

«Willst uns wohl das Haus über dem Kopf anzünden, du unvorsichtiges Kind», schalt Walldorf und drückte die Ofentür zu. «Wozu machst du überhaupt solch unbändiges Feuer, willst du hier braten?» Hat Mama denn befohlen, dass du so heizen sollst?»

Die Kleine schüttelte den Kopf.

«Mama hat gesagt, ich solle ruhig schlafen, bis sie wiederkommt — aber sie kommt ja gar nicht, und weil ich nicht schlafen konnte, habe ich Feuer gemacht, mich froh so sehr und der Sturm macht mir so Angst. Hör' nur, Onkel, wie er tobt — als wenn viele, viele Menschen weinten und schrienen.»

«Ein bisschen weniger Phantasie wäre dir schon gut, mein Dirnchen», sagte Walldorf und zog das kleine magere Ding an sich. «Hättest ruhig schlafen sollen, Mama kommt doch manchmal spät zurück.»

«Ja, Onkel, aber heute hat Mama geweint, als sie fortging, und so anders war sie, wie sonst, und wenn sie einmal nicht wiederkäme, dann solle ich zu dir oder zu Tante Beate gehen, hat sie gesagt, Ihr hättet mich ja lieb, und siehst du Onkel, ich habe so schreckliche Angst, dass Mama gar nicht wiederkommt. Sieh doch, alle ihre Sachen sind fort und das Theater ist doch schon längst aus.»

Walldorfs Miene wurde ernst. Er musste sich sagen, dass er diesen Ausgang längst gefürchtet. Nur, dass sie gegangen sein sollte, ohne für das Kind gesorgt zu haben, das wollte ihm nicht glaubhaft erscheinen. Leichtsinnig war sie ihm nie vorgekommen,



obgleich sie zur Theaterwelt gehörte. Eine vom Mann verlassene Frau, die schliesslich aus Not ein Engagement für kleine Rollen, mit denkbar geringem Honorar angenommen. Des Mannes Beruf hatte sie in diese Laufbahn gedrängt. — Er war ein guter Schauspieler, aber gewissenloser Mensch gewesen, der eines Tages verschwunden, verschollen blieb und nie wieder nach Frau und Kind gefragt hatte. Schon seit drei Jahren wohnte die Schauspielerfamilie in dem kleinen Hause, seit zwei Jahren ohne den Mann und Vater. Die arme Frau hatte sich redlich gequält, sich und das Kind durchzubringen; zur Schauspielerei fehlte ihr jegliches Talent und zu jedem anderen Erwerb die Möglichkeit.

Vornehmer Leute Kind — entlaufen den Eltern, um den Schauspieler zu heiraten, den sie zu lieben glaubte, die alte sich oft wiederholende Geschichte von Verstossung und Enterbung . . .

Walldorf streichelte die schmalen Wangen des Kindes, das sich dicht an ihn angeschmiegt hatte.

«Wird schon wiederkommen, die Mama», sagte er tröstend, «leg dich nur ruhig schlafen, Rena. Willst du, so warte ich, bist du dich hingelegt hast, und schliesse dann von draussen zu. Mama hat ihren Schlüssel ja doch wohl bei sich? Morgen früh komme ich dann und sehe nach, ob du noch immer allein bist . . .»

Die Kleine fing bitterlich zu weinen an. «Bitte, lieber Onkel, lass mich nicht hier, ich fürchte mich so schrecklich. Der Wind rüttelt am Schlafstufenfenster, als hätte er zornige Hände, ich kann nicht einschlafen. Nimm mich doch mit zu dir hinüber — bitte — bitte — ich werde ganz still sein, dass niemand aufwacht — bitte — bitte —»

«Mein Kind, das geht nicht!»

Merkwürdig energisch kam das heraus. Erschob die Kleine von sich und rief die Hände aneinander.

«Wie kann ich dich jetzt mitnehmen? Wo soll ich dich denn lassen? Was — was . . .»

Er sprach's nicht aus, was er dachte. Ja, was würde seine Frau wohl für ein Gesicht machen, wenn er mitten in der Nacht das Kind mitbrächte? Dies hochmütige, kühle Gesicht, das seelischen Regungen nur selten Ausdruck verlieh — diese abweisende Miene. — Er sah sie ordentlich vor sich und hörte den herben Ton, den ihr modulationsfähiges Organ annehmen konnte, wenn ihr etwas gegen gegen den Strich ging: «Schleppst mir das Schauspielerkind ins Haus und weisst, dass mir diese Sorte in der Seele zuwider ist!»

Sie hatten es in der Nachbarschaft

alle lieb, das kleine temperamentvolle, braunäugige Ding, das so klug plappern konnte und mit seinem weichen Herzen alles liebte, was mit ihm in Berührung kam. Alle, bis auf Frau Erna Walldorf! Die hatte nie ein freundliches Wort für die Kleine, litt nie, dass ihre Knaben sie mit ins Zimmer brachten, und sah es stets mit unverholener Unzufriedenheit an, wenn, was sie ihres Mannes wegen nicht hindern konnte, gemeinschaftliche Spiele die Kinder im Freien zusammenbrachten. Die Abneigung galt weniger der Person des Kindes, als dem Stande, dem es seiner Geburt nach zugehörte. Sie dünkte sich weit erhaben über Leute dieses Genres. Die Mutter musste eben leichtsinnig sein, hätte sie sonst gegen den Willen der Eltern geheiratet? Und der Vater! Ein Mime! Ein Mensch, der durch Schminke und Perrücke, von papiernen Wänden umgeben, auf die leichtlebige Menge zu wirken suchte — auf Menschen, die Nervenkitzel für Erbauung hielten! Sie ging nie ins Theater. Sie las zu Hause, was Neues und Bedeutendes auf den Büchermarkt kam, legte sich mit ihrem kühlwägenden Verstande das «für und wider» dieser Erzeugnisse zurecht und bildete sich ihr Urteil, das niemand und nichts umstossen konnte.

«Eine Selbstgerechte», nannte ihr Mann sie im Innern und fragte sich oft staunend, wie er, gerade er, mit seinem frohen, frischen Sinn, seinem warmen Herzen und nie versiegendem Humor zu solch einer Moralpredigerin gekommen war. Sie war vor Zeiten seine Schülerin und dann Lehrerin an der Schule, an der er angestellt war, gewesen. Ihr rasch fassender Verstand hatte ihn gefesselt und ihr hübsches Aeussere seine Sinne gefangen genommen. So war's gekommen, dass er das völlig mittel- und elternlose Mädchen mit dem vornehmen Namen geheiratet hatte. Wie oft er's schon bedauert! Seiner Knaben, seiner Herzensjungen wegen, trug er das Ehejoch mit unzerstörbarem Gleichmut und unterdrückte machtvoll das Gefühl, dass ihn das Geschick doch wohl eigentlich ums echte, rechte Glück betrogen. — Und zu dieser Frau verlangte das Kind gebracht zu werden — nicht nur für die paar Nachtstunden, vielleicht für lange — für immer —.

Walldorf schüttelte wiederholt den Kopf.

«Ich kann dich nicht mitnehmen, Renate, sei verständig.»

Sie bat nicht mehr. Schluchzend kauerte sie in einer Ecke, die Hände vors Gesicht geschlagen, der ganze, kleine Körper bebte.

Ueber ihnen toste der Sturm in unverminderter Gewalt. Der leichte Bau

krachte in fallenden Fugen und laut brüllend drang der See aufgeregter Wogenanprall zu ihnen her.

Walldorf kaute ratlos an seinem Schnurrbart. Er starrte in die unwirtliche Nacht hinaus. Da lag sein Haus in friedlicher Stille. Seine Jungens schliefen dort drüben den festen, sichern Schlaf der behüteten Jugend, und hier dies armselige, kleine Geschöpf — allein wollte er es lassen mit seiner grausen Furcht vor der Einsamkeit? Wollte seinem eigenen Gewissen entgegenhandeln, nur um sich drüben den kalten Augen gegenüber nicht verantworten zu müssen? Er schämte sich auf einmal.

«Nimm ein warmes Tuch um, Rena», sagte er polternd, «aber fix. Hast du auch feste Schuhe an? Draussen schwimmt's und dann komm, viel Zeit zum Schlafen haben wir nicht mehr. Ich bringe dich in mein Kabinett, da kannst du heute schlafen, morgen — morgen . . .»

Er kraute sich schon wieder den Kopf. Ja, was morgen werden würde . . .

Hastig schraubte er den Ofen zu und löschte die Lampe, dann nahm er Renate an die Hand und tappte mit ihr aus dem Zimmer. Draussen schloss er die Tür mit dem Schlüssel, den sie ihm eingehändigt, und nun gingen sie eng aneinander geschmiegt die paar Stufen zum Garten herunter.

«Himmel, dass ich nicht an Beate gedacht habe . . .»

Das Licht im zweiten Hinterbau brannte noch immer. Walldorf zerrte das Kind vollständig, so belebend wirkte dieser Anblick auf ihn. Dass er die Schwester vergessen konnte! Nun war er ja auf einmal aus aller Not —

«Beate», rief er und klopfte mit seinem Stock an die Scheibe, «Beate» . . .

Drinnen wurde ein Stuhl gerückt und gleich darauf erschien ein Kopf zwischen dem zurückgeschobenen Vorhang. Die Gerufene legte die Hände an die Augen, um besser sehen zu können, und rief dann sichtlich erstaunt: «Henrik, du?»

«Mach auf, Beate», mahnte er, «ich bringe dir etwas.»

«Um diese Zeit?» hörte er sie noch sagen, dann verschwand der Lichtschein aus dem Zimmer, eilige Schritte kamen ins Vorhaus und gleich darauf wurde die Haustür aufgeschlossen.

«Geh mit der Lampe ins Zimmer zurück, ehe ich öffne, Beate, der Sturm löscht sie unfehlbar. Ein Hundewetter, sage ich dir.»

«Wer heisst dich, bei solchem Wetter umherzusteigen?»

«Diese hier!»

Er schob die Kleine vor sich her. Der Sturm lässt sie nicht schlafen, Beate, nimm sie zu dir, für diese Nacht. Bei dir kann

ich sie immer noch eher unterbringen, wie bei mir drüben.»

«Allerdings.»

Ueber das hübsche, ernste Gesicht flog ein sarkastischer Zug — einen Moment nur — dann hatte es wieder seinen ursprünglichen Ausdruck. Eine hohe, schlanke Gestalt war Beate Walldorf. Wie sie neben dem viel älteren Bruder stand, gab sie ihm kaum etwas an stattlicher Grösse nach. Sie war in ein dunkles Morgen-gewand gekleidet, dem hochfrisierten dunklen Blondhaar sah man an, dass sie sich noch nicht zur Nachtruhe fertig gemacht hatte.

«Wie kommt es, dass du noch nicht schläfst?»

«Ich lege mich nie früh hin.»

Sie setzte die Lampe auf den Schreibtisch zurück, an dem sie gesessen. Eine Menge mit Bleifeder beschriebener Blätter füllten seine Fläche.

Walldorf warf einen Blick darauf.

«Du schriftstellerst?» fragte er erstaunt und trat näher, eins der Blätter in die Hand nehmend.

Fast zornig riss die Schwester es ihm fort. Eine Blutwelle stieg ihr jäh in die Stirn.

«Kümmere ich mich darum, was du in deinen Musestunden treibst?» fragte sie hastig, und trug die Lampe auf den Sofatisch. «Du spielst deinen Skat, ich suche mir andere Beschäftigung, um den Schlaf zu locken — er flieht mich in den Nachtstunden gewöhnlich und stellt sich erst des Morgens ein.»

«Noch immer, Beate?» Walldorf nahm liebevoll der Schwester Gesicht zwischen seine Hände. Er sah, dass es schmal geworden und die Augen dunkel umschattet waren. «Lässt dich's den gar nicht los, Beate?»

«Lass mich,» sagte sie unfreundlich und schüttelte seine Hände ab. «Wär ich wie du, hätte ich es wohl längst abgeschüttelt — aus Bequemlichkeit — um des lieben Friedens wegen und machte weiter in der Tretmühle des Lebens, wie du — aber ich . . . Ihr kennt mich alle nicht, ich bin keine von den passiven Naturen, die fremden Willen über sich herrschen lassen und du — du hast mein Vertrauen, mit deinem mehr wie lauen Beistand, total verscherzt. Ich habe mich erniedrigt vor dir, gebeten und gefleht — leider, ich wünschte, ich könnte es ungeschehen machen. Die Zeit liegt hinter mir, solche Stunden kehren nicht wieder, Gott sei Dank. Ich habe mich aufgerafft, weder Tränen noch Klagen gibt's bei mir fortan, zielbewusstes Handeln füllt meine Gedanken, und bin ich am Ziel, sollst du erfahren, wie ich mir mein zukünftiges Leben eingerichtet habe — als Tatsache sollst du's erfahren, Henrik, deinen Rat brauche ich dabei nicht.»

«Du lieber Gott, Beate, hätte ich gewusst, dass dir's wirklich so nahe geht . . .»

Sie sah ihn von oben bis unten an.

«Wär' ich nicht solch ein Pantoffelheld, wolltest du sagen . . .»

Sie brach ab und zog die Kleine, die ganz verschüchtert an der Tür stehen geblieben war, zu sich heran.

«Was ist's mit der Renate? Fürchtest dich auf einmal und bist doch schon so

oft allein geblieben? Ist Mama nicht zurückgekommen?»

Die Kleine schüttelte den Kopf.

«Nun, dann schläfst du eben bei mir, und morgen überlegen wir weiter. Geh einstweilen in mein Schlafzimmer, ich leuchte den Onkel nur und mache dir dann auf dem Schlafsofa ein Lager zurecht.»

«Wir werden fortan für Renate sorgen müssen, Henrik,» sagte sie draussen zu dem Bruder, «ich bin fest überzeugt, dass Frau Arko überhaupt nicht wiederkommt.»

«Hast du irgenwelche begründete Vermutung?»

«Sie war Nachmittag noch bei mir. Sie hatte gestern zum letztenmal im Theater zu tun gehabt, heute zum Saison-Abschluss hatte sie keine Rolle mehr. Unnatürlich aufgeregt war sie, weinte viel und jammerte, dass sie nun buchstäblich nicht wisse, was anzufangen. Für den Sommer habe sie kein Engagement finden können, und zum nächsten Winter sei ihr die hiesige Stelle auch gekündigt worden. Direktor Faber habe ihr gesagt, sie sei dem Publikum schon recht herzlich langweilig, er sei es sich selbst schuldig, für Abwechslung zu sorgen, wenn er nicht ganz einpacken wolle. Viel leistet sie ja auch wirklich nicht, das weiss jeder. Ich riet ihr, sich doch noch einmal an ihren Vater zu wenden — ihre Mutter ist längst tot — sie war aber auch in diesem Punkt völlig hoffnungslos. Sie habe es schon zu verschiedenen Malen getan, ihre Briefe seien stets uneröffnet zurückgekommen, sagte sie mir. Nicht unmöglich, dass sie nun einmal persönlich ihr Glück versuchen will und hingefahren ist, irgend einen Rat musste sie ja schaffen.»

Walldorf wiegte nachdenklich den Kopf.

Aber doch wunderbar, dass sie es so fluchtartig getan haben sollte. Da du sowieso ihr Vertrauen besasest, konnte sie doch offen vorgehen, dich einfach bitten, ihre Tochter einstweilen zu dir zu nehmen oder besser noch sie überhaupt mitnehmen. Durch die Enkelin hätte sie jedenfalls auf den Grossvater wirken können.»

«Wer weiss! Ich kann es verstehen, dass sie heimlich und allein gegangen ist. Renate vielleicht zur Zeugin unerquicklicher Familienszenen zu machen, vor ihrem reinen, ahnungslosen Kindersinn, durch eventuelle herbe Abweisung der vornehmen Verwandtschaft, nie zu ver-gessende, trübe Bilder zu entrollen — das hätte sie riskiert, wenn sie das Kind mitgenommen hätte. Und wieder hier bei dir oder bei mir um Aufnahme für dasselbe zu bitten? Sie weiss ja, wies drüben steht, und weiss auch, dass meine Mittel klein sind. Sie hat gewiss gedacht: gehe ich heimlich, werden Sie sich Renates annehmen — melde ich meine Abreise, weigern sie sich vielleicht, sie zu behalten und nehmen mir so die letzte Möglichkeit für die Zukunft zu sorgen. Aber möglich ist's ja doch, dass sie noch in der Nacht zurückkommt. Die Truppe geht heute auseinander, vielleicht hat sie sich bereden lassen, irgend einen Abschiedsschmaus mitzumachen, — nun, auf jeden Fall: qui vivra verra!»

«Gute Nacht, Beate.»

«Gute Nacht, Henrik.»

Ein paar Schritte war er schon ge-

gangen, als er mit einem Male stehen blieb. Was ihm da plötzlich einfiel! Ob er's ihr nicht doch sagen sollte? Besser, sie hörte es von ihm und war dann vorbereitet, wenn die lieben Klatschbasen ihr morgen die Nachricht zutrug, dass Dornau in der Stadt gesehen worden war. Heute mit dem Abendzuge wäre er angekommen. Einer hatte es in der Musse erzählt, der direkt von der Bahn kam. Was er hier nun wohl noch wollte? Ob er mit Beate noch in irgendwelchem Zusammenhang stand? Ihrem eben gehörten Reden nach schien es beinahe so — er hatte sich eigentlich eingebildet, die Sache wäre längst tot. Walldorf besann sich noch einen Augenblick. «Nein, ich sag's ihr lieber doch nicht, wozu sie unnötig aufregen. Vielleicht erfährt sie es überhaupt nicht . . .» Er schloss seine Haustür auf und hing Mantel und Hut an. Das geschah alles im Dunkeln. Die kleine Flurlampe durfte auf hausfraulichen Befehl nur bis zehn brennen; war der Hausherr bis dahin nicht nach Hause gekommen, mochte er sich im Dunkeln zurechtfinden oder mit seinen Wachszündern behelfen. Das war er so gewöhnt, dass er auch jetzt ganz mechanisch eine der kleinen Kerzen anzündete und auf das Fensterbrett stellte. Bei dem schwachen Schein zog er sich vor allen Dingen seine durch und durch nassen Stiefel aus. Mit denen durfte er beileibe nicht ins Schlafzimmer kommen. Uebrigens tat er das auch mit völlig trockenen nicht, wenn er einmal spät nach Hause kam. Ihm lag immer möglichst daran, seine schlafende Ehehälfte nicht zu wecken. Er war eben ein guter, rücksichtsvoller Mensch, und schliesslich stellt doch jeder Hausvater seine Stiefel vor die Tür, damit sie rechtzeitig gereinigt werden können. Wie Beate nur darauf kam, ihn Pantoffelheld zu nennen? Hatte er sich je von seiner Frau ducken lassen. Der reichlich genossene Portwein bauschte auf einmal das Wort zu perfider Beleidigung auf und stachelte sein Selbstgefühl. Er räusperte sich laut und zog die Stiefel wieder an, so schwer es ging.

Was habe ich denn eigentlich auch nötig, auf Socken zu gehen? Bin ich nicht Herr im Hause? Ich komme eben, wann ich Lust habe . . .»

Durch das Speisezimmer tappte er sich, stiess an die hochlehnigen Stühle, die den Esstisch umstanden, und riss ziemlich unsanft die Tür zur Schlafstube auf.

«Was ist das für eine Wirtschaft, dass nirgends eine Lampe brennt? Den Schädel kann man sich einrennen. Wer bezahlt denn schliesslich das Petroleum, ich oder du?»

«Auf deinem Nachtschiff findest du dein Licht, wie immer». Mehr erstaunt, wie ungehalten klang die Antwort. «Streichhölzer liegen auch, wie immer, daneben.»

«Bis ich dahin komme, habe ich schon sämtliche Möbel umgerannt. Vielleicht bist du einmal so hochherzig, etwas Licht zu machen.»



«Du hast ja Streichhölzer in der Tasche», sagte die Frau sehr ruhig, ohne sich zu rühren.

«Weiberwirtschaft, abscheuliche», knurrte er, indem er sein Licht ansteckte. «Man wird schliesslich seine Kartenabende nicht mehr haben dürfen. Ich hab's satt, mich bevormunden und schliesslich Pantoffelheld titulieren zu lassen.»

«Ach so! Bist auf dem Heimwege wohl bei deiner Schwester vorbeigekommen? Lege dich schlafen und wecke die Knaben nicht auf. In einem feinen Hause sollten derartige störende Nachtintermezzi überhaupt nicht vorkommen.»

«In einem feinen Hause», höhnte er, «bist du mal wieder die «geborene von Korff»? Ein biederer Schiffskapitän war mein Vater, einer von der alten dänischen Art — gut, ehrlich und treu, aber fein — fein . . .»

«Warum redest du dich eigentlich so in Zorn?» fragte seine Frau, schon etwas heftiger werdend, «kein Mensch greift dich an. Aber ziehe gefälligst endlich deine Stiefel aus. Du hast überhaupt eine Luft mitgebracht, als hättest du stundenlang im Regen gestanden. Du weisst, dass meine Atmungsorgane sehr empfindsam sind.»

«Mimose, du zarte! Zieh dir doch die Decke über die Nase und lass mir meine Stiefel. Ich werde dich übrigens von meiner Gegenwart befreien und sehen, ob die Bengels gut schlafen; die haben hoffentlich nicht solch empfindsame Organe, wie ihre FrauMama . . .»

«Du bist mir heute völlig unbegreiflich,» kam's empört von Frau Ernas Lippen, «entweder berauscht, oder . . .»

«— oder zu nüchtern, geehrte Herrin.» Er lachte in sich hinein und verschwand mit seinem Licht im Schlafzimmer seiner Söhne.

Die beiden Jungens schliefen fest, sie regten sich nicht einmal bei dem nächtlichen Besuch. Walldorf leuchtete dem älteren ins Gesicht. «Sein Sigurd!» Den dänischen Namen hatte er trotz heftigen Protestierens seiner Frau durchgesetzt, — das war noch in einer Zeit, als sein Wille noch manchmal durchging. Ein schmales, feines Gesicht hatte der vierzehnjährige Knabe, keine Spur von Aehnlichkeit mit dem Vater. Ganz die Mutter im Innern und Aeusseren. Selbstbewusst und ehrsüchtig — korrekt im Benehmen und kühl denkend. Walldorf sah den Knaben fest an. Dieser rührte sich nicht. Die langen, dunklen Wimpern lagen wie ein Schleier auf den Wangen.

Walldorf streichelte leise die schmale Hand, die auf der Decke lag, und wandte sich dem anderen Bett zu. Da lag sein getreues Abbild, der blonde, vollwangige, ein Jahr jüngere Werner.

Er musste des Vaters treuherzigen Blick haben, hinter den geschlossenen Lidern sah man ihn ordentlich leuchten. «Mein Herzensjunge!» Er streichelte die heissen Wangen des Knaben und küsste das volle Haar. «Mein Herzensjunge!»

Einen Moment öffnete dieser die Augen. «Vater,» sagte er erstaunt und schlaftrunken. Dann drehte er sich auf die andere Seite und schlief weiter.

Walldorfs eingebildeter Zorn war längst verraucht. Er begriff augenblicklich gar nicht mehr, was ihn eigentlich veranlasst hatte, so brüsk aufzutreten. Was hat ihm seine Frau denn getan? War's heute irgendwie anders gewesen, als seit Jahren, wenn er von seiner Kartenpartie heimkam? Was hatte ihn eigentlich rebellisch gemacht, war's wirklich der Portwein gewesen, oder war Beate die Aufwieglerin? Beate war die Schuldige — nur Beate allein! Im Aussehen eine echte Nordländerin — blond, blauäugig mit Zügen, wie die althistorischen Germanenweiber sie trugen — im Innern heiss pulsierendes Blut und die aufreibende Begier, sich nur ja nicht unterdrücken zu lassen — ihr Menschentum zu wahren, stolz und frei, um einst aus eigener Kraft herauswachsen zu können aus der Alltäglichkeit. Im paradoxen Zusammenhang damit stand ein gewisser träumerischer Hang, der ihr eigen war, und stark entwickeltes, ideales Innenleben. Die Natur in ihren wechselnden Stadien, das Meer in Ruhe und Sturm — die bildende Kunst — das Lied und vor allem die Dichtkunst — für alles hatte sie von Kindheit an eine warme Empfänglichkeit gezeigt, ohne dieselbe in Worte kleiden zu können.

«Niederschreiben könnte ich eher, was ich empfinde», hatte sie einmal schon als kaum erwachsenes Mädchen dem Bruder gesagt. «Ich beneide dich oft um deine Beredsamkeit; wer wenig spricht, kommt zu leicht in den Ruf, für dumm gehalten zu werden.»

Davor schützte sie zwar ihr klares, kluges Auge und das Urteil aller derer, die sie näher kannten, aber sie blieb doch einsam inmitten ihrer Jugendspielinnen, und schon damals hatte Hendrik Walldorf daran gedacht, dass die Zukunft sich noch ganz Besonderes für die Schwester vorbehalte. Jetzt fing sie also an, den in sich gesammelten Stoff schriftstellerisch zu verwerten — jetzt war's also soweit —

Walldorfs Gedanken, einmal bei der Schwester angekommen, blieben bei derselben haften. Er vergass darüber, dass er ja eigentlich seiner Frau heute einmal beweisen wollte, dass er der Herr im Hause ist, legte sich möglichst geräuschlos nieder und dachte

an die Zeit zurück, von der Beate gesprochen . . .

Drüben bei den Arkos hatte sie den Charakterdarsteller und ersten Liebhaber Dornau kennen gelernt. Ein Schauspieler mit hoher Begabung und schöpferischer Darstellungskraft, ein Künstler, der das Nivau des hier üblichen Ensembles weit überragte. Ein Breslauer Kind aus guter Familie, war er für's Studium bestimmt gewesen, hatte das Studium aber nach zwei Semestern unterbrochen, um dem unwiderstehlichen Drang zur Theaterlaufbahn nachzugeben. Während zweier Jahre hatte er dann eine Theaterschule besucht und dann an kleineren Theatern debütiert, um sich die nötige Routine zu schaffen — überall mit bedeutendem Erfolg und dem Prognostikum einer glänzenden Zukunft. Das hatte Hendrik Walldorf so nach und nach von ihm selbst erfahren, noch ehe irgend Anzeichen von der Neigung zwischen ihm und Beate bemerkbar waren. Der rege Verkehr zwischen Dornau und dem Kollegen konnte ja niemand auffallen, aber auch später, als Arko die Seinen im Stich gelassen hatte, fand man es nur zu natürlich, dass er sich der Verlassenen annahm, und wohl erst in dieser Zeit hatte er Beate kennen gelernt.

Beate hatte damals gerade die Trauer um die Mutter abgelegt. Jahre hindurch hatte sie am Leidenslager derselben zugebracht und nicht kennen gelernt, was «jung sein» heisst, und nun, beim ersten Schritt in das Leben, war ihr Dornau entgegengetreten, und fast beim ersten Sehen waren sich beider Herzen entgegengeschlagen. Wie es nun so gekommen war! Walldorf hatte die sich nach und nach entwickelnde Neigung der beiden natürlich nicht bemerken können, da er so gut wie nie mit beiden zugleich zusammenkam, und hätte ihn seine Frau nicht drauf aufmerksam gemacht, wohl noch lange nicht gemerkt, wie es drüben stand. Erst als von der Ungehörigkeit des Verkehrs zwischen Beate und der Schauspielerfamilie fortwährend bei ihm gesprochen wurde, wurde er aufmerksam. Von vornherein hatte Frau Walldorf es als im höchsten Masse unpassend erklärt, dass Beate, die bei der Mutter Tode erst dreiundzwanzig Jahre zählte, das Häuschen allein bewohnen wollte. Sie hatte aber bei dem Vorschlage, der Schwägerin das Erkerzimmer im eigenen Hause abtreten zu wollen, auf energischen Widerstand gestossen. Das Grundstück mit den darauf befindlichen Gebäuden hatten die Geschwister von der Mutter geerbt, und zwar waren dem Sohne das grosse, Beate die beiden kleinen zugefallen. Um keinen Preis



wollte Beate ihr Häuschen verlassen und ihre Selbstständigkeit aufgeben. Sie lebte mit der Schwägerin sowieso von jeher auf gespanntem Fusse, liebte dieselbe gar nicht und kam tagelang gar nicht herüber. Die kleine Mieta, die das Zwillingshäuschen brachte, und die Zinsen eines kleinen Kapitals im Verein mit den Ertragnissen einiger dänischen Stunden, die sie erteilte, genügten für ihre Bedürfnisse und für die ihrer alten, treuen Magd, die in der kleinen Küche hauste.

Der Argwohn, den seine Frau, dass zwischen Beate und dem Schauspieler etwas im Gange sei, erregt hatte, wurde durch Sticheleien, die er so hin und wieder von der Seite fühlen musste, verstärkt, aber ehe er sich noch entschloss, bei Beate selbst nach dem Grunde derartiger Gerüchte Nachfrage zu halten, war sie eines Tages in sein Zimmer gekommen und hatte ihm ohne Umschweife mitgeteilt, dass sie sich mit Dornau verlobt habe. Sie war sehr blass gewesen und hatte mit zitternden Händen nach seiner Rechten gefasst.

«Ich habe ihn lieb, Henrik», hatte sie gesagt, «und wenn du, nur du mir beistehst, den Staub, den meine Verlobung aufwirbeln wird, zu säntigen, und offen und treu zu mir halten willst, dann fürchte ich mich nicht vor der Meinung der Welt und will mit glücklichen Augen in die Zukunft schauen, die er und ich uns gründen wollen . . .»

Er weiss nicht mehr so recht, was er ihr in seinem grenzenlosen Erstaunen geantwortet hat. Sie hatte ihn auch nicht viel zum Reden kommen lassen, immer nur sein Gesicht und seine Hände gestreichelt und mit feuchten Augen gefragt, ob er ihr beistehe wolle. Nun, dass er ihr das Versprechen schliesslich gegeben, — das weiss er — und dass sie ihn dann voll dankbarer Freude geküsst und gefragt hat, ob sie den Verlobten zu ihm bringen dürfe, er wolle selbst auch noch bei ihm, dem Bruder, um ihre Hand anhalten. Und dass sie vorläufig aus Heiraten nicht dächten, Dornau werde erst unablässig nach einer gesicherten Stellung ausschauen, nur das Recht der öffentlichen Verlobung solle ihnen der Bruder zugestehen, damit sie ohne Scheu Briefe wechseln und sich in Dornaus Ferienzeit auch einmal sehen könnten . . . Er erinnert sich nun doch, dass er der Schwester damals Vorstellungen gemacht habe, ob sie sich auch ernstlich bei diesem gewichtigsten Schritte ihres Lebens geprüft habe, ob sie sicher sei, dass der Mann ihrer Liebe wert sei, und sein Beruf Garantie für die Zukunft biete . . . Sie hatte geantwortet wie

alle Bräute, mit der felsensicheren Ueberzeugung, die die Liebe gibt und die erst in Stücke bricht, wenn diese wankt . . .

Walldorf warf sich unruhig auf seinem Lager hin und her. Bis zu diesem Punkte war er in seinem Gedankengang gekommen — nun wurde ihm auf einmal sehr heiss . . . Er hatte der Schwester nicht gehalten, was er versprochen . . . Nach ein paar Stunden schon war er zu ihr gekommen und hatte ihr erklärt, er habe sich die Sache reiflich überlegt, die Verlobung sei ein Unding, er handle gegen sein Gewissen, wenn er die Hand dazu böte. Ein Schauspieler rangiere nicht auf gleicher gesellschaftlicher Höhe mit seiner Familie, unter der Sorte sei kaum mal einer, der Anspruch auf Achtung und Beachtung machen könne, an Beweisen dafür fehle es ja gerade hier nicht. Ob sie's nicht selbst wisse, was die Zukunft ihr bringen würde? Sie solle nach drüben schauen — ihr eigenes Schicksal spiegle sich vorahnend da drüben ab . . .

Beate hatte nichts gesagt. Totenblass, mit trockenen Augen hatte sie ihn angesehen, der ihr junges Glücksgefühl mit erbarmungsloser Hand gestreift — ihn, von dem sie Beistand und Verständnis erhofft. Erst, als er den Arm um sie gelegt hatte und sie tröstend an sich ziehen wollte, war Leben in ihre Starrheit gekommen.

«Geh», hatte sie heftig hervorgestossen, «geh und lass mich mit mir allein fertig werden. Ich brauche deine Hilfe nicht. Sei weiter deiner Frau gehorsamer Diener und Interpret ihrer herzlosen Theorie — ich brauche dich nicht und will nichts von dir — nichts — nur allein lassen sollst du mich und dich nie mehr um mich kümmern . . .»

Ob er damals recht getan? Er hatte es geglaubt oder war ihm dieser Glaube wirklich nur durch Frau Erna inspiriert worden? Er hatte ihr Beates Verlobung mitgeteilt, und dass am Abend der präsumtive Bräutigam bei ihnen . . . Viel weiter war er nicht gekommen . . . Mit eiserner, tödlicher Ruhe hatte sie ihr Veto eingelegt und mit der ihr eigenen stets wirkenden Ueberzeugung gabe auf ihn eingeredet. Damit war die Sache für das Haus aus — gesprochen wurde nie mehr darüber. Tot und aus der Welt geschafft war das Sensationskapitel, das dem ehrenfesten Hause gedroht. Kühl und verständnislos begegnete Frau Erna in der Folge jeglicher darauf bezüglichen Andeutung und brachte dadurch das Gerede in der Stadt schnell zum Schweigen. Und zum Schweigen hatte sie auch die Strohfeuer-Neigung des leichtsinnigen Paares drüben gebracht — rühmte sie sich — auch dort war

aus und im Entstehen zertreten, was wild aufgeschossen. Und so hatte sich schliesslich auch Walldorf selbst geglaubt . . . Und nun war Dornau wieder in der Stadt — der Klatsch würde von neuem beginnen und Beate — was sie nur vorhat? Wenn sie jetzt seinen Beistand doch noch erbäte . . . Er sinnt und sinnt, bis er süss und selig einschlummert.

2. Kapitel.

Der stürmischen Nacht war ein ruhiger, freundlicher Tag gefolgt. Schon in den frühen Morgenstunden hatten Sturm und Regen nachgelassen und jetzt blaute der Himmel und sandte goldene Sonnenstrahlen auf die durchtränkte, durchschüttelte Erde, als wollte er den Nachtgraus vergessen machen.

Im Walldorfschen Hause hatte der Briefträger schon in der Frühe drei Briefe abgegeben, einen für Herrn Walldorf, die beiden anderen im Hinterhause, auf Beatens Adresse lautend.

Henrik Walldorf schlief noch den festen Schlaf des Gerechten, der spät seine Nachtruhe aufgesucht, als seine Frau das kleine Couvert, das sie neben des Hausherrn Tasse gefunden, prüfend in Augenschein nahm. Ein Stadtbrief, auf dem Bahnhof in den Kasten geworfen — von Damenhand adressiert.

Kopfschüttelnd drehte sie den Brief hin und her. Ihre stark gezeichneten Brauen zogen sich nervös zusammen.

«Was da wieder dahinter steckt», murmelte sie, ich müsste eigentlich . . .»

Sie versenkte den Brief schnell in ihre Tasche und wandte sich ihrem Aeltesten zu, der eben in die Stube trat. Der hochgeschossene Knabe küsste der Mutter dargereichte Hand, setzte sich schweigend auf seinen Platz und schlug eins der mitgebrachten Schulbücher auf, noch ehe er seine Kaffeetasse an den Mund setzte. Der dunkle Haarschopf fiel über seine hohe Stirn, auf der die Falte zwischen den Brauen — sein mütterliches Erbteil — tief einschnitt. Ein interessanter Knabekopf mit hellen Augen, die dunkel umrandet, überlegt — etwas hochmütig in die Welt schauten. Frau Ernas Muttergefühl schwoll jeden Morgen aufs neue, wenn ihr Aeltester ihr unter die Augen kam. Das war ihr Sohn, Blut von ihrem Blut, in jeder Faser Abkömmling eines vornehmen Geschlechtes, das sich ins Bürgerliche hatte verlieren müssen, weil ihm die adligen Mittel fehlten. Ihre Zukunftshoffnungen wurzelten einzig und allein in diesem Sohn, er war lernbegierig und ehrsüchtig, Aristokrat in jeder Linie — der musste Grosses erreichen — davon war sie schon heute überzeugt.

«Und wo bleibt Werner», fragte sie, da der jüngere noch immer ausblieb. Sigurd zuckte die Achseln. «Hat wieder mal verschlafen.»

«Gar nicht verschlafen, da bin ich schon.»

Mit dem fröhlichen Knaben kam ordentlich Leben in das Zimmer. Mit lachenden Augen überflog er den Frühstückstisch, biss herzhaft in sein Weissbrot und trank mit einem Zug seinen schon beinahe kalten Kaffee aus.

«Hast du was vom Sturm gehört, Mutter? Lene sagt, es soll fürchterlich die Nacht gewesen sein, das Seewasser sei bis an ihr Kammerfenster gespritzt.»

«Dummer Schnack», verwies Frau Erna, «bist du deshalb wieder so spät zum Frühstück gekommen, weil du erst wieder mit dem Mädchen konferieren musstest? Nimm dir doch endlich einmal ein Beispiel an Sigurd, der nimmt jeden Morgen seine Bücher vor . . .»

«Und ochst sich dumm und dämlich . . .»

«Werner! Lernst du denn keine Manieren?»

«s ist aber doch wahr. Kein Jungensspiel kann er mitmachen — immer nur büffeln und büffeln. Blau und grün würden ihn die Jungens verhauen, wenn ich nicht ein paar solche Fäuste hätte . . .»

Er hielt der Mutter lachend seine kräftige Hand hin.

«Vor denen haben sie Respekt, ich sage dir, Mama das sind ordentliche Dänenpfoten . . .»

Frau Erna griff nervös nach der Stirn.

«Junge, du bist entsetzlich, wirst täglich rüder. Beherrze doch endlich einmal, dass nur geistiges Uebergewicht dauernd Ansehen verschafft, die rohe Kraft hat schliesslich jeder Bauer vor euch voraus.»

«Hoho! Ich nehm's mit dem Stärksten auf, Mutter! Wenn ich so einem ein Paar boxe, der kommt mir das zweite Mal nicht mehr nahe. Und nur weil die Jungens das wissen, lassen sie den Sigurd in Frieden. Den hane ich raus, und wenn die ganze Klasse gegen ihn ist. Ist's wahr, Sig?»

Sigurd klappte sein Buch zu und stand auf. Halb abweisend, schüttelte er den Kopf.

«Möchtest du doch nicht immer so stark auftragen, Werner, schliesslich stehe ich doch selbst meinen Mann, wenn's drauf ankommt.»

Werner lachte schallend. «Beim Lernen wohl, Sig, aber beim Keilen niemals! Dabei heisst es zufassen, ohne Besinnen, du musst ja aber alles erst überlegen, was du tust, und derweilen hast du deine Schmiere weg und bist der Reingefallene. Warte nur, wenn

du so bleibst, wird du später einmal einer sogar die Braut vor der Nase wegschnappen.»

«Dummer Junge,» fuhr die Mutter dazwischen und schüttelte des Knaben erhobenen Arm. «Hast du nichts Besseres im Kopf als Raufereien und Dummheiten? Denk lieber an deine Schulaufgaben, mach überhaupt, dass du fortkommst, sowieso kommst du dreimal in der Woche zu spät.»

Werner griff nach dem Ranzen, der ihm die ganze Zeit schief über der einen Schulter gehangen und zog die Riemen fester. «Zu spät? Kann gar nicht passieren, im letzten Augenblick bin ich immer da und drücke mich rein, ehe die Klasse zugemacht wird. Ich kann furchtbar laufen, Mutter, viel mehr als Sigurd, und jetzt muss ich noch erst einen Augenblick auf die Strandtreppe, muss doch sehen, wie's dort nach dem Sturm aussieht»

Der wilde Junge stürmte fort. Von der Haustreppe aus warf er einen Blick auf die Hinterhäuser. Gewöhnlich stand um diese Zeit Renate schulbereit vor der Tür, und er rief ihr dann irgend eine wichtige Neuigkeit zu oder sie gingen auch wohl ein Stückchen zusammen, bis ihm die kleinen Mädchenfüsse zu langsam vorwärts kamen. Oft blieb sie aber auch von selbst zurück, um auf Sigurd zu warten, dem ihr Kinderherz noch mehr zugetan war als dem wilden Werner. Dann konnte dieser ordentlich zornig werden und drohte, nie mehr mit ihr spielen zu wollen. Der Zorn verrauchte bis zum nächsten Morgen, an dem er getreulich wieder nach ihr ausschaute.

Heute stand seine kleine Spielgefährtin nicht vor der Tür, sondern an Tante Beatens Fenster. «Na, die kommt heute wirklich zu spät,» dachte er und winkte energisch.

Sie schüttelte den Kopf.

Mit ein paar Schritten stand er unter dem Fenster.

«Ich geh noch an den Strand, kommst mit, Rena?»

Sie schüttelte wieder den Kopf. Er sah, dass sie rotgeweinte Augen hatte; das tat ihm weh.

«Komm doch mit, Rena,» sagte er bitter, «jetzt ist's gerade schön unten. Vielleicht finden wir Bernstein.»

Drüben wurde die Haustür geöffnet. Frau Walldorf begleitete ihren Aeltesten bis zur Schwelle. Ihre Brauen zogen sich unwillig zusammen, als sie Werner stehen sah.

«Mach, dass du fortkommst,» rief sie scharf herüber, «was fällt dir ein, hier noch herumzustehen.»

«Und du komm vom Fenster zurück,» gebot Beate und zog das Mädchen tiefer ins Zimmer.

Sie sah sehr blass aus und ihre Hände waren kalt, wie wenn heftige Erregung ihr alles Blut zum Herzen zurückgedrängt hätte. Sie war schon völlig angekleidet und erst in dem enganliegenden Tuckkleide von dunklem Stahlblau sah man, dass Beate Walldorf wundervoll ebenmässig gewachsen war, und dass Kopf und Figur in harmonischem Einklang standen. «Komm, Rena, wir gehen jetzt in eure Wohnung und holen deine Schulsachen, damit du zur zweiten Stunde wenigstens noch zurechtkommst. Ich gebe dir einen Entschuldigungszettel an Fräulein Hartmann mit, ganz versäumen darfst du doch nicht, du weisst, das litt Mama auch nicht.»

(Fortsetzung folgt.)

Lebensweisheit.

Allzeit fröhlich ist gefährlich!
Allzeit traurig ist beschwerlich!
Allzeit glücklich ist betrüglich;
Eins ums andere ist vergänglich!

Der hat das Leben nicht verstanden
Dem nur die Dauer wohlbehagt,
Nur der ist frei von allen Banden,
Der froh geniesst und froh entsagt.

F. Löwe.

Humoristisches.

Le jour de la gloire est arrivé. Französischer Offizier: «Endlich, endlich bietet sich uns Gelegenheit, unseren Thattendurst und militärischen Ehrgeiz durch kriegerische Eroberungen zu befriedigen.» Deputirter: «Ah — es handelt sich um Elsass-Lothringen?» Offizier: «Non — um die Eroberung von Südfrankreich!»

Der Durmist. «Sie essen heute nichts, Herr Meyer?» «Nein ich bin übermorgen irgendwo eingeladen!»

Kleiner Irrthum. Bauer (der zum erstenmal nach der Stadt kommt): «Da schau her, Weib, hier kannst speisen von 12 bis 4 Uhr und alles für aane Mark da gehen mer nein!»

Der bedenkliche Zuruf. Ein bekannter Schauspieler erscheint am Frühschoppentisch mit allen Zeichen glühender Begeisterung. «Ihr hättet gestern dabei sein sollen» — erzählte er, sich niedersetzend, — «in Regensburg, wo ich den Othello spielte. Der Beifallssturm nach dem Schlusse der Vorstellung dauerte stundenlang. Das war ein Jubel! Das Publicum stieg auf die Stühle. Frauen und Männer wehten mit den Taschentüchern. Und wie aus einem Munde riefen sie mir zu: Hier bleiben! Hier bleiben!» «Das werden Auswärtige gewesen sein» — bemerkte ein boshafter Kollege.